

Arbeitsvermögen und Arbeitslosigkeit

Empirische und theoretische Ergebnisse der SGB-II-Evaluation

Sabine Pfeiffer, Anne Hacket, Tobias Ritter, Petra Schütt

Institut für Sozialwissenschaftliche Forschung e. V. – ISF München

Impressum

E-Paper des ISF München

Download: www.isf-muenchen.de/pdf/Arbeitsvermoegen_und_Arbeitslosigkeit.pdf
oder www.sabine-pfeiffer.de/downloads/2008-arbeitsvermoegen-arbeitslosigkeit.pdf

Empfohlene Zitierweise: Pfeiffer, Sabine; Hacket, Anne; Ritter, Tobias; Schütt, Petra (2008):
Arbeitsvermögen und Arbeitslosigkeit. Empirische und theoretische Ergebnisse der SGB-II-
Evaluation. München: ISF München. E-Paper, zugänglich unter
www.isf-muenchen.de/pdf/Arbeitsvermoegen_und_Arbeitslosigkeit.pdf

AutorInnen: Sabine Pfeiffer, Anne Hacket, Tobias Ritter, Petra Schütt, ISF München

Lektorat: Frank Reiß, ISF München

© 2008 Institut für Sozialwissenschaftliche Forschung e. V. – ISF München

Jakob-Klar-Str. 9

D-80796 München

Tel. +49 89 272921-0

Fax +49 89 272921-60

zentrale@isf-muenchen.de

www.isf-muenchen.de

Inhalt

1	Vorwort.....	4
2	Konzeptueller Hintergrund	5
3	Methodische Vorgehensweisen	8
	3.1 Erhebungsmethoden	9
	3.1.1 Regionenauswahl	9
	3.1.2 Samplegestaltung	10
	3.1.3 Paneldesign	11
	3.1.4 Befragung und Beobachtung	11
	3.2 Auswertungsstrategien	14
4	Ergebnisdarstellung	16
	4.1 Arbeitsvermögen als Ressource – Zur Typenbildung	18
	4.1.1 Lebenswelt und Erwerbswelt – Aneignungssphäre	19
	4.1.2 Devolviertes und involviertes Arbeitsvermögen – Ausprägungsdimensionen	20
	4.1.3 Methodische und empirische Erfassung	20
	4.2 Arbeitsvermögen als Ressource – Ausprägungstypen.....	25
	4.2.1 Involviertes Arbeitsvermögen / Erwerbswelt	25
	4.2.2 Devolviertes Arbeitsvermögen / Erwerbswelt	31
	4.2.3 Involviertes Arbeitsvermögen / Lebenswelt	38
	4.2.4 Devolviertes Arbeitsvermögen / Lebenswelt	45
	4.3 Verlaufsformen	53
	4.4 Dimensionsbezüge	55
	4.4.1 Erwerbsorientierung	55
	4.4.2 Berufsorientierung.....	58
	4.4.3 Reproduktionshandeln.....	60
	4.5 Fazit: Arbeitsvermögen als unterschätzte Ressource für die Bewältigung und Überwindung des Hilfebezugs	63
5	Desiderata.....	66
6	Praxisbezüge.....	67
7	Literatur.....	69

1 Vorwort

Mit der Einführung des SGB II rückt die Aktivierung von Leistungsempfängern ins Zentrum der Aufgabenbereiche „arbeitsmarktnaher sozialer Dienstleistungen“. Hilfebedürftigkeit wird dabei zum komplexen Phänomen, das wir über das theoretische Konzept des Arbeitsvermögens im Entstehungskontext untersuchen. Es geht uns um die Bedingungen, unter denen Hilfebedürftigkeit im Sinne des SGB II entsteht, sich gegebenenfalls verstetigt und überwunden werden kann. Der Ansatz des Arbeitsvermögens erlaubt es uns, in unsere Forschung all diejenigen Aspekte einzubeziehen, die sich formalen Formen der Zertifizierung entziehen und somit jenseits klassischer Marktgängigkeit zu verorten sind. Als Arbeitsvermögen bergen sie das Potenzial, das die Herstellung von Arbeitskraft im Individuum erst ermöglicht. Unsere theoretische Perspektive verweist dabei auf den Ressourcencharakter von Arbeitsvermögen in der Erwerbswelt ebenso wie in der Lebenswelt. Arbeitsvermögen unterliegt besonders in Phasen des Hilfebezugs Transformations- und Erosionsprozessen und ist sowohl für eine Arbeitsmarktintegration als auch für die Bewältigung des Alltags im Hilfebezug von zentraler Bedeutung. Empirische Auswertungen zeigen, dass die jeweilige Ausprägungsintensität von Arbeitsvermögen für einen erfolgreichen Zugang zu Erwerbsarbeit ebenso relevant ist wie für ein erfolgreiches Coping in der Lebenswelt.

Das ISF München untersucht das Arbeitsvermögen von Personen im Hilfebezug nach SGB II unter dem Forschungstitel „Leben, Arbeit und Soziale Sicherheit“ (LASoS) im Rahmen des Forschungsprojekts „Armutsdynamik und Arbeitsmarkt: Entstehung, Verfestigung und Überwindung von Hilfebedürftigkeit bei Erwerbsfähigen“. Das Gesamtprojekt wird gefördert vom Bundesministerium für Arbeit und Soziales (BMAS), ist am Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB) angesiedelt und bildet einen Teil der Wirkungsforschung zur Grundsicherung für Arbeitssuchende. Dem Projektverbund gehören Forscherinnen und Forscher des IAB, des Instituts für Sozialwissenschaftliche Forschung e. V. (ISF München) und des Hamburger Instituts für Sozialforschung (HIS) an.¹ Das Projekt findet vor dem Hintergrund der Einführung des SGB II zum 1.1.2005 und der damit verbundenen institutionellen Neuordnung von Arbeitslosigkeit und Arbeit statt. Vor allem die Politik einer verstärkten Aktivierung von Hilfebeziehern nach den Prinzipien des „Förderns und Forderns“, wie sie mit den gesetzlichen Neuregelungen verbunden ist, stellt neue Ansprüche

¹ Neben dem vom ISF München bearbeiteten Themenschwerpunkt Arbeitsvermögen konzentriert sich die Forschung des IAB auf den Aspekt Armutsdynamik. Das HIS bearbeitet vornehmlich Fragestellungen zu prekarierten Erwerbsbiografien.

und Herausforderungen an die Betroffenen und ihr Arbeitsvermögen. In dem vorliegenden Paper werden vorläufige Ergebnisse des ISF München für Interessierte aus Wissenschaft und Praxis bereitgestellt, aber auch konzeptuelle Hintergründe sowie methodische Vorgehensweisen erläutert. Der Ergebnisteil unserer Untersuchung extrahiert eine empirisch fundierte Typologie von Arbeitsvermögen als Ressource und stellt darüber hinaus Bezüge her zum Konzept der Beschäftigungsfähigkeit, zu den Dimensionen der Erwerbs- und Berufsorientierung sowie zum Reproduktionshandeln.

2 Konzeptueller Hintergrund

Die Perspektive auf Kompetenzen, Arbeitsvermögen und Arbeitsorientierung zielt auf die Rolle und Bedeutung von subjektgebundenen Kompetenzen, deutungs- und identitätsbezogenen Arbeitsorientierungen sowie Beschäftigungsfähigkeit für die Entstehung, Verstetigung und Überwindung von Hilfebedürftigkeit. Der mit dem Arbeitsvermögen als zentraler Untersuchungsdimension gewählte Zugang liegt quer zu konzeptuellen Ansätzen, die etwa die Beschäftigungsfähigkeit (vgl. Blancke et al. 2000; Gazier 1999; Knuth 1998; Strasser 2001) oder die Kompetenzdebatte (vgl. Rump et al. 2006; Weinert et al. 2001) in den Mittelpunkt stellen. Diese Ansätze sind vorwiegend an der Identifizierung von individuellen Fähigkeiten und Kompetenzen mittels einer Zweiteilung von fachlichen Kompetenzen und sog. social skills orientiert (Promberger et al. 2008).

Das Arbeitsvermögen als unser spezifischer Auswertungsfokus lässt sich gut anhand einer Abgrenzung zu den bekannten vier Haltungstypen der Marienthal-Studie verdeutlichen. Bei deren Beschreibung der ungebrochenen, der resignierten, der verzweifelten und der apathischen Haltung (vgl. Jahoda et al. 1978: 70 ff.) überwiegen zwar Gemütslagen und psychische Dimensionen, es finden sich aber auch Phänomene des Tuns: zum Beispiel die aktive Arbeitssuche beim ungebrochenen Typ oder die Aufrechterhaltung des Haushalts und der Kinderpflege, die nur der apathische Typ nicht mehr erfolgreich bewältigt. In unserer Schwerpunktfragestellung interessieren uns die damit jeweils einhergehenden *Fähigkeiten des Tuns* – und zwar in Bezug auf die Erwerbs- und auf die Lebenswelt: Was macht diese Fähigkeiten qualitativ aus? Wie oder besser woran bilden sie sich aus? Unter welchen Bedingungen können sie aktiviert werden? Und erodieren sie in längeren Phasen von Arbeitslosigkeit bzw. Hilfebezug nach SGB II zwangsläufig oder gibt es auch Optionen der (Neu-) Genese?

Diesen Fokus auf die Fähigkeiten des Tuns fassen wir mit der Kategorie des Arbeitsvermögens (Pfeiffer 2004). Damit richten wir den Blick, über formalisierte Qualifikati-

onen hinaus, auf implizite Wissensbestände sowie auf leibliche und habituelle Handlungsmodi. Unsere Fragestellung zielt vornehmlich auf die Fähigkeiten des Subjekts, die jenseits formaler Qualifikationen und zertifizierbarer Kompetenzen liegen und die gleichermaßen die Basis legen für die (Selbst-)Herstellung der eigenen Arbeitskraft und für lebensweltliche Bewältigungsformen. Arbeitsvermögen ist keine rein intrapersonale Qualität, es entsteht in der handelnden Aneignung von Welt. In ihm verbinden sich daher kategorial die Ebenen von Subjekt *und* Struktur sowie von Erwerbs- *und* Lebenswelt.

Neben einem *subjektivierenden, erfahrungsbasierten Handeln* gehören die verwendeten *Mittel* und die (eigentlichen) *Gegenstände* der Arbeit bzw. des lebensweltlichen Tuns zu den empirisch fassbaren Phänomenebenen des Arbeitsvermögens (Pfeiffer 2004, S. 174 ff.). An und mit ihnen prägt und verausgabt sich spezifisches Arbeitsvermögen und sedimentiert sich im Subjekt als geronnene leibliche Erfahrung. Die Mittel und Gegenstände bringen ebenso wie die Analyseebene der Arbeitsorganisation bzw. lebensweltlich relevanter Kontexte – sozusagen als erlebbares Habitat für die Genese von Arbeitsvermögen, als dessen (auch stofflich repräsentierte) Bedingung einerseits und Möglichkeitsraum andererseits – das Objektive, Soziale und Strukturelle in die Analyse ein. Und zwar nicht als dem Subjekt äußerliche und gegenüberzustellende Fakten, sondern soweit sie sich für die Genese und die Verausgabung von Arbeitsvermögen als konkret relevant erweisen. Arbeitsorganisation fungiert zudem als der Ausschnitt von Marktvergesellschaftung, der als durch das Subjekt erlebbarer und aneignungsfähiger Rahmen Erwerbsorientierung generiert – oder eben bei lang andauernder Erwerbslosigkeit evtl. erodieren lässt und dann u. U. nur bedingt innerhalb lebensweltlicher Settings zu ‚simulieren‘ ist. Durch diese kategorialen Ebenen ist der Bezug von Subjekt- und Strukturebene integral gelegt.

Arbeitsvermögen umfasst somit nicht nur direkt berufs- und tätigkeitsbezogene implizite Wissens- und Handlungsqualitäten (z. B. das Materialgefühl des Schreiners), sondern auch das Vermögen, sich in spezifische (Arbeits-)Kontexte und lebensweltliche Settings im umfassenden Sinne einzufügen (z. B. als habituelle Passung, als Ressource, um die eigene Beschäftigungsfähigkeit im Subjekt ‚herzustellen‘, und schließlich, um biografische Einschnitte zu bewältigen und/oder biografische Kontinuitäten bzw. gewollte Brüche/Neuorientierungen zu generieren).

Eine solche Analyse vermag ergänzende Impulse für die Ausgestaltung konkreter Maßnahmen im Rahmen des SGB II zu geben – insbesondere für das Profiling (Rudolph 2001, 2003) oder das Fallmanagement (Reis 2006). Entlang dieses konzeptu-

ellen Hintergrunds und des spezifischen Schwerpunktthemas stehen in der Analyse folgende Dimensionen und Fragestellungen im Mittelpunkt:

- *Anerkennung der eigenständigen Bedeutung und Logik des Informellen* (implizite Wissensformen und Handlungsmodi): Weil die Grenzen von Formalisierung bereits im Forschungskonzept anerkannt und berücksichtigt sind, wird gerade den möglichen Gefährdungen impliziter Kompetenzen durch und während Erwerbslosigkeit ebenso nachgegangen wie den auf der Basis dieser impliziten Kompetenzen evtl. neu entstehenden Optionen der spezifischen Genese von Arbeitsvermögen.
- *Verschränkung von Wissen und Handeln im praktischen Tun*: Der gewählte Zugriff ermöglicht es, eine evtl. Erosion von impliziten Wissens- und Handlungskompetenzen in ihrer Wechselwirkung adäquat sichtbar zu machen, etwa wenn während mittel- und langfristiger Phasen von Erwerbslosigkeit die Möglichkeitsräume für berufs- und erwerbsarbeitsorientiertes praktisches Tun eingeschränkt oder abgeschnitten werden. Die Analyse beobachtet Optionen lebensweltlicher Praktiken für die Genese und Aufrechterhaltung von Arbeitsvermögen, aber auch die Grenzen und Gefährdungen, die in einer langfristigen Beschränkung auf rein lebensweltliches Tun liegen und letztlich in eine Verfestigung von Hilfebedürftigkeit münden könnten.
- *Körper und Leib als integraler Bestandteil*: Neben dem Körper als objektivierbarer Seite von Leistungsfähigkeit bzw. -einschränkungen steht der Leib als gewordenes Arbeitsvermögen ebenso im Fokus wie als aktiver und eigensinniger Generierer neuen Arbeitsvermögens: Die Dimensionen Körper und Leib ermöglichen einen kategorialen Brückenschlag beispielsweise zu ganzheitlichen, bio-psychozialen Gesundheitskonzepten und zu Fragen von Alter und Vulnerabilität sowie zu Strategien eines Reproduktionshandelns (Jürgens 2006).
- *Erwerbssphäre und Lebenswelt*: Das Konzept bietet einen Analyserahmen, der Lebenswelt- und Erwerbssphäre gleichermaßen als relevante Kontexte für die Bildung und Verausgabung von Arbeitsvermögen begreift. Damit sind beide Sphären einerseits kategorial aneinander anschlussfähig, andererseits aber werden auch ihre je spezifischen Begrenzungen und Potenziale sichtbar. Es geht darum, präziser die Trennlinie zu bestimmen zwischen erwerbsarbeitsrelevantem Arbeitsvermögen, das auch in längeren Phasen von Erwerbslosigkeit (also eben auch außerhalb von Erwerbsarbeit) neu gebildet oder zumindest erhalten werden kann, und denjenigen Anteilen von Arbeitsvermögen, die

zu ihrer Bildung und ihrem Erhalt zwingend die aktive Teilnahme an Erwerbsarbeit erfordern. Die Ergebnisse nach Auswertung der beiden Befragungswellen bestätigen die Relevanz der Erwerbs- und der Lebenswelt als je eigenständige Aneignungssphären und damit als objektive Ressourcen für die Genese von Arbeitsvermögen.

- *Arbeitsvermögen in seiner Ausprägungsintensität* im Umgang mit Erwerbs- oder Lebenswelt: Als entscheidend erweist sich hier, wie sich die Personen in einem subjektivierenden Handeln auf die materialen und/oder sozial repräsentierten „Dinge“ der jeweiligen Aneignungssphäre (Mittel/Gegenstände, Organisation) leiblich beziehen. Die Ausprägungsintensität von Arbeitsvermögen spannt sich auf entlang eines Kontinuums von ‚devolviert‘ (wenig ausgeprägt) und ‚involviert‘ (stark ausgeprägt).
- *Verschränkung von biografischer Subjektperspektive und Anforderungen einer dynamisch sich verändernden Erwerbswelt*: Als prozessuale Kategorie wird einerseits die ‚Karriere‘ des Arbeitsvermögens im biografischen Verlauf rekonstruiert – und umgekehrt die Rolle des Arbeitsvermögens als subjektive Kompetenz erfasst, die es ermöglicht, die eigene Biografie zu leben, zu ‚füllen‘ und als sinnhaft zu konstruieren. Andererseits wird diese biografische Dynamik in Beziehung zu den Veränderungen der Anforderungen in einer sich dynamisch wandelnden Erwerbswelt gesetzt. So können beispielsweise auch Konsequenzen für eine veränderte oder nicht mehr mit aktuellen Erwerbserfordernissen kompatible Arbeitsorientierung herausgearbeitet werden. Diese vielfältigen Wechselbeziehungen und die daraus resultierenden Zuordnungen spiegeln sich in der Entwicklung der Vier-Felder-Typologie zu Arbeitsvermögen als Resource wider (vgl. 4.1).

3 Methodische Vorgehensweisen

Typisch für die Forschungsstrategie am ISF München ist nicht nur die Anwendung verschiedener – hauptsächlich qualitativer – Methoden, sondern auch die Einbeziehung unterschiedlicher Akteursperspektiven. Es handelt sich also um eine Triangulation in Bezug auf Methoden *und* theoretische Perspektiven.

Das konkrete Vorgehen – etwa die Auswahl der Fälle, Intensität und Quantität der Erhebung, Schwerpunkte der Auswertung – wird flexibel gehandhabt, detaillierte methodische Entscheidungen fallen häufig erst im Forschungsprozess aufgrund des sich verändernden Informationsstands. Dieses tentative Vorgehen folgt dem Anspruch der Kontextrelevanz der Fallstudie (vgl. Hartley 2004): Aufgrund seiner Kom-

plexität und Variabilität erschließt sich der soziale Kontext des Untersuchungsgegenstands erst im Forschungsprozess und auch dann immer nur in Ausschnitten. Mit jedem neuen Erhebungs- und Auswertungsschritt kann sich die Perspektive auf den Untersuchungsgegenstand stark verändern und damit Anlass zu methodischen Variationen geben.

In ähnlichem Sinn hat sich das analytische Konzept des Arbeitsvermögens in vielen empirischen Forschungsprojekten bewährt – und wird zugleich durch empirische Erkenntnisse erweitert und verfeinert. Das Konzept konnte bereits in verschiedenen Branchen (z.B. Maschinenbau, Chemische Industrie, Handel) und Unternehmensformen (Großbetrieb, kleine und mittelständische Unternehmen, Handwerk, Freelancer), in unterschiedlichen Tätigkeitsfeldern und sowohl bei An- und Ungelernten als auch bei Fachkräften und Hochqualifizierten angewendet werden.

Arbeitsvermögen kann – besonders unter Berücksichtigung seiner Entwicklungsprozesse in der Situation des Hilfebezugs – angemessen nur mit einem qualitativen Forschungsdesign untersucht werden. So wurde auch in dieser empirischen Erhebung zur Untersuchung von Arbeitsvermögen in Arbeitslosigkeit keine statistische Repräsentativität angestrebt. Vielmehr bedurfte es der Identifikation von Kontextfaktoren, die entscheidenden Einfluss auf Geneseoptionen von Arbeitsvermögen haben bzw. ausschlaggebend für dessen Erosion sind.

3.1 Erhebungsmethoden

3.1.1 Regionenauswahl

Um die sinnvolle Zusammensetzung des Samples zu sichern, wurde in einem ersten Schritt auf regionale und lokale Besonderheiten der Arbeitsmarktlage sowie auf Unterschiede in der Betreuungssituation im SGB II geachtet. So konnten Entwicklungsperspektiven individuellen Arbeitsvermögens im Kontext unterschiedlicher Arbeitsmarktbedingungen, variierender sozialräumlicher Einbettung und differierender SGB-II-Praxen untersucht werden.

Die Erhebungen wurden in insgesamt sieben unterschiedlichen Regionen Deutschlands durchgeführt. Nach dem Prinzip der minimalen und maximalen Kontrastivität wurden bei der Auswahl dieser Regionen verschiedene Merkmalsdimensionen berücksichtigt. Ausschlaggebend für die Auswahl relevanter Gebietsstände war zunächst der Siedlungstyp. Hierbei wurde zwischen großstädtischen, städtischen und ländlichen Gebieten unterschieden, die gleichteilig in der Stichprobe vertreten waren. Ferner war die Arbeitsmarktlage mit der dreiteiligen Unterscheidung: günstig, durchschnittlich, ungünstig ein entscheidendes Kriterium für die Auswahl unterschiedlicher

Regionen.² Dabei wurden auch historische Arbeitsmarktentwicklungen in den Blick genommen: Es wurden ost- und westdeutsche Gebiete bei der Erhebung berücksichtigt, ebenso nord- und süddeutsche Regionen. Schließlich wurden ökonomische Umstrukturierungsprozesse, wie etwa der Wandel und die Entwicklung industrieller Strukturen oder Veränderungen in der Bedeutung des Agrarsektors, bei der Entscheidung für die Untersuchungsregionen bedacht. Zusätzlich wurde bei der Auswahl der Gebietsstände auch der SGB-II-Träger variiert, so dass in den sieben Untersuchungsregionen fünf Arbeitsgemeinschaften (ARGEn), eine Optionskommune und eine getrennte Trägerschaft untersucht werden konnten.

3.1.2 Samplegestaltung

Bei der Fallauswahl zu befragender Personen wurden erwerbsfähige Hilfebedürftige und Menschen am Rande des Hilfebezugs berücksichtigt. Um die Beliebigkeit einer Zufallsstichprobe zu vermeiden und zugleich theoretisch begründetes Vorwissen produktiv nutzen zu können, kamen sowohl deduktive als auch induktive Vorgehensweisen der qualitativen Sozialforschung für die Auswahl eines geeigneten Samples zum Einsatz. Zunächst wurden bei der Fallauswahl deduktiv Elemente variiert, deren Einfluss auf Fragen der Entwicklung und Ausprägung von Arbeitsvermögen im Sinne so genannter „sensitizing concepts“ (vgl. Kelle/Kluge 1999) theoretisch abgeleitet wurde. Im Vordergrund standen dabei unter anderem Merkmale der Verstetigung der Hilfebedürftigkeit – die Initialstichprobe sollte sowohl arbeitsmarktferne als auch arbeitsmarktnahe Menschen im Hilfebezug enthalten. Ferner wurden Aspekte der Qualifikation im Sinne zertifizierter schulischer und beruflicher Ausbildung berücksichtigt. Andere Merkmale waren etwa Lebensalter, regionale Arbeitsmarktlage, Geschlecht etc.

Die weitere Auswahl geeigneter Interviewpartner orientierte sich – induktiv – am Konzept des „theoretical sampling“ der „grounded theory“ (vgl. Glaser/Strauss 2005). Im Prozess der Erhebung wurden erste Interviews ausgewertet und darauf aufbauend nach dem Prinzip der minimalen und maximalen Kontrastivität neue Fälle ausgewählt. Besonders aus der Perspektive des Arbeitsvermögens, mit der implizite Wissens- und Handlungsformen sowie nichtformalisierbare Qualifikationskomponenten untersucht werden, die sich einer systematischen Erfassung und der konventionellen Zertifizierung zunächst entziehen, konnte dieser Schritt dazu beitragen, die Stichprobensteuerung zu verfeinern. Einerseits wurden Fälle gewählt, die sich von den bereits erhobenen möglichst stark unterschieden, andererseits möglichst ähnliche Fälle,

² Vgl. hierzu die Typisierung zu SGB-Trägern in Blien et al. 2006.

um diese im Sinne von Kontrollen daraufhin zu untersuchen, ob sie den bereits erhobenen gleichen. Eine theoretische Sättigung nach den Kriterien des „theoretical sampling“ ist dann erreicht, wenn die Erhebung neuer Fälle keine relevanten Variationen der Untersuchungsdimensionen mehr zur Folge hat. Die Erhebung konnte bei 106 auswertbaren Interviews forschungsökonomisch zum Abschluss gebracht werden – die angestrebte Variation der vorab theoretisch abgeleiteten Variablen wurde erreicht.

3.1.3 Paneldesign

Da Prozesse der Genese, aber auch der Erosion von Arbeitsvermögen erst durch die Integration der zeitlichen Perspektive sichtbar werden, ist die empirische Erforschung von Arbeitsvermögen zu mehreren Zeitpunkten sinnvoll. Die Untersuchung wurde somit als qualitatives Kurzzeitpanel mit zunächst zwei Befragungen angelegt.

In einem ersten Interview konnten Daten zum jeweiligen Fallverlauf erhoben werden, besonders mit Blick auf erwerbsbiografische und lebensweltliche Besonderheiten, aber auch unter Berücksichtigung der aktuellen Lebenssituation. Eine zweite Befragung im Abstand von sechs bis zwölf Monaten ermöglichte es, den weiteren Fallverlauf zu rekonstruieren und dabei die Entwicklung von Arbeitsvermögen in ihrer Verlaufsdynamik zu erfassen. Durch den Panelcharakter der Untersuchung konnten methodisch gesicherte Zugänge zu Verlaufsformen und -typen rekonstruiert werden (vgl. Kraimer 2000). In der zweiten Erhebungswelle wurden insgesamt 95 Interviews realisiert.

3.1.4 Befragung und Beobachtung

In einer ersten Befragungswelle wurden Interviews biografieorientiert in methodischer Anlehnung an die narrative Gesprächsführung durchgeführt (vgl. Schütze 1984; Bohnsack 2003: 91 ff.; Rosenthal 2005: 125 ff; Küsters 2006). Die prinzipielle Offenheit dieser Gesprächsführung für die Schwerpunktsetzung durch die Befragten schien besonders geeignet, die Relevanzstrukturen der Gesprächspartner retrospektiv – im lebensgeschichtlichen Kontext –, aber auch auf die aktuelle Lebenssituation bezogen zu erfassen. Neben der allgemeinen lebensgeschichtlichen Verortung durch die Befragten ergaben diese Erzählungen Hinweise auf die subjektive Perspektive auf ihr Arbeitsvermögen, auf dessen Ausprägung im lebens- und erwerbsweltlichen Kontext sowie auf Entwicklungstendenzen im zeitlichen Verlauf. Den durch einen sehr geringen Strukturierungsgrad gekennzeichneten biografischen Erzählungen, die weitestgehend ohne Unterbrechungen von Seiten der Interviewer blieben, folgte eine zunehmend fremdstrukturierte Interviewführung. In dieser Nachfragephase wurden

zunächst inhaltliche Unklarheiten der Eingangserzählung systematisch aufgeklärt. In einem weiteren Schritt wurden die Befragten zu Folgeerzählungen ermutigt, um diejenigen Begebenheiten zu detaillieren, die für die Fragestellungen des Forschungsprojekts besonders bedeutsam waren. Schließlich wurden, sofern dies notwendig erschien, Inkonsistenzen der Erzählung thematisiert, um den gemeinsamen Verständnishorizont zu erweitern. Über diese mehrstufige Befragungsmethode wurde eine verstehende Aneignung der Erzählinhalte durch die Interviewer angestrebt.

In anschließenden leitfadenfokussierten Nachfrageteilen konnten bislang unberücksichtigte Themenfelder in das Forschungsgespräch eingebracht werden. Ein Leitfaden wurde flexibel eingesetzt und diente lediglich als Orientierungsfolie. Einzelne Fragekomplexe sollten so einfacher in den Gesprächsverlauf integriert werden, ohne die Offenheit für forschungsrelevante Aspekte zu gefährden, deren Bedeutung sich erst im Gesprächsverlauf abzeichnete. Inhaltlich bezog sich der Leitfaden auf Themengebiete von allgemeinem Interesse für den Forschungsverbund. Er enthielt unter anderem Fragen zur Erwerbsbiografie, zur Alltagsbewältigung, zur Bedeutung sozialer Nahbeziehungen etc. Zusätzlich wurden jedoch auch spezifische Fragestellungen aus der Perspektive der einzelnen Auswertungsschwerpunkte eingebracht. Für die Fragestellung des Arbeitsvermögens musste hier in besonderem Maße kontextbezogen nachgefragt werden. Dies ist vor allem dem Umstand geschuldet, dass Arbeitsvermögen Dimensionen wie arbeits- und lebensweltlich generierte Fähigkeiten und Erfahrungen, arbeitsbezogene Leibfähigkeiten, implizite und bislang auf dem Arbeitsmarkt nicht abgefragte Potenziale, Formen subjektivierenden Reproduktionshandelns, Arbeitsorientierung und Anerkennung sowie subjektivierendes Erfahrungswissen und Arbeitshandeln umfasst, deren Ausprägungen nicht isoliert, sondern immer nur mit Bezug auf eine konkrete Praxis zu erfassen sind. Die Dimensionen des Arbeitsvermögens prägen sich aus im leiblichen Erleben und aneignenden Erfahren von Arbeits- und Lebenswelt und damit, konkreter ausgedrückt, im Umgang mit Mitteln, Gegenständen und Organisation von Arbeit und lebensweltlichem Tun. Es geht dabei um deren „objektive“ Spezifika (etwa: Sind die bekannten Arbeitsmittel stofflich-material oder abstrakt, bezog sich Arbeitshandeln auf den Umgang mit Dingen/Artefakten oder auf Personen?), vor allem aber um die subjektiven Erlebnisqualitäten, die auf im Umgang damit angeeignete Qualitäten des Arbeitsvermögens verweisen. Auch bei der Dimension der Arbeitsorganisation wurden formale und typisierende Kriterien erhoben (wie Gruppen- oder Schichtmannschaften, hierarchische Über-/Unterordnungsverhältnisse, Autonomiespielräume, offizielle Unternehmenskultur, z.B. Umgangsregeln, formale Kleidungsvorgaben u.Ä.); insbesondere aber legten wir Wert auf das subjektive Erleben dieser „objektiven“ strukturellen Rahmungen

sowie auf implizite arbeitsorganisatorische Dimensionen, so z.B. die reale Arbeitskultur, implizite Normen und Handlungsregulative, informelle organisatorische Strukturen, als typisch erlebte Formen des Habitus bis hin zu leiblichen Ausprägungen.

Um diese Dimensionen – die praktische Auseinandersetzung mit (Arbeits-)Mitteln, Gegenständen und Organisation – in der empirischen Untersuchung angemessen abbilden zu können, erwies es sich aus der Forschungsperspektive des Arbeitsvermögens als sinnvoll, ergänzend zu den Befragungen zusätzliche Feldbeobachtungen anzustellen. In Anlehnung an das problemzentrierte Interview (vgl. Witzel 1985) wurden im gesamten Projektverbund umfassende Beobachtungsprotokolle erstellt, in denen das Lebensumfeld der Befragten, Besonderheiten der Interaktion in der Interviewsituation selbst sowie der Umgang mit und die Gestaltung der materiellen Umwelt, d. h. die praktische Auseinandersetzung mit Arbeits- und Lebenswelt zum Gegenstand der Beobachtung wurden. Die Interviews fanden daher nach Möglichkeit in den Wohnräumen der Befragten oder aber an Arbeitsplätzen statt – beispielsweise in den Räumen von Maßnahmenträgern.

Eine erste Beobachtungseinheit stellte in diesem Zusammenhang die *sozialräumliche Einbettung* der Befragten dar. Hierbei wurden objektivierbare Aspekte – etwa infrastrukturelle Voraussetzungen wie Verkehrsanbindung, städtische bzw. ländliche Umgebungen, konkrete Stadtteilbeschreibungen, Einrichtungen von Maßnahmenträgern etc. – berücksichtigt. Dies geschah jedoch nicht isoliert, sondern im Kontext des subjektiven, immer auch körperlichen Bezugs der Befragten zu ihrer (materiellen) Umwelt.

Die *Interviewsituation* selbst fungierte dabei als Orientierungshilfe für eine weitere Beobachtungseinheit, da sie selbst einen Handlungskontext produziert. Dieser ist mit reziproken Verhaltenserwartungen verbunden, die nicht nur inhaltlicher Natur sind, sondern auch Bezüge zur sozialen und räumlichen Einbettung der Situation aufweisen. Die an kulturellen Normen orientierte Begrüßung, Vorstellung weiterer Anwesender, Führung durch die Wohnräume bzw. Arbeitsplatzbesichtigung, Platzanweisung, Smalltalk, Umgang mit Störungen, Verabschiedungen etc. strukturieren den Ablauf des Interviews. Orientierungen an diesen Normalitätsfolien trugen besonders bei Abweichungen zur systematisierten Erfassung der entsprechenden Beobachtungseinheiten bei. Diese Einheiten bezogen sich theoretisch vor allem auf habituelle Aspekte der Selbstinszenierung und Sozialkompetenz, auf kommunikativ-körperbezogene Fähigkeiten und Artikulationsformen (Gestik und Mimik), aber auch auf interaktive Umgangsformen mit dem sozialen Umfeld (am Arbeitsplatz oder im privaten Kontext).

Der Umgang mit und die Gestaltung der sozialen Umwelt stellen aus der Perspektive des Arbeitsvermögens eine weitere zentrale Beobachtungseinheit dar – nicht nur als Indikatoren für soziale Positionierungsversuche, Umweltbeherrschung oder je individuelle Relevanzsetzungen der Befragten, sondern vielmehr im Kontext praktischer Auseinandersetzung mit und Aneignung von Welt. In der Beobachtung und Beschreibung arbeits- und lebensweltlicher Tätigkeiten – beispielsweise des Umgangs mit Arbeitsmitteln und -gegenständen oder der praktischen Ausübung eines Hobbys – konnten unterschiedliche Aneignungsformen und Ausprägungen von Arbeitsvermögen mit und aus einer ganzheitlichen Perspektive erfasst werden.

Ergänzend wurden bei einer Erstbefragung relevante Sozialdaten in direktem Anschluss an die offenen Interviews standardisiert erhoben. Abgefragt wurden unter anderem Alter, berufliche sowie schulische Ausbildungen, Familienstand, Erwerbsstatus, Einkommen und Ausgaben etc.

Die zweite Befragungswelle orientierte sich vor allem am weiteren Fallverlauf. Um die Relevanzstrukturen der Befragten auch hier ausreichend zu berücksichtigen, wurden die Gespräche zunächst offen und in Anlehnung an die narrative Interviewführung der ersten Erhebungswelle eingeleitet. Ein Erzählstimulus fokussierte mit der Frage nach Veränderungen und Kontinuitäten lediglich auf die seit dem letzten Interview vergangene Zeitspanne. Der vergleichsweise kurzen Narrationsphase folgte eine Nachfragephase, die in Anlehnung an das problemzentrierte Interview (vgl. Witzel 1985; Flick 1998), aber auch mit Bezug auf die Auswertungen der Erstinterviews vertiefend auf die individuelle Situation der Befragten einging. So konnten Prozesse der Genese und Erosion von Arbeitsvermögen im Kontext des Verbleibs oder Austritts aus dem Hilfesystem untersucht werden, dabei aber auch Effekte von Angeboten, Anreizen sowie Sanktionen im Zusammenhang mit der Praxis des SGB II rekonstruiert werden.

Auch im Rahmen der zweiten Erhebungswelle wurden ergänzende Beobachtungen durchgeführt. Die Beobachtungsdimensionen blieben unverändert, dokumentiert wurden aber vor allem Abweichungen und neue Elemente wie etwa weitere praktische Darstellungen und Vorfürungen.

3.2 Auswertungsstrategien

In Anbetracht des großen Umfangs des auszuwertenden empirischen Materials – bezogen auf die Länge der einzelnen Interviews, aber auch auf den Gesamtumfang der empirischen Untersuchung – bedurfte es einer möglichst zeitnahen Reduktion von Komplexität. Das Material wurde daher zunächst einer inhaltsanalytischen Aus-

wertung unterzogen. Zur Anwendung kamen eine inhaltliche und eine typisierende Strukturierung (vgl. Mayring 2003). Entlang im Vorfeld der Untersuchung festgelegter zentraler Dimensionen konnten in einem ersten Auswertungsschritt relevante Ausprägungen zugeordnet, neue Kategorien entdeckt und gemäß dem „theoretical sampling“ (vgl. Kelle/Kluge 1999) für die Vorgehensweise einer zweiten Erhebungsphase instrumentalisiert werden.

Für inhaltsanalytische Methoden ist das Problem der Vernachlässigung einer im Forschungsprozess gewünschten induktiven Vorgehensweise (vgl. Flick 1998) aufgrund der Gefahr einer subsumtionslogischen Einordnung des empirischen Materials in deduktiv abgeleitete Klassifikationen charakteristisch. Diesem Problem beugten wir in mehrfacher Hinsicht vor:

Zunächst sei hier auf die Logik der theoretischen Perspektive des Arbeitsvermögens (Pfeiffer 2004) verwiesen, welche bereits durch Gegenstand und Erkenntnisinteresse zur Sensibilisierung gegenüber den Problemen einer deduktiven Zuordnung beiträgt. So konnten schwer quantifizierbare Kompetenzaspekte, die sich zunächst einer systematischen, quantifizierenden Erfassung und somit auch einer standardisierten Kategorisierung entziehen, überhaupt erst identifiziert werden. Einzelne Aspekte informellen Wissens, informelle Handlungsmodi, Erfahrung, Intuition, Gefühl, ganzheitliche Wahrnehmung etc. sind intersubjektiv unterschiedlich ausgeprägt. Wahrnehmung und Einstufung des empirischen Materials mussten daher einem ständigen Reflexionsprozess unterzogen werden.

Um biografischen Elementen, zeitlich begrenzten Prozessstrukturen des Lebenslaufs und deren Implikationen für die Untersuchung gerecht zu werden, wurde das empirische Datenmaterial zusätzlich in Anlehnung an narrative Analysen (vgl. Schütze 1984) untersucht.

Die dokumentarische Forschungsmethode (vgl. Bohnsack et al. 2001; Bohnsack 2003) bot in Anbetracht der komplexen Untersuchungsgegenstände – hier sei exemplarisch auf die entscheidende Rolle impliziten Wissens und Handelns für erfahrungsgelitetes Handeln verwiesen – in mehrfacher Hinsicht Vorteile für den Auswertungsprozess. Sie vereinfachte – über ausdifferenzierte Textsortentrennung narrativer Interviewparts – den Zugang zur Analyse sozialer Praktiken und somit zu implizitem Wissen und Handeln. Nicht zuletzt aus theoretischer Perspektive konnte so dem Aspekt Rechnung getragen werden, dass empirische Phänomene nicht losgelöst, sondern nur eingebettet in soziale Praktiken zu erfassen sind. Des Weiteren erwies es sich als möglich, durch die reflektierende Interpretation narrativer Interviewparts,

über Fallvergleiche und den Wechsel von Bezugsdimensionen einen produktiven Beitrag zur Typenbildung zu leisten. Im Folgenden werden Ergebnisse der empirischen Untersuchung vor dem theoretischen Hintergrund des Arbeitsvermögens dargestellt.

4 Ergebnisdarstellung

Die Perspektive des Arbeitsvermögens fokussiert auf informelle und implizite, habituelle und körperbezogene Fähigkeiten und Kompetenzen (vgl. Pfeiffer 2004: 137ff.). Arbeitsvermögen umfasst damit alle leibgebundenen Subjektfähigkeiten, die in der Aneignung von Welt – im handelnden Umgang mit deren Mitteln, Gegenständen und Organisationsformen – gebildet und verausgabt werden, und zwar sowohl bezogen auf Erwerbswelt als auch auf Lebenswelt. Die Kategorie des Arbeitsvermögens vermag daher aufzuklären, welche Potenziale Menschen zur Bewältigung und/oder Überwindung des Hilfebezugs benötigen, vor allem aber: wie sich diese Potenziale entwickeln und erhalten. Dadurch eröffnet sich ein neuer Blick auf bislang unterbewertete Ressourcen für Aktivierung und Beschäftigungsfähigkeit.

Ein zentrales konzeptionelles Ergebnis ist in diesem Zusammenhang, dass das Konzept des Arbeitsvermögens die Entwicklung eines erweiterten Konzepts der *pragmatisch-interaktiven Beschäftigungsfähigkeit* ermöglicht (vgl. Promberger et al. 2008). Durch die Erweiterung um das Konzept des Arbeitsvermögens umfasst diese – anders als ein konventionelles Verständnis von Beschäftigungsfähigkeit – nicht nur individuelle Merkmale und Befähigungen von Erwerbstätigen oder Arbeitslosen, sondern auch die korrespondierenden betrieblich-organisatorischen und institutionellen Settings. Beschäftigungsfähigkeit in diesem Sinne bezieht zudem nicht nur formalisierte Kompetenzen und institutionelle Regelungen ein, die Beschäftigung ermöglichen oder verhindern, sondern auch deren jeweiligen Gebrauch *im konkreten Handeln*. Erst die Perspektive des Arbeitsvermögens zeigt: Beschäftigungsfähigkeit entsteht in der handelnden Praxis, und das heißt auch: im leiblich-konkreten Bezug.

Ein weiteres konzeptionelles Ergebnis bezieht sich auf die Rückwirkung aus den empirischen Erfahrungen *mit* dem Konzept des Arbeitsvermögens *auf* das Konzept selbst. Dass es sich bereits als taugliche und operationalisierbare Kategorie für die Untersuchung der qualitativen Seite von Arbeit *innerhalb* von Erwerbsarbeit erwiesen hat, war einer der Ausgangspunkte für unsere Annahme, dass das Konzept auch für die Untersuchung der Situation des Hilfebezugs und der Wechselbeziehungen zwischen Erwerbs- und Lebenswelt fruchtbar sein könnte (vgl. Pfeiffer 2004). Nach der Auswertung der zweiten Befragungswelle hat sich diese Annahme bestätigt. Mit der Adressierung individueller Kompetenzen jenseits zertifizierbarer Qualifikationen und

dem systematischen Einbezug von Leiblichkeit und sinnlicher Tätigkeit in Bezug auf erwerbs- *und* lebensweltliche Aneignungssphären eröffnen sich neue Antworten auf die Fragen, wie die Hilfebedürftigkeit sich verstetigt und/oder wie sie überwunden wird. Die im Konzept angelegte wechselseitige Anschlussfähigkeit von Erwerbs- *und* Lebenswelt sowie von individuellen Fähigkeiten *und* den strukturellen Settings, auf die diese sich beziehen, hat sich in Empirie und Auswertung als operationalisierbar erwiesen. Das zeigt sich insbesondere in der von uns aufgrund des empirischen Materials vorgenommenen Veränderung der Typologie.

Bereits unsere ersten Auswertungen bestätigten die Vermutung, dass mehrfache und/oder längere Phasen des Hilfebezugs nicht ohne Auswirkungen auf das subjektgebundene Arbeitsvermögen bleiben. Neben den nahe liegenden Erosionsprozessen von in der Erwerbssphäre generiertem Arbeitsvermögen fanden sich auch Erosionsprozesse in Bezug auf lebensweltlich erworbene Aspekte des Arbeitsvermögens. Gleichzeitig erwies sich die Bedeutung von Arbeitsvermögen als lebensweltliche Bewältigungsressource und es fanden sich Strategien des Erhalts und der Neugenesse von Arbeitsvermögen in lebensweltlichen Optionsnischen. Diese Vielfältigkeit der Befunde hatten wir nach Abschluss der ersten Welle in einen vorläufigen Typologieentwurf zu *Verlaufstypen von Arbeitsvermögen* gefasst: Dabei lag die Unterscheidung zunächst grundsätzlich auf der Ebene der drei Verlaufsformen *Erosion*, *Genese* und *Isolation/Separierung*. Es lassen sich im empirischen Material Prozesse der *Erosion* nachweisen, die wir zunächst nach deren Bewusstheit in blinde und fatalistische Erosionsprozesse unterschieden. Die sich abzeichnenden *Genesetypen* dagegen konnten entlang der dominierenden Motivationsquelle als strategisch oder intrinsisch beschrieben werden; und mit dem Begriffspaar *Isolation/Separierung* bezeichneten wir einen von gesellschaftlicher, lebensweltlicher und/oder erwerbsbezogener Teilhabe weitgehend isolierten Typ (vgl. Pfeiffer et al. 2009).

Dieser erste Typologieentwurf wies in eine Richtung, die sich nach Abschluss und Auswertung der zweiten Befragungswelle grundsätzlich bestätigte. Nun, nach einer fallbezogenen Tiefenauswertung des bisher vorliegenden Gesamtkorpus, können wir die ursprüngliche Typologie jedoch konkretisieren und auch präzisieren. In der ersten, vorläufigen Fassung der Typologie wurden noch mehrere Analyseebenen zusammengefasst: zum einen die Ausprägung des Arbeitsvermögens, zum anderen die Aneignungssphären Erwerbs- und Lebenswelt und zum dritten die dominierenden Verlaufsformen *Erosion* und *Genese*. Die umfassende Auswertung des Materialkorpus aus beiden Erhebungswellen hat deutlich gemacht, dass es notwendig und sinnvoll ist, in der Typologie diese drei Analyseebenen eindeutiger zu trennen.

Die Typologie zu Arbeitsvermögen im Hilfebezug und am Rande des Hilfebezugs unterscheidet nun zwei Grundkonstellationen: *Arbeitsvermögen als Ressource*, sozusagen als punktuelle Momentaufnahme (vgl. 4.1 und 4.2), und das widersprüchliche Paar von *Genese und Erosion als Verlaufsformen* (vgl. 4.3). Gerade weil letztere erst in ihrer zeitlichen Dynamik sichtbar werden – sich in Gänze also erst in der Gegenüberstellung entlang der Befragungswellen darstellen lassen –, hat sich die Trennung der Typdimensionen zwischen Ressource und Verlaufsform als sinnvoll erwiesen. Gleichzeitig gelingt so nun eine wesentlich präzisere Beschreibung von Arbeitsvermögen-Typen in Bezug auf die Aneignungssphären Lebens- und Erwerbswelt. Diese Präzisierung sehen wir als einen wesentlichen Schritt hin zu einer weiteren Operationalisierbarkeit, über die eventuell auch Annäherungen an eine stärker strukturierte Erfassung denkbar werden. Zudem birgt diese konkretisierte Typologie das Potenzial einer besseren Vermittelbarkeit der Ergebnisse in Richtung der arbeitsmarktpolitischen Praxis. Die in der Präzisierung angelegte eindeutige Differenzierung von subjektiven Ressourcen, Ressourcen der Aneignungssphären (Erwerbswelt/Lebenswelt) und Verlaufsdynamiken sollte ein Instrumentarium bieten, anhand dessen Maßnahmenpraxis und/oder lebensweltliche Hilfestellungen qualitativ eindeutiger bewertbar werden. Der entscheidende Schritt hierfür ist die Typologie von *Arbeitsvermögen als Ressource*. Diese stellen wir nachfolgend vor (4.1); in unserem eigentlichen Ergebnisbericht (4.2) werden die vier sich daraus ergebenden Ausprägungstypen anhand des empirischen Materials illustriert und detailliert.

4.1 Arbeitsvermögen als Ressource – Zur Typenbildung

Arbeitsvermögen ist immer gleichzeitig Ausdruck von „objektiven“ Gelegenheitsstrukturen (biografische Zufälle, objektive Teilhabechancen u.Ä.) und von subjektiven Fähigkeiten/Ressourcen. Der Ressourcenbegriff bezieht sich also auf ein Doppeltes: auf die Ressourcen des Individuums ebenso wie auf die Ressourcen, die in den ihm zugänglichen Aneignungssphären liegen. In unserem Typologieschema zur Erfassung von Arbeitsvermögen (als zeitliche Momentaufnahme) unterscheiden wir daher zwei Dimensionen: die *Aneignungssphäre*, auf die sich das Arbeitsvermögen bezieht bzw. in deren Kontext es ausgebildet wurde – nämlich vor allem die Erwerbs- und die Lebenswelt –, und die *Ausprägungsintensität* von Arbeitsvermögen, die sich aufspannt innerhalb eines Kontinuums, dessen Extreme wir als devolviert und involviert bezeichnen. Aus diesen beiden Achsen – die wir weiter unten detaillierter beschreiben – ergibt sich eine *Vier-Felder-Matrix zur Typologie von Arbeitsvermögen als Ressource*. Darin lässt sich jeder Einzelfall zum jeweiligen Befragungszeitpunkt grob zuordnen; in dieser Matrix sollten sich im Zuge weiterer Befragungswellen auch Ver-

änderungen, Verschiebungen und ggf. Wechselwirkungen in einer Annäherung visualisieren lassen.

Abbildung 1 Typologie von Arbeitsvermögen als Ressource

		Arbeitsvermögen	
		devolviert	involviert
Aneignungssphäre	Lebenswelt		
	Erwerbswelt		

4.1.1 Lebenswelt und Erwerbswelt – Aneignungssphäre

Die Aneignungssphären Lebenswelt und Erwerbswelt weisen einerseits gleichartige Ausprägungen auf – gerade deshalb ist ja die Anwendung von Arbeitsvermögen, das in einer Sphäre gebildet wurde, in der anderen überhaupt möglich. Andererseits gibt es qualitative Unterschiede zwischen Erwerbs- und Lebenswelt. In der Auswertung der ersten und zweiten Welle zeigte sich, dass eine analytische Trennung dieser Bezugssphären relevant ist. Entscheidend – denn gesellschaftlich strukturiert und damit auch gestaltbar – für die Ausprägung von Arbeitsvermögen ist zunächst nicht die individuelle Ausstattung, sondern die erlebten oder erlebbaren Teilhabechancen. Für die Perspektive des Hilfebezugs sind hier vor allem die beiden großen Aneignungssphären der Erwerbs- und der Lebenswelt relevant, die sich folgendermaßen charakterisieren lassen:

- Zur *Aneignungssphäre Erwerbswelt* zählen alle *erwerbsförmigen* Formen von Arbeit: abhängige Arbeit (vom Normalarbeitsverhältnis bis zur prekären Beschäftigung), selbstständige Tätigkeiten zum Zwecke des Erwerbs (auch freiberufliche Arbeit) und Schwarzarbeit. Ebenso ordnen wir hier zu: *erwerbsähnliche* Tätigkeiten, beispielsweise im Rahmen von Maßnahmen, und eindeutig oder indirekt *erwerbsorientierte* Ausbildungen (vom Bewerbungstraining bis zu klassischen Formen der beruflichen und/oder akademischen Aus- und Weiterbildung).
- Zur *Aneignungssphäre Lebenswelt* zählen alle Tätigkeiten der direkten Lebensorganisation wie Ernährung, Wohnen, Finanzen u.Ä. – und zwar, je nach Lebenssituation, in Bezug auf das Individuum selbst, die Partnerschaft, die Kinder und

die Familie. Dazu zählen auch die zeitliche Gestaltung und Strukturierung (des Tages, des Jahresablaufs, bis hin zur gesamten Biografie), lebensweltlich relevante soziale Beziehungen (Nachbarschaft, Freunde, soziale Netzwerke, Vereine u.Ä.) sowie Aktivitäten im Rahmen von Hobbys, Ehrenamt u.Ä. Unsere Auswertung des empirischen Materials aus der Perspektive des Arbeitsvermögens macht interessanterweise deutlich: Die ARGE erweist sich – trotz ihrer qua Institution im Vordergrund stehenden Funktion der Arbeitsvermittlung – im Hilfebezug vor allem relevant als lebensweltliche Aneignungssphäre (vgl. 4.2).

4.1.2 Devolviertes und involviertes Arbeitsvermögen – Ausprägungsdimensionen

Arbeitsvermögen ist ein Phänomen der tätigen Aneignung von Welt. Es ist daher prinzipiell *nicht möglich, kein Arbeitsvermögen* zu bilden. Unsere empirischen Auswertungen zeigen aber: In Zusammenhang mit der Vielzahl und der Qualität der biografisch erlebten bzw. erfahrenen Ausschnitte von Welt kann ein Kontinuum aufgespannt werden zwischen einer starken Ausprägung (involviert) und einer geringen Ausprägung (devolviert).³

Arbeitsvermögen verstehen wir als das Bündel von qualitativen, gebrauchswertorientierten menschlichen Fähigkeiten, die sich im Umgang mit Erwerbs- oder Lebenswelt ausbilden. Es geht dabei immer auch um den leiblich-konkreten Bezug auf materiale oder sozial repräsentierte „Dinge“ der jeweiligen Aneignungssphäre. Wenn wir daher *involviert* und *devolviert* als zwei Enden eines Kontinuums der Ausprägungsintensität von Arbeitsvermögen begreifen, bedeutet dies gerade nicht, dass involviertes Arbeitsvermögen gleichzusetzen wäre mit üblicherweise positiv konnotierten Haltungen und Einstellungen, beispielsweise im Sinne eines protestantischen Arbeitsethos. Es geht vielmehr um die Intensität der subjektiven Fähigkeiten, sich in einen erlebnishaften Bezug zur Aneignungssphäre zu setzen.

4.1.3 Methodische und empirische Erfassung

Bevor wir die vier Ausprägungstypen von Arbeitsvermögen, die sich aus der obigen Vier-Felder-Matrix ergeben, anhand des empirischen Materials weiter ausführen (4.2), ein paar methodische Vorbemerkungen.

3 Nicht nur vom heutigen Alltagsverständnis her, sondern auch vom lateinischen Wortursprung *involvere* (hineinwälzen, einwickeln, verwickeln) steht das Partizip *involviert* in unserer Typologie für ein relativ stark ausgeprägtes Arbeitsvermögen. Das gegenläufige *Devolvieren* (lat. *devolvere* = herabwälzen, herabrollen) findet sich im Deutschen als veralteter Rechtsbegriff im Sinne von Zufallen,

Ein generelles methodisches Problem bei der Identifizierung von Arbeitsvermögen liegt darin, dass dieses sich nicht nur auf aktuelle Aneignungsprozesse bezieht, sondern im biografischen Kontext überwiegend auf ehemalige, nur retrospektiv schilderbare Aneignungssphären. Gerade bei immer schon bestehender oder längerer Erwerbsabwesenheit ist die Aneignungssphäre Erwerbswelt mit ihren Phänomenebenen (Arbeitsmittel, Arbeitsgegenstände und Arbeitsorganisation) für das eigene Arbeitsvermögen lediglich etwas Potenzielles, d.h. sie liegt außerhalb des Erlebens der interviewten Person. Die Ausprägungsintensität von Arbeitsvermögen kann immer nur relativ verstanden werden: Ob Arbeitsvermögen devolviert oder involviert ist, kann nicht absolut, sondern letztlich nur in Relation zum tatsächlichen oder möglichen Aneignungsfeld (in Erwerbs- wie Lebenswelt) beurteilt werden.

Entscheidend für die empirische Fassung involvierten und devolvierten Arbeitsvermögens ist jedoch auch die Ereignisqualität der Aneignung. Exemplarisch für die Aneignungssphäre der Erwerbswelt kann das bedeuten: Ein ehemals körperlich schwer arbeitender Stahlwerker beispielsweise, der die körperliche Belastung und die Anforderungen der Schichtarbeit als negativ beschreibt, als eine Erfahrung, zu der er unter keinen Umständen zurück will, weil er sie sein ganzes Erwerbsleben lang als Zumutung erlebt hat, kann höchst involviertes Arbeitsvermögen aufweisen. Auch eine Krankenschwester, die die zunehmend tayloristisch organisierte Form ihrer Arbeit als entfremdet und entfremdend wahrnimmt und nach und nach an sich selbst erlebt hat, wie sie sich deshalb innerlich von ihren vormals empathischen Fähigkeiten in Bezug auf ihre Patienten entfernt, kann höchst involviert sein. Beide mögen im Interview sehr stark die negativen, entfremdenden und belastenden Seiten ihrer Arbeit betonen. Zeigen die Interviewpassagen aber, dass auch über diese negativ erlebten Seiten der Arbeit konkret und lebendig, verbunden mit Gefühlen und einer spürbaren Erlebnisqualität (wenn auch in jeweils negativer Ausprägung), berichtet wird, dann sind sie Belege für ein involviertes Arbeitsvermögen. Eine starke Involviertheit kann sogar der Grund sein, warum jemand unter den erfahrenen und erlittenen negativen Aspekten der Erwerbswelt leidet. Im Gegenzug würde eine Person mit stark devolviertem Ausprägung entfremdende und belastende Auswirkungen der Erwerbswelt allenfalls benennen, jedoch womöglich nicht einmal als störend und einschränkend wahrnehmen und erzählen. Eine Einordnung von Arbeitsvermögen als stärker involviert oder stärker devolviert sagt auch nichts darüber aus, ob ein Befragter oder eine Befragte etwas – ob nun eine berufliche oder eine lebensweltliche Fähigkeit – gut

Übergehen (z.B. eines Rechts) an jemanden. Wir verwenden es hier als Bezeichnung für ein relativ schwach ausgeprägtes, d.h. wenig bis kaum involviertes Arbeitsvermögen.

kann oder nicht. Das lässt sich im Interview ja auch weder klären noch im Einzelnen beurteilen. Entscheidend für die Zuordnung ist der im Interview geschilderte Bezug auf die Aneignungssphäre. Und dieser lässt sich festmachen an den Phänomenebenen des Arbeitsvermögens: die Mittel, Gegenstände (stofflicher oder sozialer Natur) und Organisationsformen, auf die sich handelnd bezogen wird (siehe Tabelle 1). Die Phänomenebenen, die sich in der Anwendung des Konzepts Arbeitsvermögen innerhalb von Erwerbsarbeit als relevant erwiesen haben (Pfeiffer 2004), bestätigen sich damit als passend auch für die Analyse von Arbeitsvermögen in der Situation des Hilfebezugs.

Tabelle 1 Phänomenebenen von devolviertem und involviertem Arbeitsvermögen

Phänomenebene	Devolvierter Bezug des Subjekts	Involvierter Bezug des Subjekts
Mittel (M) und Gegenstände (G)	<ul style="list-style-type: none"> • werden nicht/kaum thematisiert • bleiben auch bei Nachfragen abstrakt und unlebendig 	<ul style="list-style-type: none"> • ausführliche Schilderung • spielen eine lebendige Rolle
Organisation (O)	<ul style="list-style-type: none"> • spielt keine Rolle oder bleibt auf Kommunikation beschränkt • oft problematisch in Bezug auf Ein-/Unterordnung • bleibt auch bei Nachfragen abstrakt und unlebendig 	<ul style="list-style-type: none"> • wird als Bezug für Kooperation, Anerkennung geschildert • Einordnung, eigener Platz in Organisation relevant • ausführliche Schilderung • spielt eine lebendige Rolle
subjektivierendes Handeln	<ul style="list-style-type: none"> • Bezug zu M/G/O abstrakt • eher anschauend als aneignend • leidenschaftslos • ohne Erlebnisqualitäten 	<ul style="list-style-type: none"> • Bezug zu M/G/O mit Empathie und leibgebunden • Abläufe des Tuns werden geschildert mit Aneignungsqualität • Erlebnisqualitäten werden benannt

Wie aber äußert sich eine involvierte bzw. devolvierte Ausprägung von Arbeitsvermögen im Interview? Befragte mit einem involvierten Arbeitsvermögen sprechen beispielsweise gern über ihre Interessen und Tätigkeiten und nehmen innerhalb dieser Erzählpassagen die Rolle eines Experten ein. Wenn möglich, präsentieren sie selbst hergestellte Gegenstände während des Interviews, anhand derer sie detailgenau auf Einzelheiten in ihren Werken Bezug nehmen und diese mit Stolz vorführen. Dabei

gehen sie sowohl auf die Materialien direkt ein als auch auf die Techniken, die man braucht, um das Material zu bearbeiten. Den Befragten fällt es leicht, den Prozess der Materialbearbeitung zu beschreiben. Häufig werden alternative Wege zur Bearbeitung des Materials sowie Vor- und Nachteile unterschiedlicher Techniken und verschiedener Materialien – auch ohne expliziten Erzählstimulus – benannt. Die Bedeutung der leiblichen Ebene von Arbeitsvermögen wird häufig von den Befragten unterschätzt und ist über eine sprachliche Erzählung ohnehin nur schwer konkretisierbar. Vielfach illustrieren und spezifizieren die Befragten ihre Erzählungen aber unbewusst mit ausgeprägter Gestik (Nachahmung der Handhabung eines Instruments, typische Bewegungen der Finger usw.). Involviertes Arbeitsvermögen zeichnet sich also dadurch aus, dass die Mittel und Gegenstände der Erwerbs- oder Lebenswelt in einem empathischen Bezug wahrgenommen werden und so auch in die Schilderung eingehen. In Interviewpassagen dagegen, die auf devolviertes Arbeitsvermögen hindeuten, werden die möglichen Bezüge des Handelns zwar thematisiert, oft aber in Form einer faktenhaften, neutral wirkenden Aufzählung, die weitgehend ohne handelnden und/oder emotionalen Bezug des Erzählenden (und in der Erzählung Handelnden) auskommt.

Gerade bei devolviertem Arbeitsvermögen ergibt sich methodisch ein strukturelles Problem: Was nicht gekannt und erlebt wurde und nicht reflektiert wird, das wird auch nicht verbalisiert und im Interview expliziert. Die methodische Annäherung im üblichen Vorgehen einer inhaltsanalytischen Auswertung stößt gerade bei dieser Ausprägungsform an ihre Grenzen, denn für sie gilt: Nicht *was* thematisiert wird, ist von Interesse, sondern vielmehr *was* auffallend *nicht* thematisiert wird bzw. *was* auch auf gezieltes Nachfragen hin nicht oder nur zögerlich und unvollständig thematisiert werden kann. Das Nicht-Gesagte, das Unvermögen, etwas zu sagen, das beharrlich Vage – Interviewpassagen, die von diesen Merkmalen geprägt sind, können Indizien für devolviertes Arbeitsvermögen sein. Dies erschwert gleichzeitig die Explizierung dieser Ausprägungsform anhand empirischen Materials, denn nicht immer finden sich sozusagen „sprechende“ Interviewpassagen, die einzelne Erscheinungsformen und/oder Merkmale dieses Typs einprägsam zu illustrieren geeignet sind. Mehr als bei den Typen involvierten Arbeitsvermögens, die sich gerade dadurch unterscheiden, dass sie Phänomene des Involviertseins lebendig beschreiben können, gelingt dies bei den devolvierten Ausprägungstypen in der Darstellung weniger anhand einzelner Passagen, sondern stärker in der Einschätzung eines gesamten Interviewverlaufs.

Nur wenn gerade derjenige Anteil von Arbeitsvermögen, der für eine erfolgreiche Bewältigung eines bestimmten Aneignungsfeldes benötigt wird, devolviert ist, kann dies für Zugänge und Teilhabechancen (z.B. zur Erwerbswelt) zum Problem werden. Über

diese Bezugssphäre aber weiß die interviewte Person nichts bzw. zu wenig, sie kann darüber nicht berichten, sie kann andere (zum Beispiel lebensweltlich involvierte) Aspekte ihres Arbeitsvermögens zu wenig darauf beziehen. Gerade für die Identifizierung devolvierten Arbeitsvermögens ist es daher umso wichtiger, dass die interviewenden und auswertenden Personen über mögliche lebensweltliche und vor allem erwerbsbezogene Aneignungsfelder für Arbeitsvermögen viel Wissen mitbringen. Eine vielfältige Lebenserfahrung und empirische Erfahrung in der Erwerbswelt sind auf Seiten der Interviewenden daher von besonderer Bedeutung. Schließlich ist die Relation zwischen devolviertem Arbeitsvermögen und potenziellen Bezugssphären nur durch die methodische Erhebung und Auswertung herzustellen – dass dies den Befragten selbst nicht oder nicht ausreichend gelingt, ist ja gerade konstitutiv für diesen Typ.

Die Unterscheidung von devolviert und involviert ist also in keiner Weise eine wertende, sie ist nicht misszuverstehen im Sinne einer Gleichsetzung von involviertem Arbeitsvermögen mit „guter“ Arbeitseinstellung und devolviertem Arbeitsvermögen mit „schlechter“ Arbeitseinstellung. Vielmehr geht es um eine – biografisch, strukturell und individuell bedingt – je spezifisch entwickelte Fähigkeit zur Aneignung des jeweils Gegebenen. Insbesondere in der Situation des Hilfebezugs kann sowohl das eine als auch das andere jeweils die Bewältigung der Situation sowohl erschweren als auch vereinfachen. So gibt es auch hier keine einfache Kausalität im Sinne von involviert = Bewältigungsgewinner und devolviert = Bewältigungsverlierer. Beide Ausprägungstypen von Arbeitsvermögen können je spezifische Stärken und Schwächen in der Hilfesituation aufweisen, beide Typen weisen je unterschiedliche Dynamiken der Verstetigung oder Überwindung auf. Und das heißt auch: Beide benötigen je unterschiedliche Formen und Methoden des „Förderns und Forderns“. Dabei ist zusätzlich zu unterscheiden, ob die einzelnen Realfälle ein in- bzw. devolviertes Arbeitsvermögen gleichartig, sozusagen parallel auf Erwerbs- und Lebenswelt ausrichten oder gegenläufig. Wer sich in Bezug auf seine bisherigen Erwerbserfahrungen als devolviert erweist, kann gleichzeitig ein involviertes Arbeitsvermögen in der Lebenswelt aufweisen – und umgekehrt. Nach unserer Auswertung spricht vieles für die These: Stark ausgeprägte Devolviertheit des Arbeitsvermögens in beiden Aneignungssphären – also Erwerbs- und Lebenswelt – macht eine Verstetigung der Hilfebedürftigkeit wahrscheinlicher; ebenso scheinen Personen, die in beiden Aneignungssphären involviert sind, mehr Potenzial für eine Überwindung bzw. für eine positive Bewältigung der Hilfebezugssituation aufzuweisen. Zwischen diesen beiden „Extremtypen“ jedoch liegt die Vielzahl des empirisch Vielfältigen und Widersprüchlichen, der produktiven Widerstände ebenso wie der kaum vorhersagbaren Wechsel-

wirkungen. Genau dort wird nicht nur eine Verallgemeinerung der Auswertung problematisch – hier setzt auch die ganz konkrete Herausforderung für das so genannte Aktivierungsparadigma an. Fallsensibilität ist hier ein zentraler konzeptioneller Bestandteil – in der Praxis kann der Anspruch einer umfassend fallsensiblen Auseinandersetzung mit Menschen im Hilfebezug derzeit jedoch nicht ausreichend eingelöst werden.

4.2 Arbeitsvermögen als Ressource – Ausprägungstypen

Aus dem empirischen Material lassen sich vier Ausprägungstypen von Arbeitsvermögen extrahieren und grundsätzlich unterscheiden (vgl. 4.1). Nachfolgend werden diese vier Typen anhand exemplarischer Interviewaussagen illustriert, um ihre jeweilige Ausprägung zu präzisieren und um beispielhaft darzustellen, wie sie sich jeweils in Interviewverläufen darstellen können. Wir stellen nacheinander involviertes und devolviertes Arbeitsvermögen in der Erwerbswelt und in der Lebenswelt dar. In den einzelnen Abschnitten finden sich jeweils exemplarische Interviewpassagen zu den Phänomenebenen von Arbeitsvermögen (Mittel und Gegenstände bzw. Organisation und der Bezug darauf, vgl. 4.1 sowie 2). Innerhalb realer Einzelfälle können widersprüchliche oder auch einander wechselseitig verstärkende Konstellationen von devolviertem und involviertem Arbeitsvermögen auftreten, und ebenso unterschiedliche Relationen zwischen lebensweltlichem und erwerbsweltbezogenem Arbeitsvermögen. Gerade solche fallbezogenen Gesamtkonstellationen können für Aktivierungsfragen eine besondere Bedeutung annehmen (vgl. 4.5). Zunächst geht es uns aber um den ersten und grundlegenden Schritt: nämlich die empirisch gesättigte Präzisierung der vier Ausprägungstypen im Einzelnen.

4.2.1 Involviertes Arbeitsvermögen / Erwerbswelt⁴

Im empirischen Material zeichnet sich involviertes Arbeitsvermögen aus durch die Schilderung eines subjektivierenden Bezugs auf Arbeitsmittel und Arbeitsgegenstände früherer oder aktueller Erwerbserfahrungen. Typisch dafür ist deren sehr detailgenaue und lebendige Beschreibung. Auch in der Situation des Hilfebezugs findet eine intensive Auseinandersetzung mit Mitteln und Gegenständen der Erwerbswelt statt. Abhängig von den jeweiligen beruflichen Betätigungsfeldern kann diese Ausein-

⁴ Die Zitate aus dem empirischen Material sind zur besseren Lesbarkeit sprachlich geglättet. Die Interviewten sollten zudem nicht durch eine ungebrochene Wiedergabe der Charakteristika mündlicher Kommunikation bloßgestellt werden. In Sinn und Duktus sind die Interviewpassagen hingegen unverändert geblieben. Wir wollen damit auch dem Vertrauen und der Offenheit der Befragten Rechnung tragen. Die Namen der Interviewpartner wurden aus datenschutzrechtlichen Gründen verändert.

andersetzung unter Umständen auch in der Hilfebezugssituation im direkten Umgang stattfinden, bleibt dann allerdings oftmals auf eine lebendige Gegenstandsbeschreibung beschränkt. Wenn eine direkte Auseinandersetzung in Zeiten des Hilfebezugs *nicht* möglich ist, wird oft versucht, dies in lebensweltlichen Bereichen zu kompensieren. Entscheidend ist zunächst die intensive Auseinandersetzung, die sich im Interview durch eine detaillierte und erlebnisnahe Erzählung der Erwerbstätigkeit auszeichnet. Exemplarisch die Beschreibung einer selbst entworfenen Butterdose durch einen Industriedesigner im Hilfebezug:

[...] und wo ich dann meine Zielvorstellungen so ein bisschen konkretisiert habe [...] das sind so die Formvarianten [...], die ich skizziert habe, da habe ich dann Butterdose genommen ... aber dies ist ja keine Präsentation, das ist also nur vorab eine Präsentation, deswegen stimmen ein paar Sachen hier nicht. Genau ... Ähm, dann habe ich Nutzflächenverhältnis zur Form .. und wieder einmal so Bauweisen .. und das ist also die .. Zierzeichnung. Im geschlossenen Zustand schützt die Schale und der Deckel aromadicht den Inhalt vor dem Austrocknen .. und beim Servieren verschwindet der Deckel unter der Schale, das ist das, was ich dann auf Zeichnung dargestellt habe, der Deckel kann zur Servierschale umfunktioniert werden, und nach dem Gebrauch werden Deckel und Servierschale wieder zu einer Dose vereint. (B046-WM-IV1)

Wie dieses Beispiel deutlich macht, zeichnet sich die involvierte Erzählung dadurch aus, dass Formen, verwendete Materialien, Motivation und Ziele erlebnisnah ausgeführt werden. Konstruktion und Design werden selbstverständlich beschrieben, wobei der Befragte auch den gesamten Designentstehungsprozess in seinen einzelnen Schritten – von der Zeichnung bis hin zur computergestützten Ergebnispräsentation – ausführlich darstellen kann. In der lebensweltlichen Sphäre gelingt hier eine ausführliche und lebendige Schilderung von Arbeitsmitteln, aber auch des Arbeitsgegenstands plastisch und nachvollziehbar. Dies ist in diesem Fall nicht zuletzt dadurch begünstigt, dass eine praktische Auseinandersetzung mit diesen „Dingen“ auch im Hilfebezug möglich ist.

Typisch für involviertes erwerbsweltbezogenes Arbeitsvermögen ist die subjektivierende Beziehung zu *Arbeitsmitteln und -gegenständen*. Zur Verdeutlichung exemplarisch die Darstellung einer arbeitslosen Ergotherapeutin, die ein sehr gutes Gespür dafür entwickelt hat, worauf es bei ihrer Arbeitstätigkeit neben formalen Qualifikationskomponenten ankommt:

Also, einen guten Ergotherapeuten macht erst mal das gute Fachwissen aus. Aber dann darf die menschliche Seite halt auch nicht fehlen. Wir brauchen ein gutes Einfühlungsvermögen. Das sind so die drei Grundsteine, Empathie, Kongruenz und Flexibilität. Empathie ist halt Einfühlungsvermögen. Man muss kongruent sein, das heißt, echt sein. Also, man darf seinen Patienten nichts vorspielen. Also man sollte nicht morgens mit so einer Fresse in die Praxis kommen, und wenn dann der Patient kommt, (trällernd) „Ha ha, ha ha“, so eine Maske aufsetzen. Also man sollte halt schon sagen: „Tut mir leid, wenn es heute nicht so gut läuft, ich habe heute einen

schlechten Tag erwischt." Und da hat jeder Verständnis für. Man sollte echt sein, man sollte auch offen sein, jetzt nicht sein ganzes Leben preisgeben, aber schon demjenigen offen gegenüber sein, seine Eigenarten annehmen, damit lernen umzugehen, und man muss auch lernen, das Ganze nicht persönlich zu nehmen. Also, wenn ich jetzt jemanden gegenüber sitzen habe, der öfter mal austickt oder so, weil das ein Symptom seiner Krankheit ist, dann muss ich lernen, damit umzugehen und das Ganze nicht auf mich zu münzen. .. Ja. Und ein guter Ergotherapeut sollte auch immer offen gegenüber Neuem sein. Also, wenn ich durch die Stadt gehe oder auf den Weihnachtsmarkt oder so, da sind ja dann auch immer ein paar Sachen, die verkauft werden, dann kann man dann auch schon mal kucken: Kann ich das in der Therapie verwenden, wie kann ich das verwenden, mit wem kann ich das verwenden? Einfach kucken. Man hat als Ergo einfach die Möglichkeit, ganz viele Bereiche einzubeziehen. Also beim Ergo fängt es halt nicht damit an, dass ich ein Behandlungskonzept benutze und dann kucke, wie der Patient reagiert, und dann behandle ich dementsprechend, ich kann schön ausprobieren. So mache ich mit dem Kind Trampolinspringen, mit einem Behinderten flechte ich einen Korb oder mache ein Holzwerkstück oder ich löte mit dem irgendwas zusammen oder mache irgendetwas anderes Kreatives. Da kann man halt immer schön kucken, was hat derjenige für Interessen? Und kann mich darauf einstellen und mit ihm daran arbeiten. .. Und dann kann man zum Beispiel über die ganzen Interessen die Fähigkeiten, die bei dem Patienten verloren gegangen sind, wieder fördern. Und da muss man halt kucken. Man muss flexibel sein und offen zu allen Seiten. (B018-WM-IV 1)

Gefühl, Intuition, aber auch Authentizität als zentrale und notwendige Elemente des Arbeitshandelns werden ebenso beschrieben wie der explorative Charakter einer erfolgreichen Ergotherapie. Vor allem die praxisbezogene Seite der Arbeit ist für die Ergotherapeutin sehr entscheidend – dabei reflektiert sie bewusst über die Bedeutung von praktischer Erfahrung. Ohne erwerbsweltlichen Zugang kann diese Qualität des Arbeitshandelns nur bedingt aufrecht erhalten werden. Das zeigen die beiden nachfolgenden Passagen. In der ersten wird diese Einschränkung während des Hilfebezugs im Erstinterview geschildert; im Zweitinterview geschieht das rückblickend, nachdem die Befragte wieder Arbeit in ihrem Beruf gefunden hat. In diesem Fallbeispiel zeigen sich deutlich die Vorzüge des Panelcharakters der Studie zur Analyse des Arbeitsvermögens. Auch wenn in der Arbeitslosigkeit versucht wurde, durch informelle Kontakte eigene Fähigkeiten im Umgang mit anderen Menschen zu erhalten, zeigt sich im Laufe des Zweitinterviews, zu dessen Zeit die Befragte wieder erwerbstätig war, doch die hohe Bedeutung der „echten“ Erfahrung an „echten“ Patienten für die Ausbildung und den Erhalt von subjektgebundenen Fähigkeiten.

[...] Und dann gibt es einfach so Situationen, dass man einfach offen ist oder einfach mal ganz bewusst den Leuten, die einem entgegenkommen, in die Augen kuckt und einfach mal so, so einen Ansatz von Lächeln zeigt. Einfach, dass man selber sich auch gut fühlt. Wenn man lächelt, dann signalisiert man dem anderen auch, ich stelle keine Gefahr dar. Das kann man zum Beispiel üben. .. Oder einfach mal rausgehen und irgendwen anquatschen. So .. „Hallo, wie geht's?" Oder: „Ich habe gerade gesehen, Sie haben gerade dies und jenes ...“ Oder: „Kann ich Ihnen helfen?“, oder irgendwie so was. Oder im Supermarkt, das habe ich zum Beispiel auch gemacht. Ich habe zum Beispiel für die Prüfung Süßigkeiten ohne Ende eingekauft. Dann kuckte die Kassierererin so ein bisschen blöd und ich habe dann gesagt: „Ja, ich habe gerade Prüfung.“ Einfach mal erzählen und dann kommt man einfach ins Gespräch. Einfach

solche Sachen dürfen nicht verloren gehen. Wenn man aufhört zu kommunizieren und sich so abschottet von der Welt, das ist ziemlich schlecht (B018-WM-IV1).
 [...] weil, wenn man als Therapeut wirklich nur macht und tut und nach Lehrbuch arbeitet, dann hat man keinen Erfolg. Man muss sich wirklich in die Leute auch reinfühlen. Man muss Schwingungen wahrnehmen. Das hört sich jetzt blöd an, aber es ist halt einfach so. Man muss halt wirklich gucken: „Wer sitzt da gerade vor mir, wie ist der drauf, was kann ich wahrnehmen?“, und da muss man drauf eingehen. Und wenn man wirklich dann wie in der Arbeitslosigkeit zuhause sitzt, dann hat man keine Menschen, an denen man seinen Blick oder sowas schulen kann. (B018-WM-IV2)

Auch wenn Befragte von ihrer Tätigkeit in „Beschäftigung schaffenden Maßnahmen“ erzählen, kommt es vor, dass sie Arbeitsmittel und Gegenstände ausführlich beschreiben. Ob dies jedoch lebendig und in diesem Sinne involviert geschieht, hängt stark von der subjektiven Perspektive auf die Sinnhaftigkeit der Maßnahme ab. Und umgekehrt: Die Sinnhaftigkeit der Maßnahme wird häufig genau danach bewertet, ob die ‚eigentliche Tätigkeit‘ dort sinnvoll ist, auch und gerade in Bezug auf den Erhalt oder die Genese von erwerbsweltlich relevantem Arbeitsvermögen. So beschreibt eine 45-jährige Kindergärtnerin mit zusätzlicher Ausbildung zur Heilerziehungspflegerin eine Maßnahmenteilnahme als Verkehrsbegleiterin folgendermaßen:

Was bringt ein Ein-Euro-Job? Für kurze Zeit, befristet, die Gelegenheit, etwas Nützliches zu tun, die Gewissheit, etwas Nützliches zu tun. Und, ein großes Lob für die Verkehrsbetriebe und alle Beteiligten des Projekts, hier wird wirklich, großes Lob, nach allen Regeln der Kunst die Gemeinnützigkeit eingehalten. Indem wir auch wirklich solche Aufgaben machen, wie Beratung, Begleitung, die gemeinnützig sind, Einstiegshilfen und so für Senioren, für Kinderwagen, ne? Dass bringt ja den Betroffenen nicht nur was, sondern auch uns. Die Nützlichkeit, die Dankbarkeit auch, von den jungen Müttern. (B006-OG-IV2)

Die positive Einschätzung der Maßnahme wird vor allem durch ihre Sinnhaftigkeit und ihre Gemeinnützigkeit erklärt. Das Gefühl, einerseits eine Stütze für andere sein zu können und andererseits durch die eigene Tätigkeit wieder Anerkennung zu erfahren, sind aus Sicht dieser Befragten wesentliche Kennzeichen der Maßnahme. D.h. als Kennzeichen für involviertes Arbeitsvermögen ist vor allem der empathische Bezug auf den Arbeitsgegenstand und die Arbeitsmittel zu nennen, die sehr ausführlich und lebendig in konkretem Bezug zur Arbeitstätigkeit beschrieben werden:

Kommt uns ein Fahrgast stupide, was vorkommt: „Wozu seid ihr da? Ihr ...“, ich will die Ausdrücke jetzt gar nicht wiederholen, das ist manchmal in den Abendstunden, freitags, samstags ganz schlimm, aber wir haben eine gewisse Erhabenheit. Wir haben ja in der Ausbildung gelernt, deeskalierend zu wirken. Da gibt es die Möglichkeit, wie wir es auch gelernt haben, mit der halbgeschlossenen Faust, mit angewinkelten und angespannten Armen, man muss ja schnell reagieren können eventuell, ne? Ich sage dann vielleicht, würde ich so machen dann, ne? „Wenn Sie Ihre Frage noch mal anständig stellen, kriegen Sie eventuell auch eine Antwort von mir.“ Niemals frontal zuwenden, dass man keine in den Bauch kriegt. So schnell kann man den gar nicht anspannen. Ne? .. Ja. „Wenn ich Ihnen helfen soll, dann stellen Sie bitte Ihre Frage noch mal anständig. Dann gebe ich Ihnen vielleicht auch eine anständige Antwort darauf.“ Man ist wer. Man ist selber wer, man ist ja selber nicht der letzte Dreck, ne? [...]

Die Linie, die an meinem Haus vorbeiführt, die ist sehr anspruchsvoll, da passiert an den Wochenenden viel, es sind auch schon Officer zusammengeschlagen worden. Nur haben die sich auch nicht ganz korrekt verhalten, als das Projekt noch in den Kinderschuhen steckte. Einige Officer haben eben gegessen, haben sich ausgeruht und da kamen nun die Angreifer rein. Sitzend wirkt man ja so schwach. Wenn ich mit meinem Kompagnon stehe, ne, dann strahlen wir doch so eine gewisse Würde aus, dann sind wir nicht zu übersehen. Auch von den Fahrgästen nicht, die wirklich unser Ansprechpartner sind. Und vor allen Dingen, im Stehen kann man ja selber mal sagen .. ne? „Stellen Sie Ihre Frage noch mal anständig. Und dann kriegen Sie vielleicht eine Antwort von mir.“ Das lässt sich im Sitzen kaum machen, wenn man so klein ist und der Hüne kommt auf einen zu. Wir haben die Uniform an und der will was von uns. [...] So üben wir auch auf der Bahn das Hausrecht im Auftrag der [...] Verkehrsbetriebe aus. Wir sind mit einem Handy ausgestattet, das filmen und das Fotos machen kann. Und ich habe schon selber Angreifer, die es auf meinen Kompagnon abgesehen hatten, da habe ich ihm beigestanden. Ich laufe als Frau nur immer hinter ihm her, er geht voran, ich bin aber unmittelbar mit dem Handy hinter ihm. Und habe es schon in Aufnahme positioniert. „Das dürfen Sie nicht, das dürfen Sie nicht.“ Ich sage: „Sie sind hier auf der Bahn, und wir üben unser Hausrecht aus.“ Und: „Wenn Sie die Beförderungsbestimmungen nicht einhalten, dann, äh, machen wir eine bildnerische Darstellung und zeigen Sie an wegen, na ja wegen den verschiedensten Dingen, wegen Verschmutzung, ne?“ (B006-OG-IV2)

Der leibliche Bezug zur Arbeit und der Umgang mit dem eigenen Körper werden in der Darstellung der Tätigkeit in Form einer inszenierten Selbstpräsentation zur selbstsicheren Behauptung gegenüber den Fahrgästen geschildert. Dabei wirkt die Uniform nicht als „Verkleidung“, sondern bildet einen Teil der Identität, die die Befragte während ihrer Maßnahme annimmt. Die Übernahme der beruflichen Identität in ihrer leiblichen Repräsentation, durch das Tragen der Uniform bis hin zu einem spezifischen Auftreten, selbstsicheren Gestus usw., kann als Indikator für ein involviertes Arbeitsvermögen gelten.

Bei einem involvierten, auf die Erwerbsswelt bezogenen Arbeitsvermögen wird typischerweise auch die *Organisation* von Arbeit sehr ausführlich thematisiert. Bezugspunkt ist dabei vor allem ihre Bedeutung für Kooperation und kollegiale Zusammenarbeit, die sehr lebendig geschildert werden. Aber auch als Sphäre der Anerkennung wird Arbeitsorganisation als wichtig erfahren und bewusst erlebt. Mit Bezug auf ein organisationales Arbeitsumfeld beschreiben die Befragten auch die eigene Selbstverortung sehr genau. So schildert beispielsweise ein ehemals selbstständiger Gastronom die Arbeitsorganisation in der eigenen Pizzeria retrospektiv sehr detailreich:

[...] zu Anfang das erste Jahr war das so, ich war der Pizzabäcker, dann der Josef war der Koch, und meine Frau war so für das Bedienen, Telefonieren, für alles andere und zu der Anfangszeit hatten wir noch kein Pizzataxi angeboten. Und wo der Josef dann bei uns gekündigt hat, haben wir gesagt: „Weißt du was, Julia, du bist ja sowieso gelernte Köchin, du gehst in die Küche, und alles andere, deine Aufgaben, die du bis dahin gemacht hast, machen wir mit Teilzeitkräften.“ Wir werden uns ein paar, wir hatten immer eine Dame, die nachmittags mit uns zusammen gearbeitet hat, am Wochenende auch zwei Personen, die uns dann geholfen haben. Das hat dann eigentlich recht gut funktioniert. Die Aufgabenteilung war dann auch wichtig, also ich war jetzt tatsächlich nur fürs Pizzabacken und für die ganze Vorbereitung zuständig, für ans

Telefon gehen, die Leute bedienen, Bestellung annehmen und was da sonst so anfällt, mal einen Salat machen, dafür waren dann die Teilzeitkräfte zuständig und meine Frau hat dann die komplette Küche gemanagt. (B048-WM-IV1)

Das in der Selbstständigkeit entwickelte involvierte Arbeitsvermögen bleibt in der Arbeitslosigkeit zugänglich und kann verbalisiert werden. Ohne Erzählprobleme stellt der ehemalige Gastronom die Arbeitsteilung und deren Wandel durch personalbedingte Veränderungen des eigenen Arbeitsumfeldes dar. Auch die als positiv erlebte Kooperation wird thematisiert. Entscheidend für involviertes Arbeitsvermögen ist hier jedoch nicht die positive Darstellung, sondern der besondere Bezug auf Kooperation. So beschreibt der gleiche Gesprächspartner Arbeitsorganisation und Kooperation in seiner Arbeit als Filialleiter einer Supermarktkette sehr negativ, allerdings mit dem gleichen intensiven Bezug auf die Arbeitsorganisation:

Das läuft, mhm, oder lief dann so ab: Eine Dame saß an der Kasse und ich musste mich um den ganzen Laden kümmern. Von Putzen bis Pappe ziehen, Ware einräumen, Bestellungen durchgeben und und und. Und irgendwann war ich es leid, weil die Dame, es war keine Ältere, es war eine Dame, vielleicht mein Alter, Mitte 30, die hatte echt die Ruhe weg. Irgendwann habe ich gesagt, wissen Sie, Frau, weil normalerweise, die hat immer wieder, wenn fünf Kunden in der Schlange standen, hat die immer wieder geklingelt. Und dann muss ich mich wieder an die Kasse setzen und mitkassieren und die anderen Sachen bleiben weg, und je länger ich an der Kasse sitze, umso schneller muss ich dann, teilweise musste ich dann bis zehn, elf Uhr abends dableiben, bis man wirklich alles fertig hatte. Der nächste Tag ging dann mit sieben Uhr morgens, musste man wieder raus, alle Sachen annehmen, es war ein schöner Job, das war also nicht so, dass das mir nicht gefallen hat, aber irgendwann habe ich dann gesagt: „Können Sie ein bisschen schneller arbeiten, geben Sie mal ein bisschen Gas.“ Seitdem lief da gar nichts mehr. (B048-WM-IV1)

Auch als Filialleiter weiß sich der Befragte in einer Organisation zu positionieren. Diese eigene Verortung, die damit verbundene reflektierte hierarchische Positionierung, die lebendige Beschreibung des Kontakts zu Mitarbeitern, aber auch die bildhafte Darstellung misslungener Kooperation sind Faktoren, die für involviertes Arbeitsvermögen stehen. Die Phänomenebene der Arbeitsorganisation spielt gerade innerhalb von Maßnahmen eine besondere Rolle, da diese weitgehend jenseits marktüblicher Konkurrenzbedingungen und leistungsorientierter Bewertungsmechanismen liegen und zudem meist nur partiell charakteristische Eigenschaften klassischer Arbeitsorganisation widerspiegeln. Involviert werden diese Ausschnitte beispielsweise von einem 44 Jahre alten Baufacharbeiter geschildert, wobei er vor allem die Eingliederung in einen erwerbsweltlichen Kontext und die damit verbundene Verantwortung sowie die Zusammenarbeit mit anderen Menschen durchweg mit empathischem Bezug beschreibt:

Ich sage mal so, wie es ist, ich kam ja nur, da ich aus dem Bereich gekommen bin, dass [ich] eine Gelegenheit hier hatte, ich hatte arbeiten wieder gelernt, auf Deutsch gesagt. Muss ich so sagen, auch dieses Bewegen und dieser Ablauf, was da alles

sein soll. [...] durch dieses erste halbe Jahr bist du morgens, hast du auf einmal wieder aufgestanden. Bist du einmal wieder hier, viele Leute. Du kennst diesen .. weißt du, dieses Feeling ist wieder da. Und bisher, da hast du hier eine Aufgabe gehabt, das war für mich wie ein Sonnenschein hier, das Ding hier. Ich habe hier die Arbeit, kuck mal, das alles .. das ist alles Arbeiten, was ich gemacht habe, was ich ja gelernt habe, und was ich immer auf dem Bau auch alles so gemacht habe, und das war halt, Mensch, kannst es doch noch. Deswegen sage ich ja, es mögen nicht viele von sich behaupten, dass ein Ein-Euro-Job was bringt. Für mich persönlich hat es was gebracht. [...] Ich habe für mich das neu entdeckt noch mal, sage ich mal. Versuche jedenfalls den Versuch zu starten, das war für mich ausschlaggebend. (A007-OK-IV1)

Die Maßnahmenteilnahme bietet dem Befragten auch die Möglichkeit, sich in einer hierarchischen Organisation wieder neu zurechtzufinden:

[...] da hast du plötzlich irgendwo Schwierigkeiten, wenn du jetzt da kommst und einer sagt: „Du musst das und das.“ „Ja warum muss ich das denn?“ Das muss man dann auch wieder lernen, auch eingliedern können und auch zuhören, was sie dir sagen und nicht einfach sagen: „Ja, was willst du denn überhaupt?“, und das muss ich sagen, das war auch ganz schön verloren gegangen. Da hast du irgendwo deinen eigenen Willen, deinen eigenen Stil und fertig. (A007-OK-IV1)

4.2.2 Devolviertes Arbeitsvermögen / Erwerbswelt

Devolviertes, auf die Erwerbswelt bezogenes Arbeitsvermögen unterscheidet sich von involviertem durch eine eher abstrakte, ‘außenstehende’ Schilderung auf allen drei Phänomenebenen von Arbeitsvermögen. Sie wirkt unlebendig und unkonkret, Mittel, Gegenstände und Organisation werden ungefragt meist überhaupt nicht thematisiert (vgl. 4.1). Umso schwerer ist devolviertes Arbeitsvermögen und der dafür charakteristische (mangelnde) Bezug auf diese Phänomenebenen anhand einzelner Erzählpassagen zu identifizieren – dies erschließt sich stärker über den Gesamteindruck des Interviews. Trotzdem vermögen die nachfolgenden exemplarischen Interviewauszüge einen Eindruck davon zu vermitteln, wie sich devolviertes Arbeitsvermögen in Bezug auf die Erwerbswelt von involviertem Arbeitsvermögen unterscheidet.

Wie schwierig es ist, bei devolviertem Arbeitsvermögen einen Bezug zu den *Mitteln und Gegenständen* der Arbeit herzustellen, selbst dann, wenn diese im Interview konkret präsent sind, zeigt folgendes Beispiel: Der aktuelle Arbeitsplatz im Rahmen einer Maßnahme wird nach dem Interview gemeinsam besichtigt, der Interviewte wird gebeten, konkrete Arbeitsmittel und -gegenstände zu zeigen sowie die einzelnen Tätigkeiten zu demonstrieren. Der Befragte (m, 56) hat wegen einer großen Erbschaft in jungen Jahren den überwiegenden Teil seiner Biografie jenseits von Erwerbsarbeit gelebt. Wenngleich er der Tätigkeit des Demontierens (im Rahmen einer Maßnahme) zum Zeitpunkt des Interviews bereits seit sieben Monaten nachgeht, bleibt seine Haltung dazu betont distanziert und die Schilderung zäh und unkonkret, obwohl die Arbeitsgegenstände und -mittel räumlich gegenwärtig sind:

- B Wissen Sie, ich mache hier den Job, weil es nicht anders geht, und wenn man so will, nach mir die Sintflut. [...] Ich bin da Demontierer von Computern und Rechnern und Druckern. Also das ist ein Monitor und da muss ich dann das Plastik abnehmen und innen das Alu raus, mit der Schere rausmachen, ne?
- I1 Das ist aber ganz schön körperlich anstrengend.
- B Ja, ja.
- I1 Und wie lange zum Beispiel brauchen Sie jetzt, um so einen Monitor auseinanderzubauen?
- B Also das ist unterschiedlich. Also wenn es ein Modell ist, das sehr unkompliziert zusammengebaut worden ist, so zwanzig Minuten, ich hatte aber auch schon drei Stunden, ne? [...] Also Katastrophe, (lacht) mit endlosen Schrauben, und da ist alles, alles im Detail verschraubt. Ach, Katastrophe. [...]
- I1 [...] Sind sie da angelernt worden?
- B Da bin ich angelernt worden, ja.
- I1 [...] Ist das irgendwie eine schwierige Arbeit? Musste man da viel lernen?
- B Also für mich war das sowieso von vorneherein ein Riesenproblem, ne? Weil, verstehen Sie, ich wollte das ja nicht, und wenn Sie was nicht wollen, hach, mit einem Widerwillen. (B059-WG-IV1)

Typisch für devolviertes Arbeitsvermögen ist, dass bei der Frage nach früheren Tätigkeiten eher die Funktionen der Arbeit aufgezählt werden, statt das Tun selbst im Umgang mit den Mitteln und Gegenständen der Arbeit zu beschreiben. So spricht eine gelernte Industriekauffrau (45) mit längerer Familienphase von den durchlaufenen Abteilungen in ihrer früheren Tätigkeit als Buchhalterin, nicht aber von ihrem Umgang mit Zahlen, Rechnungen u.Ä. Die Arbeit wird teils langweilig und stupide genannt – auch dazu aber finden sich keine ausführlicheren Schilderungen im Interview:

Ja, da gibt's unterschiedliche Bereiche. Ich war im Debitorenbereich, das ist also, wenn die Rechnungen der Lieferanten bezahlt werden müssen. Kreditorenbereich, wenn man selber die Rechnungen, wenn die Firma selber die Rechnungen bezahlt. Ich hab mal rein geschneppert in den Steuerbereich, das, ne, da hab ich gesagt zu langweilig (lacht). Was hab ich noch gemacht? Gelernt hab ich auch Personal, hab in der Personalabteilung die Lohnabrechnung, hab ich auch gelernt, das war alles nicht so meins, weil das ist mir zu stupide, das ist immer das Gleiche. (B013 WM-IV1)

Selbst wenn die Arbeitsmittel und -gegenstände in ganz konventionellem Sinne stofflicher und damit sinnlich erfahrbarer Natur sind, kann eben dies bei devolviertem Arbeitsvermögen nicht beschrieben werden. Exemplarisch hierfür steht ein Interview mit einem gelernten Koch (26): Es war durchweg davon geprägt, dass er das, was an einer Stelle des Interviews das „Küchentechnische“ genannt wird, nicht darzustellen vermochte. Das Schildern von Arbeitsmitteln und -gegenständen im Prozess ihrer Benutzung und/oder Bearbeitung – auch und gerade in ihrer materialen, sinnlich erlebbaren Ausprägung – sowie der damit gemachten Erfahrungen gelingt hier weder retrospektiv in Bezug auf das in der Ausbildung Erlernte und Erlebte noch im Zusammenhang mit dem jetzigen, in der Lebenswelt ausgeübten Kochen. Anders als bei einer involvierten Erzählung gibt es keine ausführlichen Schilderungen der Produktwahl, der spezifischen Vorteile verschiedener Zubereitungsarten oder des Ge-

brauchs von Gewürzen. Auch wird kein emotionaler Bezug zur Tätigkeit des Kochens hergestellt, es fehlen Berichte über Spezialrezepte oder über besondere Vorlieben. Insgesamt erscheint das Kochen instrumentell, die Tätigkeitsbeschreibungen bleiben abstrakt, der befragte Koch übernimmt nicht die Rolle eines Experten oder die Rolle eines gelernten Kochs:

[...] wenn ich mir jetzt mal Nudeln oder so mache oder Reis, ich meine, ich koche mir, wenn ich dann noch gekochten Reis vom Vortag habe, dann mache ich mir die Pfanne an, mache mir den Reis da rein, vielleicht noch ein bißchen Gemüse, wenn ich noch etwas übrig habe, und schön Gewürze dran. Über die Feiertage hatte ich jetzt so Fleisch gehabt, so ein Steak, so etwas mache ich mir selber. Also jetzt gut, das meiste ist, wenn ich mir halt doch einmal, wenn halt keine Feiertage oder so großartig sind, das kommt mir auch mal vor, so Fertiggerichte, irgendwie so mal was aus der Dose oder so, Gulasch oder so etwas, kommt bei mir auch mal vor. Aber die meiste Zeit koche ich, entweder kalte Küche, auch vielleicht mal Brot oder mit Wurst und so weiter, aber, wenn ich mal koche, dann koche ich auch mal richtig. (A001-ZM-IV-1)

Ähnlich devolviert in Bezug auf die Mittel und Gegenstände der Arbeit zeigt sich eine alleinstehende Frau (44), die den überwiegenden Teil ihrer Biografie im Hilfebezug verbracht hat. Als gelernte Floristin schildert sie selbst den Umgang mit Blumen eher als ein Moment der Anschauung denn der Aneignung, die Blume fungiert zwar als Objekt ästhetischer Reflexion, aber nicht als sinnlich erfahrbarer oder gar bearbeitbarer Gegenstand – trotz wiederholten Nachfragens erfolgt keinerlei Schilderung eines Tuns, selbst optionales oder potenzielles Tun wird nicht thematisiert, eine handelnde Bezugnahme fehlt völlig. D.h. wesentliche Kennzeichen einer Floristin werden von der Befragten nicht thematisiert, wie beispielsweise der Umgang mit Kunden, das Binden von Sträußen, die Pflege der Pflanzen oder die Dekoration der Schaufenster. Im Interview berichtet sie auch an keiner Stelle über die eigenen Fähigkeiten und Kompetenzen, die sie durch die Arbeit im Blumenladen anwenden kann oder neu gelernt hat:

Da gibt es einen Blumenladen, wo ich dann auch immer aushelfe, also das ist auf jeden Fall da, also, das ist eine unheimlich schöne Arbeit. [...] Was mich an der Arbeit mit Blumen erfüllt? Das ist eben Natur, das ist etwas Gewachsenes, das sieht schön aus, daran kann ich mich erfreuen. Der bloße Anblick schon, also zum Beispiel, es gibt irgendeine Blume, was war denn das nochmal, was wir letztens hatten? Das war, glaube ich, eine Ranunkel und die hat aber noch so, die haben hinten noch Seitentriebe dran, und der war so schön gewachsen, also gedreht gewachsen. (C0016-OG-IV1)

Auch bei pflegenden Tätigkeiten finden sich Beispiele devolvierten Arbeitsvermögens in Bezug auf die Mittel und Gegenstände der Arbeit. Exemplarisch hierfür der Fall einer gelernten Altenpflegerin (39), die nach längerer Familienphase und einer Ehe mit einem autoritären Partner nun im Hilfebezug steht. Sie schildert keinerlei subjektivierende Bezüge zu den ehemaligen „Gegenständen“ ihrer Arbeit, also den zu

pflegenden alten Menschen. Was der damalige Kern ihrer Tätigkeit war oder wie sie sich dazu emotional verhalten hat, bleibt offen. Pflege wird lediglich als Möglichkeit thematisiert, durch die alten Menschen mehr über die Geschichte des Zweiten Weltkriegs zu erfahren – ein ausgeprägtes lebensweltliches Interesse der Befragten. Im ganzen Interview wird das Pflegerische selbst – als praktisch-sinnliche Tätigkeit mit emotionalen Anforderungen – dagegen nie geschildert:

[...] Pflege speziell, in der Altenpflege jetzt. [...] ich interessiere mich für die, ich glaube, das hat alles angefangen, dass ich mich für die alte Geschichte interessiert habe, also Erster, Zweiter Weltkrieg, das war irgendwie so .. diese ganze Zeit, über alles, was so früher passiert ist, und ich habe damals angefangen, dann mit alten Leuten öfters zu sprechen, mit meiner Oma vor allem dann ganz viel gesprochen. [...] Ich meine, es sterben jetzt langsam alle aus, aber es ist speziell so, die alten Menschen, die Geschichten stehen im Gesicht geschrieben, also das ist schon das, was mich interessiert, doch. Und dann helfen, ich weiß, wie das ist, also alte Leute, und dann im Heim, das ist schon nicht so schön. [...] Aber das war eben halt das Interessante, also ich liebe es, mit alten Menschen zusammen zu sein, weil jeder eben halt so seine eigene Lebensgeschichte mit sich rumträgt. Und dann, während der Arbeit redet man eben halt viel und das .. weiß ich auch nicht, das interessiert mich halt und bin ich auch ausgeglichen, das ist wie so eine (lacht) Art Therapie, glaube ich. (B0042-NK-IV1)

Typisch für devolviertes Arbeitsvermögen in Bezug auf die arbeitsweltliche *Organisation* sind zum einen Probleme des Einordnens in eine arbeitsteilige Organisation der Arbeit und zum anderen Probleme mit für eine erwerbsweltliche Organisation typischen Formen von Hierarchie, Druck und Leistungserwartungen. Devolviertes Arbeitsvermögen meint dabei nicht eine – beispielsweise weltanschaulich begründete – bewusste Abgrenzung von Erwerbsarbeit, auch wenn beides zusammenfallen kann. Sondern es geht darum, dass es im Interview keine gelebten, erlebten, evtl. auch erlittenen Erfahrungen innerhalb arbeitsorganisatorischer Bezüge gibt; auch Konkurrenz, Kooperation und Kollegialität finden als Qualitäten mit Erlebnisbezug im Interview praktisch nicht statt. Die Schilderung der Arbeitsorganisation geschieht typischerweise oft reduziert auf eine sehr allgemeine Schilderung von “Kommunikation” und/oder des Umgangs mit Menschen. Eine Verbindung zu arbeitsrelevanten Besonderheiten dieser Kommunikation wird selten oder kaum hergestellt. Kennzeichen für ein devolviertes Arbeitsvermögen in diesem Sinne liegen etwa dann vor, wenn zwischen der beruflichen Rolle und der eigenen Person keine Differenzierung erfolgt und auch Kollegen, Kunden und Vorgesetzte nicht in ihren spezifischen Rollen wahrgenommen werden. Exemplarisch auch hier die Schilderung der schon erwähnten ehemaligen Buchhalterin:

Und Debitoren, Kreditoren ist halt, da müssen Sie mit den Leuten wirklich reden, die außerhalb sind. Mit den Lieferanten, mit den Firmen und mit der anderen Buchhalterin halt am anderen Ende. Und da wird man halt mehr gefordert. Und man hatte natürlich dann auch mit den Leuten, die die Eingabe machten, auch immer zu tun. Das waren immer, ja, so im Schnitt zehn zwölf Frauen, die ich da so unter mir hatte. Die Berei-

che, die ich dann, dass die alles richtig machen (kichert). Von daher war das halt interessanter wie, wie Personal ... Buchhaltung ist nicht langweilig. (B013-WM-IV1)

Vermisst wird aus der Erwerbszeit am meisten das Kommunikative, Soziale – aber ohne jeglichen Bezug zur Tätigkeit selbst. Das zeigen in diesem Interview viele Passagen, die sich um den Wechsel vom Erwerbsleben in die Familienphase drehen. Schmerzlich vermisst wurde der Kontakt mit den Menschen und der Trubel, der Tätigkeit aber und auch möglichen Anerkennungsmechanismen wird in diesem Zusammenhang nur eine Statistenrolle zugewiesen:

Am Anfang war es ganz schlimm, weil man es ja doch gewohnt [ist], unter Leuten zu sein, und ich musste immer viel telefonieren, ich war viel mit Leuten, ob in der Rechnungsprüfung, also ich hatte immer jede Menge Leute um mich, und dann zuhause und dann hier auf dem Land [...] Aber am Anfang war es schon eine Umstellung, doch (lacht) [...] Also mir haben eher wirklich die, das soziale Umfeld dann gefehlt, mit den Kollegen, das Austauschen, das Telefonieren auch mit den Kunden und..., also da war schon immer mehr los einfach wie zu Hause, das hat einem gefehlt, also [...] der Trubel einfach drum herum, genau. Das war jetzt dann dieses Organisieren und das fehlt einem schon, wenn man es gewohnt ist. [...] Ja, der Kontakt mit den anderen Leuten. Ich hatte ja immer zig Leute, wo ich, die kamen ins Büro. Im Büro war eigentlich immer irgendeiner, der was zu fragen hatte, oder ich musste da hin in die anderen Büros. Also der Kontakt einfach zu den Leuten, ne. Dann die Arbeit natürlich selber, aber, na gut, das ergab sich dann ineinander, das gehörte ja alles irgendwie zusammen, die Arbeit, der Kontakt dann. Also das war schon, wenn man dann zu Hause war (lacht), da hab ich auch am Anfang ganz oft Fernsehen laufen lassen, Fernseher lief Tag und Nacht, damit einer mit mir sprach (lacht). Na ja gut, und hinterher stellt man sich einfach um. Dauert zwar, aber das geht (lacht). (B013-WM-IV2)

Ein devolviertes Arbeitsvermögen in Bezug auf die Phänomenebene Arbeitsorganisation kann sich auch darin zeigen, dass eine hierarchische und arbeitsteilige Struktur der Arbeitsorganisation, in der man sich nicht zurechtfindet, als fremd erlebt wird. Die Zusammenarbeit mit Kollegen wird dann nicht einmal als Möglichkeitsraum für Soziales und für Anerkennung gesehen, sondern als "fremde Welt" interpretiert, in der Überforderung und Bevormundung vorherrschen. Anders als bei Befragten, die ein stark involviertes Arbeitsvermögen aufweisen, gelingt es hier nicht, die Aneignungssphäre der Erwerbsarbeit als einen sozialen Raum zu begreifen, in dem ein eigener sozialer Status erreicht werden kann, und diesen als hierarchisch strukturierten Raum anzuerkennen. So beschreibt ein Maßnahmenteilnehmer die Organisation der Maßnahme als "Zumutung" und selbst die sozialen Beziehungen zu seinen Kollegen verbleiben im Interview abstrakt und distanziert:

- B Zum Beispiel jetzt mit [der Maßnahme] hier, im Grunde ist es meine vollste Überzeugung, das ich im Prinzip erstens mal gar nicht hier rein passe, wissen Sie, von der Lebensphilosophie, von der Lebenseinstellung, und zweitens mal, im Prinzip ist das nach wie vor eine fremde Welt für mich. Also im Grunde, wenn man so will, ich habe mich schon eingelebt und mache auch meine Arbeit, aber nicht sehr angenehm ist das Ganze, wenn ich es mir überlege.
- 11 Was ist das, was Ihnen da nicht gefällt, oder wo ist das eine fremde Welt für Sie?

- B Erstens mal eine fremde Welt insofern, weil ich, wie schon gesagt, ja tun und lassen und machen konnte, was ich wollte, also (lacht etwas) die schönen Sachen gemacht habe, verstehen Sie? Und dann, wenn Sie jetzt, wissen Sie, ich kann mich noch erinnern, wie ich mich hier vorstellen musste, betone ich, und .. also ich, ich dachte, ich kriege einen Nervenzusammenbruch, also heute noch. [...] Für mich dieses Arbeitsleben und alles, was damit zusammen hängt, wichtig und ich lass auch vieles von den Arbeitskollegen, lasse ich gar nicht sehr nah an mich dran. Also dass Sie, wenn Sie jetzt aus der Türe rausgehen, wenn man so will, dass man dann nicht, wenn überhaupt, nicht so belastet ist, weil es ist ja im Grund für mich eine Belastung, weil ich ja hierher kommen muss. Ich habe es, verstehen Sie, ich lege da jetzt großen Wert drauf, dass ich ja nicht freiwillig hierher gekommen bin. Ich habe da noch dreimal Lohnabzug bekommen (lacht etwas), weil ich nicht freiwillig hierher wollte. Habe mich natürlich drücken wollen. [...] Also wenn ich ehrlich bin, ich komme klar. Nicht mehr und nicht weniger. Verstehen Sie? Ich drehe mein, mein Ding viel mehr und wenn ich hier rausgehe, dann sind wir eigentlich auch stehen geblieben, dann beginnt für mich komplett eine andere Welt. Also ich kann das abschalten und viele können das nicht. Weil das ein Lernprozess ist. Wissen Sie, wenn Sie rausgehen, dann ist das, ab dem Moment, abgeklärt und dann beginnt ja, in dem Moment, wenn man so will, Ihr Privatleben. (B059-WG-IV1)

Ein devolviertes Arbeitsvermögen auf der Phänomenebene Organisation kann dazu führen, dass eine Erwerbsorientierung kaum ausgebildet werden kann, weil dazu eine Eingebundenheit in eine betriebliche Organisation erforderlich wäre. Die vorhandene Hierarchie und Arbeitsteilung, die Weisungsbefugnis von Vorgesetzten und professionalisierte Anforderungen an Leistungserstellung, die für eine erwerbsförmige Organisation von Arbeit charakteristisch sind, sind spezifische Bestandteile einer Aneignungssphäre, denen sich einige Befragte kaum gewachsen fühlen, bzw. sie haben keinen involvierten und reflektierten Umgang mit diesen Charakteristika innerhalb der Erwerbssphäre ausgebildet. So traut sich eine 36-jährige Frau mit weitgehend erwerbsferner Biografie beispielsweise nicht zu, Tätigkeiten im Rahmen von bezahlter Arbeit nachzugehen. Dies liegt weniger an einer geringen Selbsteinschätzung ihrer Kompetenzen, sondern vor allem an der erwerbs- und betriebsförmigen Organisation von Erwerbsarbeit. Sie hat offenbar Probleme damit, sich in ein arbeitsteiliges und hierarchisch gegliedertes Erwerbssystem einzugliedern. Dies wird beispielsweise deutlich, wenn sie erklärt, warum sie Angebote, in ihrem Beruf zu arbeiten, ablehnt:

Und im Kindergarten herrscht teilweise totale Hierarchie und das wäre nicht gegangen. (B002-WG-IV1)

Eine besondere Rolle spielt dabei die Figur der Vorgesetzten, die stellvertretend für Hierarchie und Leistungsdruck innerhalb von Erwerbsarbeit steht. Auch für ihre Maßnahme ist die Figur der Chefin sowie eine Umgebung, in der kein Leistungsdruck auf sie ausgeübt wird und in der sie keine Verantwortung übernehmen muss, entscheidend dafür, ob sie ihre Fähigkeiten einbringen kann oder nicht. Dabei bleibt unklar, wodurch sich Leistungsdruck und Hierarchie auf sie persönlich auswirken,

und es kommt auch nicht zur Schilderung einer klaren Vorstellung, wie eine gewünschte Arbeitsorganisation aussehen sollte, damit sie sich dort zurechtfinden und einbringen könnte:

[...] also auf jeden Fall kein Druck, weil es gibt jetzt solche und solche Chefs, und ich weiß, dass ich unter Druck einfach nichts wirklich, also kann ich schon was leisten, aber merke es halt bei meiner Chefin jetzt, die möglichst versucht den Leuten das Leben so angenehm wie möglich zu machen, sei es jetzt die Ein-Euro-Jobber oder die Festangestellten, und auch eine angemessene Bezahlung. Also ich persönlich brauche auch Arbeitszeiten, die also jetzt nicht unbedingt um acht Uhr morgens, da gibt es nur Chaos bei mir. Also es muss mich halt irgendwie ansprechen, das ich da 100 Prozent dann geben kann. (B002-WG-IV1)

An diesem Fall zeigt sich auch, dass es bei devolviertem Arbeitsvermögen in Bezug auf die Phänomenebene Organisation nicht um eine positive oder negative Bewertung einer bestimmten Form von Arbeitsorganisation geht, sondern um die Unfähigkeit, involviert mit Druck/Kontrolle usw. umzugehen, u.U. auch darunter zu leiden. Die Befragte versucht lediglich, sich – devolviert – dem zu entziehen. Sie würde dieselben Tätigkeiten in derselben Umgebung mit derselben Chefin nicht ausüben wollen, wenn sie statt im Rahmen einer Maßnahme die Form von Erwerbsarbeit hätten – der damit in ihrer Vorstellung einhergehende Leistungsdruck und eine als fremdbestimmt empfundene Hierarchie erscheinen ihr nicht nur als ablehnenswert, sondern vor allem als ein für sie nicht Bewältigbares. Was diesen Druck jedoch auszeichnet, wird weder benannt noch reflektiert.

Ob nun in Bezug auf Arbeitsmittel und Arbeitsgegenstände oder auf die Arbeitsorganisation – die Ausprägungsintensität eines devolvierten Arbeitsvermögens scheint es insbesondere auch zu erschweren, konkrete Zielvorstellungen in Bezug auf zukünftige und/oder potenzielle Erwerbspläne zu entwickeln. So unkonkret und ohne sinnliche Erlebnisqualität retrospektiv über die Mittel, Gegenstände und Organisationsformen früherer Erwerbsphasen berichtet wird – so vage bleiben auch mögliche Ziele. Als Beispiel sei eine Frau (34) zitiert, die nach unterschiedlichen, aber jeweils nur kurzen Erwerbs- und Ausbildungserfahrungen (Schneiderei, technisches Zeichnen, Modedesign) und anschließender jahrelanger Familienphase nun „irgendwas Kreatives“, das mit Mode zu tun haben soll, als Selbstständige machen will. Was genau sie sich vorstellt, welche konkrete Tätigkeit ihr vorschwebt – das bleibt weitgehend offen, die Zielorientierung lässt jegliche Schilderung von Arbeitsmitteln und -gegenständen vermissen, mit denen sie arbeiten will, und das im Erst- und im Zweitinterview in ähnlicher Form:

- B Unterschiedlich, ich meine, dadurch, dass es halt Mode- und Kommunikationsde-, äh, Grafik oder Design war. Man kann einerseits die Richtung der Mode einschlagen, die ist dann supervielfältig, und andererseits kann man die Grafik ein-

schlagen, also sprich Kommunikationsdesign. Ist ja alles, wie jetzt zum Beispiel dieses Logo. [...] Oder eben einfach dem Menschen irgendwo oder mit dem Menschen kommunizieren. Auf grafische Art und Weise. Und das war halt eben eine Agentur im grafischen Sinne. Also die hatte gar nichts mit Mode zu tun. Das Schöne ist halt die Vielfältigkeit wiederum, was aber auch andererseits schwierig ist, wohin entscheidet man sich, oder wohin tendiert man dann eher? Mode kann man trotz dessen machen, man kann designen, man kann, wie auch immer, also in den Designbereich gehen. Aber da will so gut wie fast jeder (lacht) dann am Ende, ist, glaube ich, schon ziemlich überlaufen und da muss man richtig gut sein und gut ist relativ. Weil man muss auch die Möglichkeiten haben. (B060-WG-IV1)

- I1 Und haben Sie dann da so Vorstellungen, für welche Richtungen, welchen Stil, also so, was interessiert Sie dann zum Beispiel an so einem Modedesignjob? Also haben Sie so eine Idee, welchen Stil Sie verfolgen? Also sehr kreativ oder...?
- B Modetechnisch gesehen? Ich mein', das is' ja trendabhängig. Die Frage ist, welche Ziele haben die? Wohin soll das Projekt führen? Soll es definitiv sein, dass Menschen sich danach auskennen, wie man das machen muss? Oder geht es einfach nur darum, von wegen dass irgendwas gemacht wird? .. Ist halt sehr viel davon abhängig, sag ich mal. (B060-WG-IV2)

Exemplarischen Charakter kann man in dieser Hinsicht auch dem Fall des bereits zitierten Kochs zusprechen. Obwohl sein Arbeitsvermögen sich in Bezug auf die Mittel und Gegenstände des Kochens und die Arbeitsorganisation als devolviert zeigt – bis ins Lebensweltliche hinein; und obwohl er selbst seine Erfahrungen und Kenntnisse als mangelhaft und als nicht ausreichend für die Anforderungen des Arbeitsmarktes einschätzt – entwirft er doch zugleich als mögliches (wenn auch als unrealistisch eingeschätztes) Szenario eine Zukunftsvision bis hin zum eigenen Restaurant. Aber auch diese Zukunft bleibt devolviert, auch in der Phantasie gelingt das konkrete Ausleuchten nicht. Welche Art von Lokal, welche Art von Küche, welche Art von Team – all das bleibt ungesagt und kann auch auf Nachfrage nicht als lebendiger Traum geschildert werden:

- I1 Wenn Sie so, also.. wir hätten immer noch so ein paar Zukunftsfragen, also, Ihre Pläne für die Zukunft ... sehen ja sozusagen so aus, als..
- B Also schon, meine Pläne für die Zukunft, irgendwann, sagen wir, wenn ich jetzt eine Arbeitsstelle finden sollte, sage ich mal, eine Zeitlang als Koch gearbeitet habe, so ein paar Jährchen, dann mal schon mal den Meistertitel mache, als Kü-, ähm ...
- I1 (leise) Küchenmeis- ...
- B .. als Küchenmeister, da vielleicht mal irgendwo bisschen als Küchenchef gearbeitet, und irgendwann mal ein eigenes Restaurant, das wären so die Ziele.
- I1 Ein eigenes Restaurant sogar?
- B Ja.
- I1 Das können Sie sich vorstellen?
- B Ja. Ich meine .. wenn man als, wenn man als Koch gelernt hat, denkt man das. Das jedem, ist jedem sein Ziel, irgendwann mal eine eigene Gaststätte zu besitzen. (A001-ZM-IV1)

4.2.3 Involviertes Arbeitsvermögen / Lebenswelt

Typisch für involviertes Arbeitsvermögen in der Lebenswelt ist, dass bei der Nachfrage nach lebensweltlichen Aneignungssphären wie Hobbys, Engagement, Familie,

Finanzen, Zeitorganisation oder ARGE eine ausführliche und detaillierte Erzählung entsteht. Dabei verwenden die Befragten immer wieder konkrete Beispiele, um sich dem Interviewer verständlich zu machen.

Beispielhaft steht dafür ein gelernter Grafikdesigner, der seit langem keine Anstellung in seinem Beruf mehr finden konnte und seit mehreren Jahren arbeitslos ist. Schon lange beschäftigt er sich mit der Malerei, die einen wichtigen Teil seines persönlichen Lebens einnimmt. Auf die Frage, ob Malerei lehrbar und erlernbar ist, antwortet er nicht nur auf die konkrete Frage, sondern nutzt den Stimulus, um ausführlich seine Wahl des Materials als wesentliches Arbeitsmittel im Vergleich zu anderen Materialien zu begründen, geht auf die notwendige Motivation zum Malen ein, beschreibt den Prozess des Malens sowie seine Ansprüche an Professionalität. Diese erlebnisnahen und detaillierten Beschreibungen von *Arbeitsgegenständen und -mitteln* können als wesentliche Merkmale von involviertem Arbeitsvermögen gelten. Durch seine ausführliche Erzählung wird zugleich sein *subjektivierendes Arbeitshandeln* deutlich, indem er einen starken persönlichen Bezug zu den Gegenständen der Malerei herstellt und den Prozess des Malens plastisch und erlebnisnah schildert:

[...] man kann jemandem zeigen, wie es geht. Man kann auch jemandem sagen, wie man technisch mit umgehen muss. Wie sich die Farben mischen, das ist ganz wichtig. Weil, eine Plakafarbe verhält sich anders wie eine Ölfarbe. [...] Aber inwieweit Sie das, entweder privat oder beruflich, verfolgen, das steht auf einem anderen Blatt. Oder ob es Ihnen Spaß macht. Es gibt ja welche, die sagen: „Ja, mit der Malerei habe ich es nicht so am Hut. Ich bin eher Techniker.“ Oder: Ist zwar schön, dass ich weiß, wie ich mit dem Material umgehen muss, das ist der Sinn der Sache. Aber ob ich es dann später einsetze oder einsetzen will, das liegt an der einzelnen Person dann. Weil wenn mir Öl keinen Spaß gemacht hätte, Ölmalerei, dann hätte ich es ja nicht weiterverfolgt. Beispielsweise, das Aquarell ist eine schwierige Angelegenheit, weil Sie auf dem feuchten Papier arbeiten. Das Papier wird also mit Wasser angefeuchtet. Sie können ja vorher ein Motiv mit Bleistift leicht vorskizzieren, und dann geht es mit Farbe drauf. Aber die Farbe, die drauf ist, die kriegen Sie nie mehr weg. Die bleibt drauf. Jetzt wenn Sie einen falschen Strich gemacht haben, der Ihnen überhaupt nicht gefällt, oder sonst irgendwas, dann können Sie nur eines machen, das Papier wegschmeißen und neu versuchen. Und das war mir halt zu, in Anführungszeichen, zu kriminell. Dass ich durch einen falschen Strich, jetzt bin ich fast fertig mit dem Bild, es steht eigentlich, mag da hier und da noch ein bisschen Korrektur machen, und dann mache ich genau die falsche Korrektur, und dann, dann ist es aus, dann ist Schluss. Dann ist das Bild quasi versaut. Oder wenn Sie einen Tropfen Wasser auf das Aquarellpapier drauf bringen, kriegen Sie nie mehr weg. Haben Sie keine Chance mehr. Aber wenn mir bei Ölfarbe was nicht gefällt, dann nehme ich den Lappen und fahre drüber und wische es ab und fange halt wieder von vorne an. Das ist halt der Unterschied. Die Korrekturmöglichkeit. Und deswegen bin ich bei Aquarell eigentlich nie so ein Freund gewesen. Ich habe zwar drei Aquarellbilder gemacht und manche sind nicht schlecht geworden. Jetzt mag es dem Nachbarn gefallen, der sagt vielleicht: „Das sieht doch gut aus.“ Aber in deinen Gedanken sagst du dir: „Da, die Farbe war zu hart, oder dort war ich zu weich.“ Wenn es zu weich ist, kann ich es noch mal nacharbeiten. Aber wenn ich zu hart bin, dann war es zu hart. Dann ist Schluss ... Und beim Öl ist es halt umgekehrt. Und vor allem, beim Öl ist es ja so, dass ich das Bild über Nacht ruhen lassen kann und kann am nächsten Tag dran weiterarbeiten. Weil die Farbe ja nicht so schnell antrocknet. Öl braucht ja, selbst in der Sommerzeit,

kommt drauf an, wie dick Sie auftragen, aber im Schnitt, sagen wir mal, drei bis fünf Tage, bis es trocken ist. Das heißt, Sie haben drei Tage Zeit, um Pause zu machen, um den Kopf frei zu bekommen und sich zu sagen: Morgen mache ich weiter, weil heute, irgendwie taugt es mir nicht, oder ich habe lang genug dran gearbeitet und irgendwann wird man auch ein bisschen müde, vom Kopf her, und dann sagt man: Gut, dann tut man es ins Eck, und morgen oder übermorgen, dann greife ich es wieder an. Und ich habe die Chance, noch dran zu arbeiten und zu korrigieren, weil es ja noch feucht ist. [...] Und deswegen war mir Öl am sympathischsten. (B070-WK-IV1)

Arbeitsvermögen hat immer auch einen leiblichen Aspekt, ausgeprägtes Arbeitsvermögen schreibt sich sozusagen in den Körper als leiblich geronnene Erfahrung ein. Dies drückt sich beispielsweise in den quasi automatischen Bewegungen im Umgang mit den Arbeitsmitteln wie hier dem Pinsel aus. Wenn eine konkrete Tätigkeit lange Zeit nicht mehr ausgeübt wird, kann diese Form des Arbeitsvermögens erodieren, sie kann – wie es in diesem Beispiel deutlich wird – jedoch reaktiviert werden. Die Unterbrechung seines Hobbys beschreibt er nicht nur als Verlust von geistigen, sondern vor allem als Verlust von leiblichen Fähigkeiten. Er beschreibt eine „Steifheit“ und fehlende Beweglichkeit des Handgelenks, die es ihm nicht mehr ermöglichte, den Pinsel so zu führen, wie er es gewohnt ist.

[...] wenn ich jetzt zehn Jahre kein Ölbild mehr gemalt habe und mich dann wieder hinsetze, habe ich die Grundkenntnisse, die Grundkenntnisse sind da. Aber die Fertigkeit, das lockere Handgelenk und so weiter und auch vom Kopf her regelmäßige Training, das wegfällt, das muss wieder neu motorisiert werden. Das ist ganz klar. Weil, ich habe das auch schon bemerkt, ich habe einmal so eine Phase gehabt, da habe ich mal drei, vier Jahre gar nichts gemalt. Dann merkt sofort, dass man steif ist. Man ist geistig steif und man ist vom Handgelenk her steif. Der flüssige Strich, der früher da normal gelaufen ist, der ist nicht mehr da, den müssen Sie wieder trainieren. Da braucht man Training, damit man wieder in den Fluss reinkommt. In die Beweglichkeit, in die geistige und in die körperliche Beweglichkeit, das ist auf alle Fälle der Fall. (B070-WK-IV1)

Völlig andersartige, für den Hilfebezug jedoch spezifische „Mittel“ stellen die Anträge, Formulare und sonstigen formalen Anforderungen der ARGE dar. Um überhaupt Leistungen durch die ARGE zu beziehen, müssen die Hilfebezieher die entsprechenden Formulare der ARGE vollständig ausfüllen, alle geforderten Belege sammeln und diese fristgerecht an die entsprechenden Stellen versenden. Und damit sie eigene Rechte gegenüber der ARGE eventuell auch einklagen können, müssen sie die Bescheide der ARGE sammeln, dokumentieren und schriftliche sowie fristgerechte Einsprüche formulieren. Die Anforderungen der ARGE bilden somit eine eigene Aneignungssphäre der Lebenswelt, mit der sich Hilfebezieher auseinandersetzen und zu der sie sich in Beziehung setzen müssen. Kennzeichen für ein involviertes Arbeitsvermögen ist jedoch nicht der reibungslose Umgang mit Formularen der ARGE oder eine hohe Kompetenz in der Erledigung formaler Anforderungen, sondern die Auseinandersetzung mit den spezifischen Mitteln und Gegenständen, die Benennung und Konkretisierung dieser Aneignungssphäre des Hilfebezugs und die Herstellung

eines persönlichen Bezugs zu ihr (ob nun positiv oder negativ). D.h. es sind weniger die Fähigkeiten, mit den Anforderungen der ARGE umzugehen, die für ein involviertes Arbeitsvermögen sprechen, sondern vielmehr die Anerkennung der ARGE als eigene Aneignungssphäre sowie die Bezugnahme auf diese Sphäre.

Beispielhaft hierfür ist eine 45-jährige Frau, die seit einigen Jahren arbeitslos gemeldet ist und dementsprechend einige Erfahrung mit den Formularen der ARGE gesammelt hat. Sie betont ihr eigenes Interesse an Informationen und will auch die rechtlichen Grundlagen des Hilfebezugs kennen. Die Befragte wendet eine klare Strategie an, um sich zu informieren und auf dieser Basis ihre Rechte durchzusetzen. Zu den Anforderungen der ARGE nimmt sie keine instrumentelle Haltung ein, sondern betont immer wieder ihr persönliches Interesse und ihren persönlichen Wunsch zu wissen, in welcher Weise die Institution ARGE ihre Informationen bearbeitet und ob diese ihre Rechte achtet oder missachtet. D.h. sie verlagert das Thema der Beantragung und Bewilligung von Leistungen der ARGE nicht abstrakt auf die Ebene der Institution oder Politik, sondern involviert sich bewusst in diesen Prozess und geht zum Teil in direkte Konfrontation mit der Institution:

- B [...] wenn man schon jahrelang arbeitslos ist und dann füllst du die Bögen einmal aus und dann weiß ich das beim nächsten Mal. Mir geht das so. Aber es gibt eben auch welche, die kommen dann, und warum soll ich den Leuten nicht helfen? Die stehen dann da, die sehen bloß diesen Berg voller Akten und Ordner. [Das alles auszufüllen] setzt natürlich auch voraus, dass man alles dazu hat. Und nicht den einen Zettel hier und den anderen Zettel dort, denn dann geht das Gesuche natürlich los.
- I1 Und woher wissen Sie das alles? Also woher können Sie das?
- B Ich habe mich dafür interessiert. Und wenn ich was nicht weiß, rufe ich irgendwo an und frage. Na gut, zum Arbeitsamt brauche ich nicht gehen. Die haben keine Ahnung. Es gibt ja auch genügend Stellen, wo man sich informieren kann. Ich habe mir zum Beispiel für [die Bewilligung des] Hartz-Geldes viele Kontakte mit Nürnberg gemacht und dann lasse ich mir das zuschicken und habe dann die gesetzlichen Grundlagen da, und bevor ich hier frage und eine verkehrte Antwort kriege, kucke ich lieber da rein. Und ich erkundige mich woanders, hier [beim örtlichen Arbeitsamt] können Sie das vergessen. Na ja, man muss sich eben ein bisschen arrangieren und sich ein bisschen darum kümmern und man muss eben auch fragen manchmal. Aber viele trauen sich das eben nicht. Aber ich kann ja nun nicht alles beiseite schieben und sagen: „Ich habe schon jahrelang keine Arbeit, ich will nicht das und nicht das.“ Na, das geht ja auch nicht [...] Ich interessiere mich eben dafür. (A005-OK-IV1)

Die ARGE stellt auch eine besondere Form der *Organisation* in der Lebenswelt dar, sie ist eine Schlüsselinstitution bei der Suche nach Erwerbsarbeit, etwa durch die Vermittlung von Maßnahmen und Ein-Euro-Jobs und nicht zuletzt durch die Bewilligung oder Sanktionierung der Hilfeleistungen. Sie formuliert deutliche Ansprüche und Pflichten an die Hilfebezieher, ihre Logik fußt auf standardisierten Pflichten und Rechten beider Partner, die in Gesetzestexten niedergeschrieben und verbindlich

sind, die Kommunikation wird standardisiert über Formulare geregelt. Dies stellt für Hilfebezieher nicht selten eine ungewohnte Herausforderung dar, da sie sich nunmehr in einem System verortet finden, das nach einer bürokratischen Logik funktioniert. Sich darauf involviert einzulassen bedeutet, sich mit der Logik, der Hierarchie und dem standardisierten und formalisierten Code der ARGE auseinanderzusetzen, ja sich diese Charakteristika auch zum Teil zu Eigen zu machen, wie das folgende Beispiel zeigt:

Wenn man sich beim Arbeitsamt erstmals registrieren lässt, wird man in so eine bestimmte Berufsklasse irgendwie eingeordnet und richtig erstmal eingestuft, und da habe ich immer weniger Geld gekriegt, obwohl das hätte nicht sein können, weil ich diese Rechnungen eigentlich immer selber nachvollziehen konnte. Ich habe da eigentlich immer sehr aufgepasst für und dann war ich beim Arbeitsamt gewesen und dann habe ich gesagt: „Ich wollte das gerne überprüfen lassen“, und dann hatten die sich bockbeinig angestellt und haben gesagt: „Die Berechnungen sind alle in Ordnung“, und, na ja. Jedenfalls bin ich dann zur nächsten Instanz, habe ich in Nürnberg angerufen, da, wo diese Bundesanstalt sitzt, und habe mich dann da beschwert über das Arbeitsamt in OK, und die waren da eigentlich sehr nett, muss ich sagen, und dann haben sie zu mir gesagt: „Ja, ich möchte dann die Eingabe folgendermaßen machen.“ Da haben [sie] mir das zur Anleitung gegeben, was ich in dieser Beschwerde reinschreiben soll, wie man das formuliert. Da habe ich das hingeschickt und dann haben die sich die Akten von OK eingezogen und dann wurde das nachgerechnet und ich hatte natürlich Recht, ich hatte nachher irgendwie über 7.000 Mark nachgezahlt gekriegt. Weil ich von Anfang an verkehrt eingestuft wurde. [...] Dann hatte ich nachher noch eine Vorladung in OK, denn die haben sich eben übergangen gefühlt und sie waren eben natürlich im Unrecht und das wollten sie nicht, das wollten sie nicht preisgeben. Ja, aber so, ansonsten, ich habe immer Ärger gehabt. Immer. Immer. Ich habe den Antrag abgegeben, dann war der Antrag weg und dann bist du selber schuld, wenn der Antrag weg ist, und dann bist du irgendeiner Meldepflicht nicht nachgekommen, weil dann hatten sie irgendwas verschusselt, also schuldig ist sowieso immer der, der da hingehet und was haben will. Also, der Ärger ist da immer vorprogrammiert. (A005-OK-IV1)

Die Befragte hat sich mit der Logik der Behörde arrangiert, um sich selbst gegen diese Behörde wehren zu können. Sie vollzieht alle Rechnungen nach. Falls sie zu anderen Ergebnissen kommt, informiert sie sich, um Fehler zu entdecken. Sie informiert sich auch, in welcher Art und Weise ein Einspruch formuliert sein muss. Bei mündlichen Angaben schreibt sie sich den Namen und die Adresse der Auskunft gebenden Person auf, um eventuell auf die Informationsquelle verweisen zu können. Die Probleme, die sie mit der ARGE hat, kann sie genau benennen und konkrete und nachvollziehbare Beispiele dafür erläutern. Befragte, die ein involviertes Arbeitsvermögen in Bezug auf die ARGE aufweisen, können die ARGE als Institution durchaus ablehnen oder beispielsweise Mitarbeiter als unfair und unsympathisch empfinden. Sie trennen jedoch zwischen einzelnen Mitarbeitern und dem System der ARGE insgesamt, sind in der Lage, die Organisationsstrukturen innerhalb der ARGE zu durchschauen, und wenden zur Artikulation und Durchsetzung der eigenen Interessen ähnliche Strategien an wie die Verwaltung selbst. Sie dokumentieren ihre Eingaben,

kopieren ihre Formulare, lehnen Bescheide schriftlich ab, informieren sich über Rechte und Gesetze im Internet, bei Sozialvereinen usw. – und übernehmen damit die Logik der Behörde.

Auch die Organisation des eigenen Lebens kann sich in der Erzählung als Gegenstand involvierten Arbeitsvermögens erweisen. Ein wichtiger Aspekt ist dabei die Strukturierung des Tages- und Wochenablaufs im Hilfebezug. So werden beispielsweise Pflichten und Tageszeiten zur Erledigung dieser Pflichten von den Befragten selbst definiert (z.B. Instandhalten der Wohnung, Arbeitssuche, Bewerbungen usw.), was ihnen die Definition der Freizeit als eines davon abgegrenzten Bereichs erst ermöglicht.

Ich stehe frühmorgens auf. Wie immer. Wie zur Arbeit. [...] Und den Tag habe ich mir so gestaltet. Weil besser etwas machen als nichts tun. (A006-ZM-1)

Das äußere Erscheinungsbild der Person selbst ist ebenfalls Gegenstand der Organisation des eigenen Lebens im Hilfebezug. Dabei wird die Einhaltung von „ordentlichem“ Kleidungsstil, Frisur, Gewicht usw. meist in bewusster Abgrenzung zu medial verbreiteten negativen Stereotypen der „Arbeitslosen“ dargestellt. Die veränderten Herausforderungen des Hilfebezugs für die Organisation des Tages, der Darstellung der eigenen Person usw. anzuerkennen und sie benennen und reflektieren zu können kann als Kennzeichen involvierten Arbeitsvermögens gelten. Diese Herausforderungen müssen nicht zwingend auch bewältigt werden – es geht darum, dass sie erlebnisnah und bezogen auf die eigene Person dargestellt werden können.

Für in Familien eingebundene Personen besteht eine wichtige Aufgabe in der Organisation der Familie als Gesamtzusammenhang und der Strukturierung familiärer Abläufe. Vor allem als notwendiger Baustein in der Kindererziehung werden solche Organisationserfordernisse begründet. Ein involviertes lebensweltliches Arbeitsvermögen zeigt sich beispielsweise in Bezug auf die Elternrolle und die daraus resultierende Verantwortung für die Organisation der verschiedenen Aufgaben und Interessen der Familienmitglieder, die gerade in der Situation des Hilfebezugs häufig neuen Bedingungen angepasst werden müssen. Ähnlich wie in der Arbeitsorganisation geht es hier um die Übernahme von familiären Rollen, die Neuverteilung oder Anpassung von Zuständigkeiten der einzelnen Familienmitglieder und die Einordnung der eigenen Person in ein soziales Gefüge. Der (Neu-)Aufbau von involviertem Arbeitsvermögen bezogen auf die Organisation der Familie lässt sich exemplarisch bei einem mittlerweile allein erziehenden Vater (23) beschreiben. Er hat sich vor kurzem von seiner Lebenspartnerin, der Mutter seiner zwei Kinder, getrennt. Sein Ziel ist es nun, eine neue Routine im täglichen familiären Alltag zu organisieren, die vorher aufgrund der Überforderung seiner Frau kaum entwickelt werden konnte. Wegen der Trennung

von seiner Frau übernimmt nun er die Verantwortung und damit die Vaterrolle. In seiner Erzählung nimmt er explizit Bezug auf die eigene Erziehung in seiner Herkunftsfamilie:

Ja, das bin ich auch von zu Hause gewohnt. Das haben meine Eltern mir schon beigebracht. Pünktlichkeit ist erster Wert, zweiter ist Ordnung. Das hatte ich irgendwo in der Beziehung mit meiner Ex aus den Augen verloren. In der alten Wohnung waren schon fast Messie-Zustände. Stellenweise war es so, ich kam nach Hause und die kleine Tochter ist nackt rumgerannt, weil sich da keiner richtig gekümmert hat, sie angezogen hat und solche Sachen. [Da gab es] keine Routine. So langsam haben wir die Routine drin. Frühstück, Mittagessen und Abendbrot. So Zimmer aufräumen, geregelte Bettzeiten. Der Sohn muss sich dann immer komplett um seine Schulsachen kümmern. Ich mache ihm morgens das Brot, er muss es sich nicht selber machen. Ich lege ihm die Anziehsachen raus, er muss sie nicht raussuchen. Das sind halt solche Kleinigkeiten, aber für ein Kind schon wichtig. Um dann irgendwann in eine richtige Routine reinzukommen. Das ist gar nicht so einfach. (C008-ZM-IV1)

Soziale Netzwerke, Freunde und Nachbarn sind weitere wesentliche Orte, in denen soziale Beziehungen aufgebaut und gepflegt werden. In diesen eher informellen und freiwilligen Organisationsformen sind die für die Erwerbsarbeit typischen Kriterien der Hierarchie und der Leistungserwartungen nur gering oder gar nicht ausgeprägt. Dagegen sind sie charakterisiert durch reziproke Rollenerwartungen, freiwillige Verpflichtungen, Erwartungen an Freundschaftsbeziehungen usw. Die hohe Bedeutung von sozialen Netzwerken wird im Fall des involvierten Arbeitsvermögens immer wieder von den Befragten betont, auch und gerade was die Bewältigung des Hilfebezugs betrifft: Wegen der finanziell eingeschränkten Situation kann die Eingebundenheit in ein soziales Netzwerk vielfältige Ressourcen bereitstellen. In ein soziales Netzwerk eingebunden zu sein ist keine Selbstverständlichkeit, sondern beruht auf gegenseitigen Verpflichtungen und Erwartungen. Die Reflexion über implizite Erwartungen an die eigene Person und die eigenen Erwartungen, die man an die anderen stellen kann, sowie über die Verortung der Person innerhalb des Netzwerks kann als Kennzeichen für ein involviertes Arbeitsvermögen in informellen Organisationen angesehen werden. Dabei ist die Gewährleistung des Gleichgewichts von Geben und Nehmen für die Einbindung in die informelle Organisation eines sozialen Netzwerks sowie für die Sicherung der eigenen sozialen Position von hoher Bedeutung. Zudem kann aus dem Gefühl des Gebrauchtwerdens innerhalb des Netzwerks wesentliche Anerkennung gezogen werden. Gerade im Hilfebezug erlaubt eine solche Eingebundenheit nicht nur die Bereitstellung von Ressourcen, sondern ermöglicht es den Menschen auch, die Rolle des Hilfebeziehers durch die Rolle des Helfenden zu ersetzen. So beschreibt ein 18-Jähriger, der sich aufgrund seiner frühen Selbstständigkeit und seiner knappen finanziellen Ressourcen stark auf sein soziales Netzwerk verlassen muss, sein hohes Pflichtgefühl und seine Zuverlässigkeit gegenüber sei-

nen Freunden und Kollegen. Er fühlt sich zugleich aufgewertet dadurch, dass seine technischen Fähigkeiten gefragt, gebraucht und in Anspruch genommen werden.

Wenn jetzt hier nichts zum Essen da ist oder so, dann weiß ich, dass mein Chef ja auch immer was zum Essen einkauft, oder ich habe viele Bekannte, bei denen ich sage: „Hier, ich habe daheim gerade nichts. Kann ich mitessen?“ [...] Mein Kollege, der hier um die Ecke wohnt, der isst manchmal bei mir, und ich esse bei denen. Also bei uns ist das so: Eine Hand wäscht die andere. Wenn ich jetzt bei dem esse, dann muss ich halt dafür, wenn er mit seinem Roller oder Auto Probleme hat, dann kommt er halt an und sagt „Hier, mach mal die Kleinigkeit.“ [...] Oder: „Kannst du mir da helfen?“ Das ist natürlich, wenn ich halt sage: „Ja, ich bin noch am Arbeiten, ich brauche ungefähr noch zwei Stunden. Ich komme dann vorbei“, dann heißt das einfach nicht, ich komme nur vorbei, sondern ich muss auch dann hinkommen. Und nicht sagen: „Ich komme vorbei“, und bleibe dann (in der Arbeit) hängen. Das geht dann nicht. Zum Beispiel als der Kollege ein Problem hatte, da habe ich noch gearbeitet. Da habe ich gemeint: „Ja, ich bin ungefähr in einer halben Stunde fertig. Ich komme dann vorbei.“ Ich habe daheim noch was gegessen und dann bin ich zu dem hingegangen, habe dem seinen Roller ganzgemacht. War auch gut und hat auch gut gepasst. (A0003-ZM-IV2)

4.2.4 Devolviertes Arbeitsvermögen / Lebenswelt

Devolvement in der Lebenswelt verweist auf eine geringe Empathie zu den lebensweltlichen Sphären von Arbeitsvermögen, bezogen auf Mittel und Gegenstände oder auf die Lebensorganisation im Gesamten. Dort, wo sich bei involviertem Arbeitsvermögen Empathie und Aneignung zeigen, vermitteln sich bei devolviertem Arbeitsvermögen Distanz, Gleichgültigkeit und Teilnahmslosigkeit. Dies wird besonders deutlich an den Leerstellen der Interviews, die für Erzählungen über die Aneignung von Lebenswelt vorgesehen sind: Es gelingt nur in abstrakter Weise, über thematisierte Sphären von Lebenswelt zu berichten. Befragte mit involviertem Arbeitsvermögen erzählen ausführlich, nehmen die Rolle des Experten ein und stellen einen deutlichen emotionalen Bezug zu Sphären der Lebenswelt her, bei devolviertem Arbeitsvermögen zeigt sich ein auffälliges Nicht-Thematisieren, vermittelt sich die Fremdheit des Subjekts in der Erzählung und verbleibt die Lebenswelt abstrakt und distanziert.

Die *Mittel oder Gegenstände* in der Lebenswelt sind z.B. das eigene Mobiliar, die Kleidung, die Nahrungszubereitung, die Regelung der Finanzen, der Umgang mit Kindern usw. Ausdruck der Aneignung und praktischen Ausgestaltung von Lebenswelt können auch Hobbys oder andere praktische Tätigkeiten sein. Devolviertes Arbeitsvermögen in Bezug auf die Lebenswelt meint hier, dass eine Person nicht (mehr) in der Lage ist, sich ihre Lebenswelt zu erschließen, indem sie aus sich heraus eine eigene Qualität von Erfahrung und Leidenschaft in Bezug auf diese Aneignungssphäre entwickelt und pflegt. In solchen Fällen gibt es oder gab es nie eine wirkliche Teilnahme am Geschehen, es erweist sich als nicht möglich, von der praktischen lebensweltlichen Tätigkeit zu erzählen. Eine devolvierte Ausprägung von Ar-

beitsvermögen bezogen auf Mittel und Gegenstände der Lebenswelt zeigt sich am Beispiel eines Familienvaters ohne Berufsausbildung, der in der Landwirtschaft tätig war und immer wieder jobbt. Obwohl dort speziell der Fuhrpark sein Arbeitsbereich ist, führt er am eigenen Pkw selbst einfachste Wartungsarbeiten nicht aus. Dabei kann er trotz seiner jahrelangen Erfahrungen mit Maschinen und Fahrzeugen aus der Landwirtschaft nicht detailliert über die Art der technischen Probleme mit seinem Wagen berichten:

[...] wenn ich das Auto sehe, wenn das zum Kundendienst muss, was das kostet, da sage ich auch beim Händler, ob ich das auf zweimal bezahlen kann. (B032-NK-IV1)

Das ganze Interview zeugt davon, dass die Eheleute eine traditionelle geschlechtsspezifische Arbeitsteilung leben (wollen). Trotzdem bleibt der Familienvater der praktischen Ausgestaltung seiner lebensweltlichen Sphäre auch da fremd, wo sie dieser selbstgewählten Rollenzuschreibung entspricht und im Einklang mit seinen erwerbsweltlichen Fähigkeiten stünde. Sein devolviertes Arbeitsvermögen mit Bezug auf technische Geräte, aber auch die nur rudimentäre Übernahme seiner männlichen Rolle im Paar-Arrangement manifestieren sich unter anderem in geringem Wissen über den Zustand seiner Gebrauchsgegenstände. So versucht er nicht, die Waschmaschine zu reparieren bzw. dem Fehler auf die Spur zu kommen, und wird von seiner Frau sogar darauf hingewiesen, dass diese noch gar nicht kaputt ist:

- B1 Ja, bei uns ist jetzt die Waschmaschine kaputt, müssen eine neue Waschmaschine kaufen.
I1 Und wie schaffen Sie das?
B Das wird ganz einfach sein, denn wir werden eine aus dem Angebot für 400 Euro kaufen, ich habe schon eine gesehen.
B2 Also, noch ist sie ja nicht ganz kaputt.
B1 Sie ist noch nicht ganz kaputt. Mein Freund, der ist Elektriker, der wird da noch mal reinkucken. (B032-NK-IV1)

Devolviertes Arbeitsvermögen in der Lebenswelt zeigt sich auch im distanzierten Bezug auf die Mittel und Gegenstände von Hobbys und lebensweltlichen Interessen. Gerade hier erfolgen von Befragten mit involviertem Arbeitsvermögen ausführliche und detaillierte Erzählungen, sie übernehmen im Interview gerne die Gesprächsführung. Für devolviertes Arbeitsvermögen spricht, wenn trotz der Nennung von Hobbys und eigenen Interessen diese auch auf mehrfache Nachfragen nicht expliziert werden können und dieser persönliche Bereich fremd und abstrakt bleibt. Exemplarisch ein allein stehender Mann (50+), der erst spät aufgrund von Krankheit arbeitslos geworden ist. Er berichtet von sich aus kaum von seiner Lebenswelt oder seinen Interessen. Erst ganz am Ende des Interviews geht er darauf ein, dass Geschichte sein Hobby ist. Trotzdem gibt es zu diesem Hobby – dem er seit 25 Jahren nachgeht – keine beschreibende, anschaulich machende Erzählung, auch kein Spezialgebiet des

Interesses wird benannt (etwa eine historische Epoche). Er berichtet lediglich von der Mitgliedschaft in einem Verein, der zudem noch einige Hundert Kilometer entfernt seinen Sitz hat:

- B [...] Geschichte ist mein Hobby.
 I1 Was ist das?
 B Ja, so Geschichte, Kunst, Kultur. Geschichte und so, und da bin ich seit 25 Jahren in einem Verein. [...] Da muss man so einen Beitrag auch zahlen.
 I1 Und was machen Sie da? In dem Verein?
 B Ja, nichts, da kriege ich alle Vierteljahre eine Zeitung zum Lesen und ab und zu sind wir, einmal im Jahr oder alle zwei Jahre, mal bei irgend so einem Symposium dabei, irgendwo. (B038-WG-IV1)

Selbst der Bezug auf einzelne Personen (Kinder, Partner, Familie) kann eine derart devolvierte Ausprägungsintensität annehmen, dass von diesen mit großer Distanz und damit tatsächlich so gesprochen wird, als seien es Gegenstände – aber eben solche, mit denen ein emotionaler (ob nun gefühlvoll liebender oder aggressiver) und empathischer Umgang nicht gelingt. Im Umgang mit Menschen im näheren Umfeld kann devolviertes Arbeitsvermögen das Unterstützungspotenzial von Nahbeziehungen (z.B. Nachbarschaftshilfe, Kinderbetreuung durch Verwandte) behindern. Umgekehrt kann Devolvement Menschen auch davor schützen, sich zu sehr auf die Probleme anderer einzulassen. Devolvement kommt zum Ausdruck, wenn Befragte sich nicht – in welcher Form auch immer – in Bezug setzen zu den Personen, mit denen sie ihr Leben teilen, und wenn diese trotz persönlicher Nähe als Fremde erscheinen. Dies stellt sich so dar, dass eine detaillierte, erklärende, emotionale Erzählung fehlt oder die Schilderung immer abstrakt bleibt. Eine solche „Abwesenheit“ des Subjekts (des eigenen im Bezug auf den anderen und des anderen, auf den ein Bezug sich richten könnte) in seinen zwischenmenschlichen Beziehungen lässt sich an einigen Beispielen zeigen. So etwa bei einem Elternpaar, das sich kaum involviert auf seine Kinder bezieht. Die Kinder erscheinen in der Schilderung der Befragten nicht wie lebendige, fordernde Familienmitglieder, sondern eher wie Puppen („wie ein richtiger Junge“). Die Fortschritte der Kinder und ihrer Fähigkeiten werden zwar benannt und als positiv gewertet, diese wurden jedoch den Kindern ‚von außen‘ beigebracht, und die Eltern scheinen kaum Anteil an dem Lernen ihrer Kinder zu nehmen oder sie aktiv beim Lernen zu unterstützen. Wie lange Kind A schon keine Windeln mehr braucht, vermögen sie zeitlich nicht abzuschätzen, die neuen Sprachkenntnisse des Kindes werden ebenfalls nicht expliziert:

- B2 Die [Kinder] haben auch schon einen gewaltigen Sprung gemacht.
 B1 Das ist ja auch das Gute daran. Der A [Kind], wie lang, ich weiß gar nicht, wie lange der schon keine Pampers trägt. Das wurde ihm dort beigebracht, und auch was das Reden angeht, der hat sich, man hört, dass der besser reden tut. Also jetzt nicht Babysprache, wie man das nennt, sondern ...

- B2 Und er kann, er kann ganze Sätze reden und er kann auch ...
 B1 Wie ein richtiger Junge also.
 B1 Genau. Nur allein C, [...] aber die versuchen auch, dass der, das ist ja auch das Gute.
 B2 Ordentlich fragen, wenn er etwas haben will. (A004-ZM-IV2)

Aus dem gesamten Interview wird deutlich, dass den Eltern nicht klar ist, dass sie bestimmte Grundbedürfnisse ihrer Kinder nicht abdecken (können).⁵ In einem anderen Fall (m, 50+) bewahrt den Befragten die Distanziertheit zu seiner Lebensgefährtin vermutlich davor, sich deren Probleme (Alkohol- und Spielsucht) zu Eigen zu machen. Er grenzt sich von der Beziehung ab ("keine richtige Beziehung") und bedauert nicht, dass sie als Paar keine Möglichkeiten haben, die nahenden Feiertage zu gestalten:

Ich bin alleine zu Hause immer, alleine. Ich bin so gesehen seit 20 Jahren alleine. Das ist auch im Prinzip keine Beziehung, sie ist [...] extreme Alkoholikerin. Und dann hat sie noch ein kleines Handicap, spielsüchtig ist sie auch. Die hat diese Woche schon 40 Euro verspielt. [...] So sieht's aus. Wir müssen jetzt an Ostern Dosenfutter essen. Die hatte früher Luxus gehabt genug, ey. (B015-WM-IV1)

Diese Distanziertheit kann sich auch auf die Darstellung der gesamten sozialen Beziehungen beziehen, wie bei dem im Folgenden zitierten jüngeren Mann (unter 25), der hier über die Beziehung zu seinen Geschwistern berichtet. Die sozialen Beziehungen zu seiner Familie und seinen Geschwistern sind allenfalls so stark, wie „es sich gehört“, ein emotionaler Bezug zu seinen Geschwistern oder eine Differenzierung seiner Beziehungen zu den verschiedenen Familienmitgliedern taucht im Gespräch nicht auf. Auch wird hier als Kennzeichen für devolviertes Arbeitsvermögen erneut deutlich, dass die Rollen des Befragten selbst und der Familienmitglieder nicht reflektiert werden und kein emotionaler Bezug zu diesen Rollen hergestellt wird:

Ja, meine Geschwister und ich verstehen uns nicht, so wie es sein sollte. Wir sind unterschiedlich. Wir mögen uns nicht und wir lieben uns aber auch nicht. Also wir halten zwar zusammen, wie es sich für Geschwister gehört, aber dann auch nur, wenn es uns passt, und nicht wenn jemand sagt: „Jetzt vertragt euch“ oder so. (B016-WM-IV1)

Ein wichtiger Bereich devolvierten Arbeitsvermögens in der Lebenswelt ist der Umgang mit finanziellen Ressourcen. Die extreme Geldknappheit im Hilfebezug erfordert objektiv mehr und anderes Involvement, als das bei weniger knappen Finanzmitteln notwendig wäre. Sich zu den eigenen Finanzmitteln in Beziehung zu setzen und einen instrumentellen Umgang mit den restriktiven Ressourcen zu entwickeln macht vor allem im Hilfebezug eine eigene Aneignungssphäre aus. Ein devolviertes Arbeits-

⁵ Die Familie wird durch eine Familienhilfe betreut. Diese wird zum Teil als hilfreich, größtenteils aber als störend und entmündigend empfunden.

vermögen kann z. B. bei Schuldenlast negative Folgen zeitigen, indem man sich die finanzielle Situation und deren Folgen gar nicht mehr zu Eigen macht – was an einer sehr distanzierten, kühlen Berichterstattung zur finanziellen Situation und einem Nicht-Thematisieren von möglichen Folgen festzumachen ist. Exemplarisch hierzu der Fall einer Familie mit drei Kindern: Der Schuldenberg und die Probleme nehmen stetig zu, die Kontrolle wird vollkommen an die Schuldenberatung abgegeben. Die einzige teilnehmende Reaktion in dieser Passage stammt von der interviewenden Person, die bemerkt, dass ein Scheckbetrug gerade bei dem Unternehmen stattfand, das dem Familienvater einen Ausbildungsplatz in Aussicht gestellt hatte:

- B2 Die [Schuldenberatung] würde dann einen Plan erstellen, beziehungsweise die würde sich auch mit um die Zahlungen kümmern, die würde wie so eine Art Zahlungsplan machen. [...] Die Schuldenberatung würde dann mit Gläubigern verhandeln und würde auf Grund dessen dann einen Zahlungsplan erstellen, wie es auch hier finanziell läuft. Das heißt dann, dauerhaft immer im Kontakt stehen, immer aktualisieren, wie es aussieht. Damit die Schuldenberatung dann auch auf dem neusten Stand ist, und die macht dann diese Zahlungspläne. (A004-ZM-IV2)
- B2 Das Problem ist bei mir, ich habe ja eine Strafanzeige bekommen. [...] Und zwar ich hatte mal aus der Not heraus mit meiner EC-Karte [...] eingekauft, obwohl ich nichts auf dem Konto hatte. So. Und da kommt nämlich jetzt auch schon das Problem dazu, dass ich nämlich jetzt auf Deutsch mein Urteil erhalten habe. [...] Sollte da irgendwas anstehen, was nicht gezahlt werden kann, habe ich nämlich auch von der Schuldenberatung gesagt bekommen, die Sachen sofort auch in der Notsprechstunde vorbeibringen. Das ist nämlich das Allerwichtigste, dass gleich ausgehandelt wird, wie man das am besten machen tut, damit da keine Gefahr besteht.
- I1 War das denn in dem Geschäft, wo Sie auch die Ausbildung machen wollten?
- B2 Ja. (A004-ZM-IV2)

Typisch für einen devolvierten Umgang ist, dass die Anhäufung von Schulden nur noch lapidar berichtet wird: Das Subjekt erscheint nicht mehr als handelnder Mensch mit Einfluss auf und Kontrolle über die Finanzsituation, sondern finanzielle Probleme „passieren“ mit ihm und auch die Folgen der Schulden können kaum expliziert werden. Im folgenden Beispiel schimmern die Rolle und der Anteil der eigenen Person nur noch in der Formulierung „Dummheit“ auf:

Ja, ich bin doch ausgezogen von zu Hause. Da musste ich einen Kredit aufnehmen, Möbel und so weiter anschaffen. [...] Dann habe ich mal eine Dummheit gemacht, so gesehen. Partnervermittlung da, also wenn man alles zusammen rechnet, so mit Zins und Zinseszins kommen vielleicht 50-60.000 Euro zusammen. Denke aber nicht dran, das zurückzuzahlen. Und das Geld, das ich jetzt kriege, das dürfen sie ja nicht pfänden. [...] Nicht einmal das Sozialamt, weil beim Sozialamt habe ich auch Schulden, ich habe jetzt bei den Stadtwerken Schulden [...] muss auch noch ein paar Rechnungen bezahlen da. Dummheit, weil [...] Prospekte so gesehen, eine Rechnung, schmeiße das erst mal weg. [...] Jetzt habe ich eine kleine Dummheit gemacht, jetzt habe ich mir gerade das ferngesteuerte Auto bestellt. Da kommt jede Woche ein Teil, also 87 Wochen noch, zwei Jahre. (...) Da zahlst du jetzt jede Woche neu, also sind 39,80 Euro jeden Monat. (B0015-WM-IV1)

Ein wesentlicher Aspekt der Aneignung von Lebenswelt ist, dass Menschen ihr eigenes Leben organisieren und sich gleichzeitig zu sozialen Bezügen und lebensweltlich relevanten Organisationen verhalten müssen. Dazu zählt die Gestaltung des Alltags, von sozialen Beziehungen, der Umgang mit Organisationen oder mit bestimmten Ritualen (z.B. Hochzeit). Ist die Organisation des Alltags durch Devolvment geprägt, bildet sich zunächst in Bezug auf die eigene Zeitstruktur eher eine Gleichförmigkeit heraus, der schwerlich noch Leidenschaft oder Neues abzugewinnen ist. Häufig gelingt es nicht, eine Zeitstruktur aufzubauen, sie neu zu gestalten, sie auf etwas auszurichten, was den Menschen wichtig ist, usw. Der Tagesablauf wirkt gleichförmig, der Handlungsmacht der Person fast schon entzogen, dahinplätschernd. Im folgenden Beispiel ist es ein Kennzeichen für Devolvment, dass der Befragte die Strukturierung der Zeit kaum reflektiert und nicht erzählen kann, wie er innerhalb der ihm zur Verfügung stehenden Zeit plant und Unterschiede zwischen verschiedenen Lebensbereichen durch eine Strukturierung des Tages- bzw. Wochenablaufs organisiert. Veränderungen im Tagesablauf sind abhängig von äußeren Geschehnissen, er nimmt kaum Anteil daran:

Normaler Alltag, ich wach auf, also, zehn oder um acht oder um halb neun, trink erstmal Kaffee, dann wacht auch meine Frau auf, dann trinken wir zusammen Kaffee, und dann (lacht kurz) wacht der Kleine auf, wird der erstmal gegessen und so weiter und so fort, also das tu ich nicht, das macht meine Frau (leichtes verlegenes Lachen in der Stimme), ich hole zwar Brötchen und dann machen wir Frühstück. Puh, was mach ich jetzt? Mit Schreibzeug mach ich alles, und wenn nichts, dann bin ich nur mit meinem Kleinen zusammen. Wenn ich zum Arzt gehen muss, geh ich halt zum Arzt .. sonst nichts. (A013-ZM-IV1)

Es gibt nichts, was man tun muss, was man vorhat – und in der Steigerung: was einen Tag vom anderen unterscheidet. Schwierig ist es für Menschen, sich eine eigene Lebensorganisation anzueignen, wenn sie aufgrund ihrer bisherigen Biografie wenig Hilfestellung in Bezug auf Aneignungsmöglichkeiten erhalten haben. Im folgenden Beispiel wirken die Beschreibungen von guten und schlechten Tagen beide fast gleich monoton und das Subjekt bleibt dem Geschehen gegenüber seltsam fremd:

- I1 [...] Wann würden Sie dann sagen: „Das war ein guter Tag“?
 B [...] Meistens kommen mir die Tage ein und dieselben vor, weil ich unternehme nichts Großartiges, treffe mich nur mit einem, nur mit den bekannten Freunden. Ein bisschen da quatschen und das war es dann. Es ist halt klar, es gibt Tage, wo man sagt: Wow, das war ein vernünftiger Tag, aber kommt momentan so selten vor.
- I2 Und ein schlechter Tag, was ist das?
 B Ein schlechter Tag ist dann, wenn ich den ganzen Tag im Bett bleib. Ja, das ist manchmal das Problem. Ich habe manchmal keine Lust, irgendwas zu machen, schlafe dann bis mittags, gehe dann nur mit meiner Decke hier auf die Couch und dann: „Leck mich am Arsch.“ Du bleibst den ganzen Tag da nur, gehst nicht an das Telefon, weil du keine Lust hast, irgendetwas zu machen, und das ist ein schlechter Tag. (B0016-WM-IV1)

Ausdruck von Devolvement in der Lebensorganisation ist es auch, wenn regelmäßige Rituale (Geburtstage, Feiertage) oder einmalige Feste (Hochzeit) keinen Wert, keine Bedeutung für die Menschen haben. Teilweise fehlt es sogar an einer bildhaften Vorstellung, wie solche Rituale oder Feste ausgestaltet werden könnten. Es fällt schwer, ‚normale‘ Abläufe zu organisieren, z.B. ein Weihnachtsfest oder Kindergeburtstage mit minimalen Mitteln zu gestalten. Gleichzeitig fehlt im folgenden Beispiel jede Erzählung, die – jenseits von Geldknappheit – das Nicht-Stattdfinden solcher Feste rechtfertigen würde – oder die darstellte, wie eine Feier hätte aussehen können, wenn sie stattgefunden hätte. Der ganze Möglichkeitsraum solcher Festtage scheint nicht vorstellbar:

- B2 Wir hatten bis jetzt noch kein richtiges Weihnachten gefeiert.
- B1 Auch was die Geburtstage angeht, die beiden, oder die drei. Wenn man das so sieht, A ist fünf, der B ist vier und C ist zwei. Und die hatten bis heute noch keinen einzigen Geburtstag, also nicht jetzt Torte oder Geschenk oder ...
- B2 Wurde alles noch nicht richtig gefeiert. Nichts.
- B2 Selbst Geburtstag von meiner Frau oder von mir (Schnaufen) müssen warten. Geht nicht. (kichert) Ist momentan alles finanziell nicht tragbar. (A004-ZM-IV1)

Devolvement der Organisation des eigenen Lebens zeigt sich am dramatischsten, wenn die eigene Biografie nicht mehr relevant erscheint, nicht mehr erzählt werden kann, wenn also der Bezug zur eigenen Biografie nicht mehr präsent ist. Ein Fallbeispiel zeigt, dass nach sehr langer Arbeitslosigkeit eine strukturierte Biografie immer unwichtiger bzw. bedeutungsloser werden kann. Der Befragte schafft es nicht, eine stringente Lebensgeschichte zu erzählen, er verliert sich, er bringt vieles durcheinander, die Reihenfolge stimmt nicht mehr; immer wieder von Neuem wird erfolglos versucht, sein Leben zu rekonstruieren. Er wirkt seiner eigenen Biografie entrückt. Auf die Frage, ob er noch Pläne in seinem Leben habe, antwortet er: „Eigentlich nicht.“ Und die Erzählweise verdeutlicht auch: Es geht dabei nicht nur um so etwas wie eine psychologische Haltung zur eigenen Biografie, sondern um den Verlust der Fähigkeit, sich auf diese als einen bearbeitbaren, gestaltbaren „Gegenstand“ des eigenen Lebens handelnd zu beziehen.

Selbstverständlich sind Menschen im Hilfebezug auch mit Organisationen in der Lebenswelt konfrontiert. Hat man hierzu ein devolviertes Verhältnis, so gelingt es nicht, einen Umgang mit diesen Organisationen zu finden. Das Individuum vermag nicht gestaltend zu handeln, sich in die Organisation und deren Funktionieren hineinzuversetzen und sie evtl. für sich nutzbar zu machen. Auch welche Erwartungen informelle oder formelle Organisationen an die einzelne Person haben, bleibt unklar und abstrakt. Fehlendes Involvement mit und bezogen auf Organisationen der Lebenswelt zeigt z.B. ein Befragter (unter 25), der mit 14 Jahren von zu Hause ausge-

zogen ist und seit seinem 18. Lebensjahr alleine wohnt. Der Erzählung ist immer wieder zu entnehmen, dass er den Anforderungen von vielen Formalitäten (Bewerbungen, Regelung der Geldgeschäfte, Einhaltung von Terminen, Verstehen von Formularen usw.) nicht gewachsen ist. Das Jugendamt kümmert sich nicht mehr um ihn und die U25-Betreuung unterstützt ihn nur bedingt. D.h. sein devolviertes Arbeitsvermögen in Bezug auf die Anforderungen der ARGE bedeutet für ihn, dass er kaum Handlungsmöglichkeiten innerhalb des Hilfebezugs entwickeln kann. So hat er bereits mehrfach Sanktionen erhalten, z.T. ist ihm noch nicht einmal klar, weshalb. Ihn plagen zwar die Folgen der (bis zu hundertprozentigen) Sanktionen, aber an die Möglichkeit, sich zu wehren, glaubt er nicht, da ihm die Funktionsweise einer formalen Organisation unklar bleibt und er keinen strategischen Bezug zu ihr aufbauen kann. Gleichzeitig weiß er auch kaum, weshalb er bei bestimmten Jobs nicht übernommen wird. Anhand seiner Erzählung wird deutlich, dass er die (unterschiedlichen) Systemlogiken von Organisationen nicht versteht und nicht nachvollziehen kann und wegen seiner Fremdheit gegenüber Organisationen verschiedener Art auch kein Bemühen entwickelt (entwickeln kann), daran etwas zu ändern. Ein devolviertes Arbeitsvermögen kann in solchen Fällen durchaus dazu führen, dass sowohl eine Stabilisierung innerhalb des Hilfebezugs als auch eine Überwindung des Hilfebezugs nicht mehr gelingen kann.

Devolviertes Arbeitsvermögen zeigt sich auch, wenn Menschen sich nicht in sozialen Netzwerken befinden, sie nicht nutzen und gestalten können. Exemplarisch hierfür steht ein älterer Mann, der Mitglied in mehreren Vereinen war und früher gerne gegangen hat. Es finden sich keine Schilderungen darüber, was das Besondere an den jeweiligen Vereinen war, was er dort mit wem getan hat und wie sein Einbringen konkret aussah. In der Erzählung dominiert der finanzielle Aspekt, mit dem begründet wird, warum der Ausschluss aus den jeweiligen Netzwerken erfolgte. Allerdings kommt es auch nach mehrmaligem Nachfragen zu keiner retrospektiven Erzählung über diese Hobbys und Vereine. D.h. das aktuell devolvierte Arbeitsvermögen, die Unfähigkeit, sich in soziale Netzwerke zu integrieren, scheint nicht nur durch aktuellen Geldmangel oder durch den aktuellen Status des Hartz-IV-Empfängers erklärbar, vielmehr lässt die Erzählung darauf schließen, dass der Befragte bereits vor dem Hilfebezug wenig involviert war:

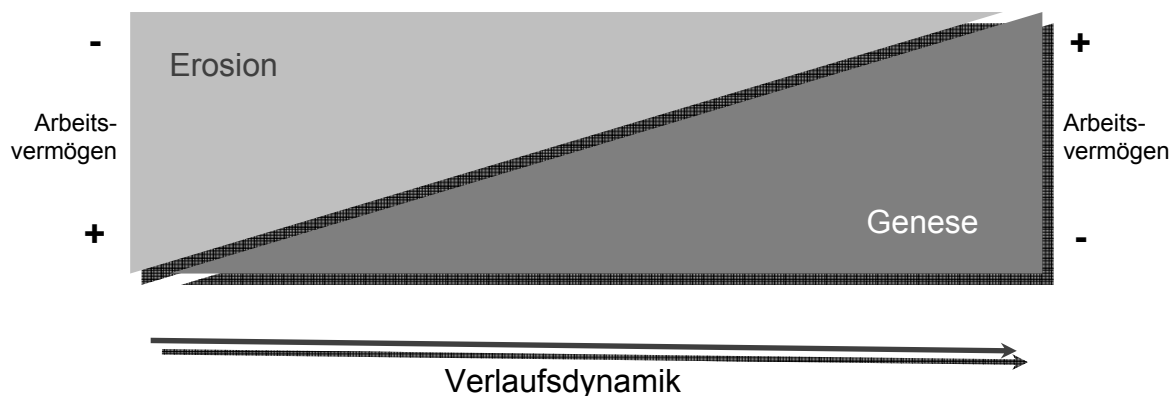
- B [...] Alles nicht mehr drin, Schützenverein bin ich raus gegangen, Feuerwehr bin ich raus gegangen, bringt ja nix, da immer im Hintergrund stehn und die anderen amüsieren sich da und nee, da hab ich keine Lust zu. Da bleib ich lieber zu Hause. (B040-NK-IV1)
- 11 Gibt's da nicht so Zusammenhalt innerhalb von solchen Vereinen, dass man sich da gegenseitig unterstützt, dass man Freunde hat?

- B Freunde hat man ja nicht mehr. Wenn man kein Geld mehr hat, da hat man auch keine Freunde mehr. Das ist ganz einfach, das hab ich gemerkt. (B040-NK-IV1)
- B Geangelt hab ich schon lange nicht mehr. Das war mein großes Hobby immer.
 I1 Und wieso geht das jetzt nicht mehr?
 B Tja, jeder Schein, der kostet Geld. (B040-NK-IV1)

4.3 Verlaufsformen

Zunächst sprechen die bisherigen Ergebnisse dafür, dass mehrfache und/oder längere Phasen des Hilfebezugs nicht ohne Auswirkungen auf das subjektgebundene Arbeitsvermögen bleiben. Nahe liegen auf den ersten Blick Erosionsprozesse von in der Erwerbssphäre generiertem Arbeitsvermögen. Gleichzeitig finden sich aber auch Erosionsprozesse in Bezug auf lebensweltlich erworbene Aspekte des Arbeitsvermögens und/oder in Bezug auf das Arbeitsvermögen als lebensweltliche Bewältigungsressource. Und schließlich sind auch bewusste Gegenstrategien zum Erhalt und der Neugenesse von Arbeitsvermögen zu verzeichnen, ebenso wie unerwartete lebensweltliche Optionsnischen.

Abbildung 2 Arbeitsvermögen und seine Verlaufsformen



Wo devolviertes Arbeitsvermögen im einzelnen Fall seine Ursprünge hat, ob etwa in der Herkunftsfamilie und Kindheit oder in ungenügenden Aneignungsmöglichkeiten im Rahmen bisheriger Erwerbserfahrungen, lässt sich oft anhand des vorliegenden Materials nicht abschließend klären. Dies aber ist für unsere Typenbildung auch nicht relevant. Entscheidend ist vielmehr, vor allem für mögliche Strategien und Empfehlungen der Arbeitsvermittlung: Besteht zu wenig involviertes Arbeitsvermögen, kann nicht nur möglichen Erosionsprozessen kaum sinnvoll entgegengewirkt werden, es fehlt auch die inhaltliche Basis für mögliche Geneseoptionen und deren qualitative Füllung. Das Wahrnehmen und Einschätzen des eigenen Arbeitsvermögens scheint selbst eine wesentliche Facette von involviertem Arbeitsvermögen zu sein. Ist dies nicht ausgeprägt, laufen eigene Anstrengungen sowie Maßnahmen der Arbeitsver-

mittlung gleichermaßen ins Leere; es besteht die Gefahr einer wechselseitigen Verstärkung zwischen lebensweltlich und arbeitsweltlich devolviertem Arbeitsvermögen. Die Problematik liegt dabei aber nicht nur im Nicht-reflektieren-Können auf kognitiver Ebene, sondern vielmehr in einer sich verstetigenden, zunehmenden (und sehr realen) Einschränkung von Optionen des Erhalts von Arbeitsvermögen und vor allem von Optionen einer Neu-Genese. Gegenüber dem devolvierten Typ könnte eine spezifische Aufgabe der Arbeitsvermittlung darin liegen, das Vorliegen einer blinden Erosion oder ausgeprägter Tendenzen in dieser Richtung auf der Kundenseite erkennen zu können. Da Personen mit devolviertem Arbeitsvermögen eben nicht von sich aus eigene Stärken (beispielsweise auch lebensweltliche) benennen werden und Schwächen nicht thematisieren können, sind zudem besondere Formen des Fordern und Förderns zu entwickeln. Darüber hinaus wäre es auch denkbar, arbeitsmarktpolitische Maßnahmen um Methoden zur Sensibilisierung für das eigene Arbeitsvermögen und dessen (lebensweltliche und erwerbsbezogene) Relevanz zu erweitern. Es kommt darauf an, die längerfristige Entwicklung des lebens- wie erwerbsbezogenen Arbeitsvermögens mit seinen Wechselbeziehungen im Verlauf des Hilfebezugs zu analysieren und typische Verlaufsentwicklungen, in Abhängigkeit von den Ausprägungsdimensionen devolviert/involviert, zu extrahieren. Vertiefte Kenntnisse über diese Prozesse können Hinweise auf Unterstützungsbedarf zur Überwindung der Hilfebedürftigkeit bzw. zur Interruption von Verstetigungsprozessen generieren. Was besondere Beachtung verdient, ist die Frage, ob – und wenn ja, wann – involviertes Arbeitsvermögen sich in Richtung devolvierten Arbeitsvermögens entwickelt. Relevant für gezielte Förderangebote ist auch, ob diese Erosionsprozesse in bestimmten Bereichen früher oder später vonstatten gehen, wie ihnen durch die Aktivierungspolitik entgegenzuwirken ist und/oder ob es diesbezüglich „typische“ Kausalbeziehungen zwischen unterschiedlichen Dimensionen gibt (z.B. Reproduktionshandeln und Erwerbsorientierung). Des Weiteren sind gerade die Wechsel von Erwerbsarbeit in Arbeitslosigkeit und umgekehrt bzw. der Hilfebezug in Erwerbsarbeit (bei den sog. Aufstockern) für die Veränderungsprozesse des Arbeitsvermögens und seiner Ausprägungsintensität bedeutsam. Hier sind wichtige Hinweise für die Wirkungsforschung hinsichtlich der Förderung von Arbeitsverhältnissen am ersten Arbeitsmarkt, wie z.B. im Rahmen der Beschäftigungsförderung nach §16a Abs. 10 SGB II, zu erwarten.

Die Dynamik von Erosion und Genese lässt sich erst in einem längeren zeitlichen Verlauf empirisch gehaltvoller erfassen. Aufgrund der vergleichsweise geringen Zeiträume zwischen den ersten beiden Befragungswellen sind facettenreichere Typisierungen bisher nur beschränkt möglich.

4.4 Dimensionsbezüge

Die bisher vorgestellten Ausprägungsformen des Arbeitsvermögens bilden die zentrale Dimension für die Dynamik von Transformationsprozessen subjektgebundenen Arbeitsvermögens. Darüber hinaus scheinen weitere Dimensionen Einfluss auf Ausmaß, Tempo, Richtung und Qualität der Transformationsprozesse ebenso wie auf damit verbundene subjektive Erlebnisqualitäten und subjektive Reflexions- und Reaktionsoptionen zu haben. Auf Basis des bisherigen Auswertungsstands des empirischen Materials werden wir auf diese im Folgenden näher eingehen. Es handelt sich zum einen um die zwei vornehmlich erwerbs- und arbeitsmarktorientierten Dimensionen Erwerbsorientierung und Berufsorientierung, zum anderen um die stärker auf die Lebenswelt zielende Dimension des Umgangs mit dem eigenen Körper/Leib und mit Gesundheit/Krankheit (Reproduktionshandeln). Die analytische Trennung der jeweiligen Ausprägung nach Erwerbsarbeits- und Lebenswelt öffnet auch hier den Blick auf die Interdependenzen dieser beiden Sphären.

4.4.1 Erwerbsorientierung

Erwerbsorientierung im Hilfebezug bzw. am Rande des Hilfebezugs meint einerseits die subjektiv ausgerichtete Orientierung an einer arbeitsmarktförmigen Beschäftigung (überwiegend) im ersten Arbeitsmarkt und andererseits die daran gekoppelten Handlungsstrategien auf Seiten der Betroffenen.

Die Motivation für die Entwicklung einer mehr oder weniger stark ausgeprägten Erwerbsorientierung kann ökonomisch orientierte, aber auch tätigkeitsmotivierte Ursprünge aufweisen. Bei der *ökonomischen Motivation* fungiert nicht zwangsläufig die Höhe des Einkommens als Motivator, vielfach steht eher die Sicherheit bzw. die Nachhaltigkeit eines Einkommens im Vordergrund oder die Option, sich dadurch lebensweltlichen Eingriffen seitens der ARGE zu entziehen. Die ökonomische Motivation steht in engem Zusammenhang mit der finanziell prekären Situation des Hilfebezugs und der Erfahrung der damit einhergehenden gesellschaftlichen Teilhaberestriktionen. Sind zudem Kinder und/oder Partner finanziell nicht ausreichend abgesichert, ist eine ökonomisch orientierte Erwerbsorientierung meist besonders stark ausgeprägt und kann subjektiv auch als Zwang wahrgenommen werden. Ein indirekt ökonomisches Motiv stellt auch der Wunsch dar, wegen eines ausreichenden Einkommens die Leistungen im Hilfebezug nicht mehr – d.h. auch nicht aufstockend – in Anspruch nehmen zu müssen und damit einer finanziellen Selbstoffenbarung zu entgehen, die vielfach als entwürdigend empfunden wird. Teilweise unabhängig von der konkreten Situation des Hilfebezugs zeigt sich ein ökonomisches Orientierungsmuster schließlich häufig im Sinne der Anerkennung der eigenen Arbeitsleistung

durch eine angemessene Entlohnung. In diesem Fall fungiert die Gratifizierung auch als Repräsentation für einen angestrebten gesellschaftlichen Status. Die Dimension der ökonomischen Erwerbsorientierung ist anschlussfähig an die Typologie zu Arbeitsvermögen als Ressource (vgl. 4.1), und zwar in erster Linie in der Aneignungssphäre der Erwerbswelt. So verweist das empirische Material auf Zusammenhänge zwischen einer niedrig ausgeprägten ökonomischen Erwerbsorientierung einerseits und devolviertem Arbeitsvermögen mit erwerbsweltlichem Bezug andererseits. Ist beispielsweise die ökonomische Motivation durch hohe Schulden, durch längere Lebensabschnitte in kompletter finanzieller Unabhängigkeit oder durch die fehlenden finanziellen Anreize im aufstockenden Hilfebezug subjektiv nicht gegeben, so geht dies oft mit devolviertem Arbeitsvermögen einher. Analog bestehen Parallelen zwischen hoher ökonomisch motivierter Erwerbsorientierung und einem involvierten Arbeitsvermögen.

Die *tätigkeitsorientierte Motivation* einer Erwerbsorientierung ist nicht etwa als normativer Gegenpol zur ökonomischen Orientierung zu verstehen. Vielmehr können beide Faktoren kombiniert, in jeweils stärkerer oder schwächerer Ausprägung, zur Erwerbsorientierung beitragen. Die analytische Trennung erweist sich jedoch als fruchtbar, um die Bedeutung der Arbeitsinhalte für die Erwerbsorientierung zu erfassen. Wird die Ausübung einer Tätigkeit zur Motivationsgrundlage, so spricht dies für eine sehr hohe Erwerbsorientierung und steht meist in Zusammenhang mit einem involvierten erwerbsweltlichen Arbeitsvermögen. Dies bedeutet jedoch nicht zwangsläufig eine starke Erwerbsorientierung in jeglicher Hinsicht, denn häufig ist eine hohe Tätigkeitsmotivation verbunden mit dem Involvement für ein bestimmtes Betätigungsbzw. Berufsfeld. In diesem Fall unterliegt die Erwerbsorientierung tendenziell Einschränkungen durch die Konzentration auf ein bestimmtes Berufsfeld oder es werden sogar ökonomische Risiken eingegangen, z.B. wenn sichere Beschäftigungsverhältnisse aufgegeben werden in der Hoffnung auf Arbeit, die mit einer höheren Tätigkeitsmotivation verbunden ist. Eine solche Motivation kann also im Rahmen realistischer Perspektiven durchaus integrationsförderlich wirken, sie kann jedoch auch durch hohe Ansprüche mit unrealistischen Verwirklichungschancen gegenläufige Effekte zur Folge haben. Auch an dieser Stelle weisen sowohl der konzeptuelle Rahmen des Arbeitsvermögens als auch die empirischen Ergebnisse darauf hin, dass tätigkeitsmotivierte Erwerbsorientierung mit realistischer Perspektive auf involviertes Arbeitsvermögen hindeutet. Eine tätigkeitsmotivierte Orientierung bei gleichzeitig devolviertem erwerbsweltlichem Arbeitsvermögen steht tendenziell eher für eine wiederholt scheiternde Erwerbsintegration. Eine umfassende Einschätzung

der Umsetzungschancen tätigkeitsmotivierter Erwerbsorientierung kann infolge des kurzen Zeitraums zwischen den zwei Erhebungswellen noch nicht geleistet werden.

Die Entwicklung von Erwerbsorientierung im Hilfebezug ist auch *gesellschaftlich bedingt*: einerseits durch ein (Selbst-)Verständnis als Gesellschaftsmitglied, welches über das diametrale Begriffspaar der Beitrags- und der Anspruchsorientierung zu beschreiben ist. Andererseits kann Erwerbsorientierung durch eine Form der gesellschaftlichen Anerkennung motiviert sein, die ausschließlich über Erwerbsarbeit zu erreichen ist. *Beitragsorientierung* entsteht mit der subjektiv entwickelten Einstellung, einen gesellschaftlichen Beitrag für die empfangenen Leistungen im Hilfebezug geben zu müssen bzw. diese Leistungen nur so kurz wie möglich in Anspruch nehmen zu wollen. Erwerbsorientierung ist hier auch jenseits persönlicher Interessen besonders hoch ausgeprägt. Bei *anspruchsorientierter Erwerbsorientierung* werden die Leistungen im Hilfebezug konsumatorisch bezogen. Vor allem wenn die Chancen zur Integration in den ersten Arbeitsmarkt sehr schlecht sind, wird das Prinzip des Förderns – hier hauptsächlich bezogen auf die Arbeitsvermittlung – als Anspruch auf Vermittlung von Beschäftigung betrachtet. Besonders in längeren Phasen des Hilfebezugs resignieren viele Betroffene nach vielen erfolglosen Versuchen, durch Eigeninitiative wieder in Erwerbsarbeit zu kommen. Eine anspruchsorientierte Erwerbsorientierung verweist hier häufig auf devolviertes Arbeitsvermögen. Ist Erwerbsorientierung durch das Streben nach *gesellschaftlicher Anerkennung* in und durch Erwerbsarbeit motiviert, wird sie für den Einzelnen extrem bedeutsam. Der positive Selbst- und Fremdbezug auf die eigene Arbeitsleistung in einem erwerbsweltlichen Kontext, aber auch die gesellschaftliche Anerkennung der Ausübung von Erwerbsarbeit stellen grundlegende soziale Erfahrungen dar, die das Individuum an die Gesellschaft koppeln. Im Hilfebezug äußert sich diese Orientierung allerdings eher durch das Leiden unter der Abwesenheit solcher Anerkennung und Integration. Die reflektierte Wahrnehmung von erwerbsarbeitsbezogener Anerkennung und der Wunsch nach dieser Anerkennung treten häufig gekoppelt mit involviertem Arbeitsvermögen auf.

Im Hilfebezug entstehen auch Orientierungsmuster, die zwar Elemente von Erwerbsorientierung aufweisen, jedoch nicht auf den ersten Arbeitsmarkt ausgerichtet sind. So kann eine *Pseudoerwerbsorientierung* ökonomisch (zwangs-)motiviert ausschließlich darauf gerichtet sein, die finanzielle Situation im Hilfebezug aufzubessern, indem beispielsweise durch Maßnahmenteilnahme zusätzlich Geld verdient wird. Eine *mimetische Erwerbsorientierung* hingegen deutet den Hilfebezug im Sinne beitragsorientierter Motivation um: Die Teilnahme an Maßnahmen wird als Chance gesehen, sich die Leistungen des Hilfebezugs zu erarbeiten. Hierbei werden alle Hilfe-

bezugsleistungen als Einkommen verrechnet und eine Maßnahmenteilnahme zur Erwerbsarbeit uminterpretiert. Sehen Menschen im Hilfebezug keine Chance auf eine Integration in den ersten Arbeitsmarkt, entwickeln sie häufiger eine solche Perspektive mimetischer Erwerbsorientierung.

Betrachtet man Erwerbsorientierung vor dem Hintergrund des Aktivierungsdiskurses und der damit verbundenen Maßnahmen des Förderns und Forderns, so kann die Perspektive des Arbeitsvermögens helfen, Erwerbsorientierungen im Hilfebezug zu verstehen, indem sie eine neue Blickrichtung eröffnet.

4.4.2 Berufsorientierung

Das Vorhandensein eines Berufs allein ist nicht konstituierend für die Herausbildung von Berufsorientierung. Wir verstehen Berufsorientierung als positiv bewertende Beziehung des Einzelnen zu seiner beruflichen Arbeit. Sie nährt sich zwar in erster Linie aus Sphären spezialisierter Erwerbsarbeit, sei es bezogen auf langjährige Erwerbstätigkeit in einem spezialisierten Arbeitsbereich, sei es bezogen auf eine berufliche Ausbildung und anschließende berufsfachliche Beschäftigung – subjektive Berufsorientierung muss aber im Zusammenhang mit der Bedeutung des Berufs in ökonomischer, sozialer und individueller Hinsicht betrachtet werden. Berufe und Beruflichkeit sind arbeitsmarktbezogene Kategorien, die tief in die lebensweltliche Sphäre hineinreichen – auch aufgrund ihrer identitätsstiftenden Wirkung und ihrer Relevanz für gesellschaftliche Teilhabechancen. Berufe verweisen auf Erwerbschancen und Zugänge zu bestimmten Arbeitsmärkten (z.B. dem berufsfachlichen Arbeitsmarkt), damit einhergehend hat Beruf als Gruppierung von (zertifizierten) Arbeitsfähigkeiten Einfluss auf Einkommen, Beschäftigungssicherheit und Mobilitätsfähigkeit von Subjekten. In sozialer Hinsicht ist Beruf verknüpft mit der Fremdeinschätzung einer Person und ihrer Anerkennung durch andere. Positiv konnotiert wird Beruf mit Macht, Prestige, Einfluss, Handlungsfreiheiten und Karriereoptionen in Verbindung gebracht. Aus individueller Perspektive hat Beruf Auswirkungen auf den Lebenslauf und die individuellen Chancen. (Erwerbs-)Chancen und Verwertungsmöglichkeiten sind mit Fragen von Beruflichkeit, Art des Berufs, den damit einhergehenden Einkommensaussichten, Arbeitsplatzsicherheit usw. verbunden. Nicht zuletzt hat Beruf eine identitätsstiftende Funktion für die Menschen, ist wichtig für ihre Mentalität, Selbsteinschätzung und -wertschätzung, für ihr Selbstbewusstsein und ihre Verhaltensmuster (vgl. Beck et al. 1980). Dies kommt auch darin zum Ausdruck, dass institutionelle, subjektive und soziale Zuordnungen zu einem bestimmten Beruf nicht von der tatsächlichen Ausübung abhängig sind: Arbeitssuchende werden nach ihrem „Suchberuf“ in der offiziellen Statistik geführt; ein Schreiner beschreibt sich eher als Schrei-

ner, der arbeitslos ist, denn als „nur“ arbeitslos. Der Beruf bleibt in der Selbst- und Fremdbeschreibung auch in der Nacherwerbsphase wirksam.

Beruf als strukturiertes Angebot am Arbeitsmarkt ist aufs engste mit dem Arbeitsvermögen verwoben: Berufliches Arbeitsvermögen manifestiert sich am Arbeitsmarkt als Angebot persönlicher Arbeitsfähigkeiten, die mit Personen (Arbeitskräften) verbunden sind. Berufsbezogenes Arbeitsvermögen tritt in Tätigkeitsstrukturen und Arbeitsverrichtungen zutage, das dort tatsächlich verausgabte Arbeitsvermögen bildet aber nicht das gesamte (auch berufliche) Arbeitsvermögen ab (vgl. Brater 1983: 44-45). Berufsorientierung fokussiert, neben einem lebensweltlichen Bezug, insbesondere auf erwerbsarbeits- und arbeitsmarktorientierte Bezugspunkte. Sie geht nicht in Erwerbsorientierung auf, beide haben aber starke Verbindungen zu Anerkennung und Teilhabe. Berufsorientierung umfasst einen emotionalen Bezug zu einer (eigenen) beruflichen Ausbildung und/oder Tätigkeit oder das Zugehörigkeitsgefühl zu einer bestimmten Berufsgruppe, die Einschreibung eines Berufsethos und daran gekoppelte Handlungsstrategien und -räume auf Seiten der Betroffenen.

Die Entwicklung einer mehr oder weniger stark ausgeprägten Berufsorientierung hängt von den Aneignungsmöglichkeiten ab, aber auch von der Dauer und Intensität möglicher Erfahrungs- und Aneignungsräume. Aber: Unterschiedlich ausgeprägte Berufsorientierungen stehen auch in Beziehung zu subjektiven Motivlagen und Bedeutungszusammenhängen jenseits der objektiv gegebenen Aneignungs- und Erfahrungsmöglichkeiten.

Wie bereits ausgeführt, ist berufliches Arbeitsvermögen mehr als das tatsächlich verausgabte Arbeitsvermögen und steht darüber hinaus in intensiver Wechselbeziehung mit dem gesamten Arbeitsvermögen von Individuen. Die Ausprägungsintensität von Berufsorientierung ist daher methodisch und konzeptuell mit der typologischen Unterscheidung von involviertem und devolviertem Arbeitsvermögen fassbar. Zudem verknüpft dieser Zugang lebensweltliche und erwerbsweltbezogene Aspekte von Berufsorientierung.

Die Fähigkeit zur Herausbildung von Berufsorientierung ist – auch das legen die bisherigen empirischen Ergebnisse nahe – an die Ausprägung von Arbeitsvermögen generell gekoppelt. Die Tatsache, dass jemand eine Berufsausbildung absolviert oder über lange Zeit eine bestimmte Tätigkeit ausgeübt hat, garantiert nicht die Herausbildung einer Berufsorientierung. Im Sample finden sich einige Personen, die einen Beruf erlernt haben, sich aber nicht in Beziehung zu diesem Beruf setzen. Im Hilfebezug kann eine Berufsorientierung die Arbeitsmarktintegration fördern, aber auch

behindern, wenn nur Beschäftigungsmöglichkeiten unterhalb oder jenseits des beruflichen Status bestehen. Sie hat zudem Auswirkungen auf die Ausgestaltung von Lebenswelt und kann auch dort stabilisierende Wirkung entfalten. So wird immer wieder von Befragten thematisiert, dass sie die Zuordnung zu „Ungelernt“ durch die Arbeitsverwaltung, auch bei sehr langer Nicht-Erwerbstätigkeit, ablehnen und als Angriff auf die eigene Identität empfinden. Damit wird deutlich, dass der Zugang zu wesentlichen identitätsstiftenden erwerbsarbeitsbezogenen Ressourcen jenen erschwert ist, die keine Berufsorientierung ausbilden (konnten oder können). Das bisherige empirische Material verweist deutlich auf Wechselwirkungen zwischen Arbeitsvermögen und Berufsorientierung. Offen muss vorerst bleiben, wie diese Wechselbeziehungen über längere Zeitverläufe konkret wirken und welchen Einfluss die Ausprägung eines involvierten oder devolvierten Arbeitsvermögens darauf hat. Nahe liegend ist, dass es gerade vom Arbeitsvermögen als Ressource abhängt, ob z.B. eine Berufsorientierung den Weg in andere Erwerbsbereiche behindert („einmal Koch, immer Koch“) oder fördert („wenn ich das gelernt habe, kann ich auch anderes lernen“). Möglicherweise ist die Berufsorientierung zudem eine wichtige Nahtstelle zwischen Erwerbs- und Lebenswelt, deren Bedeutung noch dezidierter nachgegangen werden sollte.

4.4.3 Reproduktionshandeln

Die zentrale, erwerbs- und lebensweltübergreifende Typologie des Arbeitsvermögens wird durch die Dimension des Reproduktionshandelns (Jürgens 2006) erweitert. Anders als die bisher diskutierten Konzepte der Erwerbsorientierung und Berufsorientierung, die stärker erwerbs- und arbeitsmarktorientierte Dimensionen darstellen, berücksichtigen die Konzepte des Arbeitsvermögens und des Reproduktionshandelns gleichwertig lebensweltliche und erwerbsbezogene Aspekte. Dabei bezieht sich das Reproduktionshandeln im weitesten Sinne auf den eigenen Umgang mit Körper/Leib sowie Gesundheit/Krankheit. Das gewählte Analysekonzept begreift den Körper in seiner leiblichen Ausstattung und konkreten Ausprägung nicht nur als physiologisches „Gehäuse“ und damit als rudimentären Ermöglicher von Kompetenzerwerb. Leiblichkeit ist in unserem Konzept gewordenes Arbeitsvermögen ebenso wie aktiver und eigensinniger Generierer neuen Arbeitsvermögens.

Der *Körper* repräsentiert die objektivierbare Seite von Leistungsfähigkeit bzw. Leistungseinschränkung. Hier sind vor allem Krankheiten und körperliche Restriktionen durch Alter und Abnutzungserscheinungen zu nennen, die – wie es das empirische Material nahe legt – vor allem bei Männern, deren Erwerbsbiografie durch körperbezogene Berufe (Landwirtschaft, Handwerk, Bau usw.) charakterisiert ist, zu we-

sentlichen Einschränkungen ihrer Leistungsfähigkeit führen. Der Bezug von körperlicher Kraft und körperlichen Voraussetzungen zu Leistungsfähigkeit und Leistungsbereitschaft wird hier jedoch gerade nicht mit einem ausgeprägten Reproduktionshandeln verbunden. Die Verknüpfung von körperlicher Leistungsbereitschaft und männlich konnotierten Werten wie dem Betonen von Durchhaltevermögen, Aushalten körperlicher Beschwerden, Bereitschaft, an die Grenzen der körperlichen Leistungsfähigkeit zu gehen – kann sich nämlich in problematischer Weise entwickeln: wenn die körperliche Leistungsverausgabung mit nur gering ausgeprägtem Reproduktionshandeln verbunden ist, das ja die Voraussetzung für eine nachhaltige und langfristige Reproduktion darstellt; wenn in Folge dessen Einschränkungen und körperliche Beschwerden so lange ignoriert und ausgehalten werden, bis diese zu chronischen Krankheiten führen und nicht mehr revidierbar sind; und schließlich wenn die daraus resultierenden körperlichen Einschränkungen zu einem Verlust an beruflicher und männlicher Identität führen. Hier kann sich retrospektiv ein deutlich involviertes Arbeitsvermögen in körperbezogenen Aneignungssphären der Erwerbsarbeit (Berufe im Baugewerbe, Landwirtschaft usw.) und Lebenswelt (Hobbys wie Sport, handwerkliche Tätigkeiten) mit aktuell devolviertem Arbeitsvermögen paaren, wenn der Verlust der Leistungsfähigkeit aufgrund körperlicher Einschränkungen nicht durch andere, weniger körperbezogene Aneignungssphären ersetzt werden kann. Eine weitere Einschränkung des Reproduktionshandelns zeigt sich in psychischen Problemen bei unseren Interviewpartnern, die durchaus körperliche und leibliche Aspekte zeigen. So drängt sich bei einigen Befragten die Interpretation auf, dass Krankheit und körperliche Beschwerden vor allem dann virulent werden, wenn sie vor neuen psychischen Herausforderungen stehen, denen sie sich nicht gewachsen fühlen. So berichtet eine Interviewte immer wieder dann von Verletzungen und Krankheiten, wenn eine Übernahme einer Ausbildung oder Erwerbstätigkeit in Aussicht gestellt wird. Dabei wird innerhalb des Interviews deutlich, dass diese nicht als „Ausrede“ genutzt werden, um erwerbsbezogenen Anforderungen auszuweichen, sondern eher als körperliche, leibliche, eher unbewusste Reaktionen auf Überforderung, Unsicherheit und unklare Leistungserwartungen zu verstehen sind.

Ein deutlicher Zusammenhang besteht zwischen der Suchtproblematik, mit der sich einige Hilfebezieher konfrontiert sehen, und devolviertem Arbeitsvermögen. Sucht bedeutet in den meisten Fällen das Ignorieren körperlicher Bedürfnisse sowie das Abstumpfen von leiblichen Erfahrungen. Dadurch scheint die Möglichkeit einer Genese von involviertem Arbeitsvermögen in den Aneignungssphären der Erwerbs- und Lebenswelt regelrecht abgeschnitten, zumindest aber stark eingeschränkt zu werden. Nur Wenigen gelingt es, über die (Neu-)Entwicklung von Reproduktionshandeln

einen neuerlichen Bezug zur Außenwelt zu finden und damit eine Voraussetzung zur Reaktivierung oder Neu-Genese von Arbeitsvermögen zu schaffen. Ein ‚positiver‘ Fall in unserem Material ist ein zurzeit trockener Alkoholiker, dessen Biografie immer wieder durch seine Alkoholabhängigkeit entscheidend geprägt wurde. Als „Gegenpol“ in seiner Lebensgeschichte und sein zurzeit stärkstes Interesse zeichnen sich Sport, Yoga und Meditation ab. Das Reproduktionshandeln über Sport und Yoga, die Erhaltung der nun erreichten körperlichen Fitness sowie die leibliche (Selbst-) Erfahrung durch Meditation und Energietraining entwickeln sich zum zentralen Motiv bei der Abwehr gegen seine Sucht.

Während der Körper die objektivierbare Seite von Leistungsfähigkeit bzw. Leistungseinschränkungen repräsentiert, steht der *Leib* für eingegrabene und habituell sedimentierte Arbeitserfahrungen ebenso wie für Optionales, das über das bislang in Erwerbsarbeit konkret Abgerufene und Abverlangte potenziell hinausweist. Diese Form des *leiblich gebundenen Arbeitsvermögens* kann ohne Zugang zu konkreten Tätigkeiten und den dort verwendeten Mitteln und Gegenständen in der Hilfebezugssituation erodieren, wenn es nicht gelingt, diese in der Aneignungssphäre der Lebenswelt zu ersetzen. Auch wenn das leiblich gebundene Arbeitsvermögen den Befragten kaum bewusst ist und daher kaum thematisiert werden kann, schildern Interviewpartner doch immer wieder den Verlust von leiblich gebundenen Fähigkeiten, wie der feingliedrigen Handhabung von medizinischen Instrumenten oder des Gefühls für den Muskelaufbau bei der Arbeit eines Masseurs.

Reproduktionshandeln konzeptionalisieren wir zudem als betont *gesundheitsbezogenes* Phänomen des Arbeitsvermögens – verstanden als menschliche Leistung der Aufrechterhaltung der eigenen physischen und psychischen Stabilität und sozialen Integration. Anders als im Konzept des Reproduktionshandelns (Jürgens 2006) angelegt, unterscheiden wir auch hier zwischen einem objektivierenden Reproduktionshandeln – im Sinne eines instrumentellen Zurichtens des Körpers entlang arbeitsmarktbezogener Relevanzen – und einem subjektivierenden Reproduktionshandeln. Letzteres zeigt sich beispielsweise als Wissen um die eigenen leiblichen Grenzen, Potenziale und Bedürfnisse; das Wahrnehmen der inneren Uhr; Gespür für präventive Erfordernisse – Fähigkeiten, die sich im Hilfebezug deutlich verändern können. So werden frühere Grenzüberschreitungen innerhalb der Erwerbsarbeit ebenso wie das Ignorieren der eigenen körperlichen Bedürfnisse aufgrund von hohen beruflichen Belastungen in der Situation des Hilfebezugs verstärkt reflektiert. Einige Befragte entwickeln starke Unsicherheiten darüber, ob sie zukünftig den körperlichen Anforderungen der Erwerbsarbeit überhaupt noch nachkommen können, eine Einschätzung der eigenen körperlichen Leistungsfähigkeit fällt zunehmend schwer. Andere Befrag-

te sind kaum mehr bereit, Leistungsbereitschaft in der Arbeit auf Kosten ihrer Gesundheit zu zeigen, bzw. sie beziehen die Seite der körperlichen Anforderungen bei der Suche nach Erwerbsarbeit verstärkt ein (Wunsch nach verringerter oder verlässlicher Arbeitszeit, berufliche Neuorientierung usw.). Umgekehrt zeigt sich bei einigen Befragten eine hohe Konzessionsbereitschaft: Sie würden zu Gunsten einer Erwerbsarbeit auch ihr eigenes Reproduktionsvermögen aufs Spiel setzen und körperliche Arbeiten in Kauf nehmen, obwohl sie darüber reflektieren, dass dies negative Effekte für ihre Gesundheit haben kann.

Auch gesundheitsbezogenes Reproduktionshandeln unterliegt im Hilfebezug engen finanziellen Restriktionen. Dieses Thema wird vor allem von Müttern eingebracht, die sich darüber beklagen, dass ihr Budget es kaum erlaubt, für die Familie gesunde und frische Nahrungsmittel wie Obst und Gemüse einzukaufen. Aber auch die fehlenden finanziellen Mittel zur Finanzierung von Sport und Hobbys setzen Grenzen für Reproduktionshandeln im Hilfebezug. Und schließlich kann man genötigt sein, wegen Geldmangel gesundheitsgefährdende Wohnungen in Kauf zu nehmen (Schimmel, Verzicht auf Heizung usw.).

4.5 Fazit: Arbeitsvermögen als unterschätzte Ressource für die Bewältigung und Überwindung des Hilfebezugs

Mit der Perspektive des Arbeitsvermögens, das zeigen unsere Ergebnisse nach Abschluss der zweiten Erhebungswelle und der bisherigen Auswerteschritte, ergibt sich nicht nur ein neuer Blick auf subjektgebundene und qualitative Fähigkeiten zur Bewältigung und zur Überwindung des Hilfebezugs. Sondern diese Perspektive eröffnet auch einen spezifisch soziologischen Blick auf Arbeitslosigkeit und Arbeitsvermögen, der sich in drei Thesen verdichten lässt:

- *Arbeitslosigkeit ist kein Zustand, sondern ein soziales Verhältnis.* Und zwar – das wird spätestens im Zuge der SGB-II-Reformen sichtbar – ein höchst reguliertes soziales Verhältnis. Aus der Perspektive des Arbeitsvermögens erst wird sichtbar, dass es eben nicht „nur“ um die – teils verheerenden – psychischen, psychosomatischen und somatischen Auswirkungen der Arbeitslosigkeit auf die Betroffenen geht. Fragen der Verstetigung oder der Überwindung des Hilfebezugs entscheiden sich nicht nur auf der Ebene sozialpsychologischer Haltungen und Gemütslagen, sondern vor allem auch auf der Ebene der *Fähigkeiten, etwas zu tun* (vgl. 2). Gemeint ist das gesamte Bündel an Fähigkeiten, die ein Individuum in seinen bisher erfahrenen lebensweltlichen und erwerbsweltlichen Aneignungssphären ausprägen konnte – auch Nicht-Formalisierbares und Leibliches. Die Kategorie des Arbeitsvermögens ermöglicht daher neue Einblicke in die bislang

stark von der sozialpsychologischen Wirkungsforschung dominierte Arbeitslosenforschung.

- *Arbeitslosigkeit ist kein einmal erreichter Status quo, sondern in doppeltem Sinne dynamisch:* Es agieren nicht nur die Institutionen des Hilfebezugs (ob nun fördernd oder fordernd, ob aktivierend oder sanktionierend), worauf die Betroffenen wiederum reagieren. Abhängig vom Arbeitsvermögen der Einzelnen agieren auch diese selbst und fordern damit Reaktionen der Institution heraus. Und beide Strategien ändern sich im Zeitverlauf – von außen durch gesetzliche Änderungen, innerhalb des Verhältnisses Hilfebeziehende/ARGE im zeitlichen Verlauf des konkreten Hilfebezugs. In diesem letztlich immer asymmetrisch bleibenden Verhältnis ist es auch *eine Frage des jeweiligen Arbeitsvermögens, ob der Umgang mit der ARGE aus Sicht der Hilfebeziehenden erfolgreich bewältigt wird* – zunächst einmal unabhängig davon, was als erfolgreiche Bewältigung gesehen wird (Sanktionen umgehen, sinnvolle Maßnahmen erhalten, Hilfebezug überwinden, Rechte durchsetzen etc.). Das bedeutet insbesondere in längeren Phasen des Hilfebezugs auch, dass sich neue, teilweise sehr spezifische Aneignungsräume ergeben, die ein ebenso spezifisches Arbeitsvermögen generieren können. Gelingt dies, erweitern sich damit zwar die Bewältigungsoptionen der Betroffenen im Hilfebezug, nicht zwangsläufig aber die Chancen für dessen Überwindung – im Gegenteil können sich hier auch Gründe für eine Verstetigung finden. Unsere Ergebnisse zeigen, dass der Unterschied im Umgang mit der ARGE wesentlich als eine lebensweltliche Herausforderung erlebt wird (vgl. 4.2).
- *Arbeitslosigkeit bedeutet nicht nur eine Exklusion* aus dem zentralen Teilhabeort und Vergesellschaftungsmodus unserer Gesellschaft, *sondern auch ein Abschneiden von der zentralen Aneignungssphäre für Arbeitsvermögen.* Arbeitsvermögen ist keine Kombination intrapersonaler Anlagen und formalisierter Qualifikationen, sondern ein umfassendes Fähigkeitsbündel, das sich in der Auseinandersetzung mit Welt verausgabt und bildet. Deshalb ist *Erwerbsarbeit* in unserer Gesellschaft nicht nur Relevanzgeber für sozialen Status und Hort der Ökonomie, sondern bleibt *der relevanteste Weltausschnitt für die Bildung von Arbeitsvermögen.* Unsere Auswertungen zeigen deutlich: Erwerbsbezogenes Arbeitsvermögen vermittelt neben vielen tätigkeits- und fertigkeitenbezogenen Fähigkeiten auch spezifisch soziale Aspekte des Arbeitsvermögens, die in dieser Kombination nur innerhalb von Erwerbsarbeit angeeignet werden können. Das Einfügen in eine Unternehmenskultur, die Kooperation innerhalb verschiedener Formen von Arbeitsteilung, die Adaption beruflicher Repräsentations- und leiblicher Handlungsmodi, der Umgang mit Leistungs- und Zeitdruck, Kontrolle, Interessenhandeln, Hierar-

chie, Konkurrenz und Kollegialität etc. – all dies lässt sich sowohl in erwerbsähnlichen Maßnahmen als auch in der Lebenswelt nicht simulieren. Selbst in prekärer Beschäftigung gelingt dies schon aufgrund des meist zeitlich und sozial von vornherein eingeschränkten Zugangs nur bedingt. Hier zeigen sich systematische Grenzen von stark an Maßnahmen und an Beschäftigung jenseits des ersten Arbeitsmarkts orientierten Förderstrategien.

Damit, so unser Eindruck, macht der Blick auf Arbeitslosigkeit durch die konzeptuelle Brille des Arbeitsvermögens zudem eines deutlich: Das in den vergangenen Jahrzehnten entstandene Nebeneinander der soziologischen Armuts-, Arbeitslosigkeits-, Arbeitsmarkt- und Arbeitsforschung ist an seine Grenzen gestoßen. Zunehmend als notwendig erweist sich eine Integration bzw. ein stärkerer wechselseitiger Bezug von Ergebnissen der subjektbezogenen Wirkungsforschung und Strukturdaten, von qualitativen und quantitativen Ansätzen, von empirischen Ergebnissen auf beiden Seiten der immer brüchiger werdenden Grenzzonen der Erwerbsarbeit, von Lebens- und Erwerbswelt, von Subjekt im Hilfebezug und Institutionen des Hilfebezugs.

Neben diesen allgemeineren Ergebnissen zum Zusammenhang von Arbeitslosigkeit bzw. Hilfebezug und Arbeitsvermögen konnten im Rahmen der Schwerpunktfragestellung eine Reihe konzeptueller (vgl. 4.1) und empirischer Ergebnisse (vgl. 4.2–4.4) herausgearbeitet werden. Ein zentrales konzeptuelles Ergebnis bezieht sich auf den Zusammenhang von Arbeitsvermögen und Beschäftigungsfähigkeit: Die gemeinsamen Arbeiten mit dem IAB ermöglichten unter Einbezug der Kategorie des Arbeitsvermögens die Konzeption einer neuen Sicht auf Beschäftigungsfähigkeit als einer pragmatisch-interaktiven Kategorie (vgl. Promberger et al. 2008). Diese umfasst einerseits zertifizierte Qualifikationen und institutionelle Regelungen und andererseits deren jeweiligen (u.a. auch leiblichen) Gebrauch im konkreten Handeln.

Die empirischen Ergebnisse ermöglichten vor allem eine Präzisierung der Typenbildung. Die Typologie des Arbeitsvermögens im Hilfebezug und am Rande des Hilfebezugs unterscheidet nun zwei Grundkonstellationen: *Arbeitsvermögen als Ressource* in Erwerbs- und Lebenswelt (vgl. 4.1 und 4.2) und die *Verlaufsformen Genese und Erosion* (vgl. 4.3). In dieser Präzisierung sehen wir auch einen wesentlichen Schritt hin zu einer weiteren Operationalisierbarkeit von Arbeitsvermögen, über die eventuell dann auch Annäherungen an eine stärker strukturierte Erfassung denkbar werden.

Arbeitsvermögen als doppelter Ressourcenbegriff umfasst einerseits die subjektgebundenen Ressourcen des Individuums und andererseits die Ressourcen, die in den ihm zugänglichen Aneignungssphären liegen. In unserem Typologienschema zur Er-

fassung von Arbeitsvermögen unterscheiden wir daher zwischen der jeweiligen *Aneignungssphäre*, auf die sich das Arbeitsvermögen bezieht bzw. in dessen Kontext es ausgebildet wurde – nämlich vor allem die Erwerbs- und die Lebenswelt. Zum anderen betrachten wir die *Ausprägungsintensität* von Arbeitsvermögen, die sich aufspannt innerhalb eines Kontinuums, dessen Extreme wir als devolviert und involviert bezeichnen. Abgebildet wird damit die – biografisch, strukturell und individuell bedingt – je spezifisch entwickelte Fähigkeit zur Aneignung des jeweils Gegebenen. Mit der sich daraus ergebenden *Vier-Felder-Matrix zur Typologie von Arbeitsvermögen als Ressource* lässt sich jeder Einzelfall zum jeweiligen Befragungszeitpunkt grob zuordnen. Über mehrere Befragungswellen lassen sich so auch Veränderungen, Verschiebungen und ggf. Wechselwirkungen darstellen. Als zentral erweisen sich die vier in der Empirie herausgearbeiteten *Ausprägungstypen von Arbeitsvermögen*. Dabei ist die Unterscheidung von devolviert und involviert keine Wertung im Sinne von involviert = gut und devolviert = schlecht und es findet sich auch in Bezug auf die Situation des Hilfebezugs keine einfache Kausalität im Sinne von involviert = Bewältigungsgewinner und devolviert = Bewältigungsverlierer. *Beide Typen können je spezifische Stärken und Schwächen in der Hilfesituation aufweisen, beide Typen haben je unterschiedliche Dynamiken der Verstetigung oder Überwindung und vor allem: beide Typen benötigen unterschiedliche Formen und Methoden des „Förderns und Forderns“.*

Wer sich in Bezug auf seine bisherigen Erwerbserfahrungen als devolviert erweist, kann gleichzeitig ein involviertes Arbeitsvermögen in der Lebenswelt aufweisen – und umgekehrt. Gleichzeitig zeigt die Empirie aber auch: Eine stark ausgeprägte Devolviertheit des Arbeitsvermögens in *beiden* Aneignungssphären – also in Erwerbs- und Lebenswelt – macht eine Verstetigung des Hilfebezugs wahrscheinlicher; und ebenso scheinen Personen, die in beiden Aneignungssphären involviert sind, mehr Potenzial für eine Überwindung bzw. für eine erfolgreiche Bewältigung des Hilfebezugs aufzuweisen. Als relevant erweisen können sich zudem Wechselwirkungen mit den Dimensionen der Erwerbs- und Berufsorientierung sowie des Reproduktionshandelns (vgl. 4.4). Damit ergibt sich empirisch nicht nur eine Vielzahl des Vielfältigen und Widersprüchlichen, es zeigt sich auch, wie wenig standardisierte Angebote des „Förderns und Forderns“ dieser Vielfalt der Anforderungen gerecht werden können.

5 Desiderata

Die bisherigen Ergebnisse des Arbeitsschwerpunkts Kompetenzen, Arbeitsvermögen und Arbeitsorientierung zeigen, dass der konzeptionelle Zugang über das Arbeitsvermögen, der quer zu den üblicherweise gewählten Zugängen liegt, wichtige neue

Erkenntnisse zu Dynamiken und Verstetigungstendenzen im Hilfebezug liefert. Es zeigt sich aber auch, dass der bisherige zeitliche Rahmen für Aussagen über Transformationsprozesse zu kurz gewesen ist. Arbeitsvermögen verschwindet, verändert oder generiert sich nicht nach der Maßgabe sozialer Zuordnungen (etwa zu den Kategorien arbeitslos bzw. langzeitarbeitslos), sondern transformiert sich in längeren Zeitverläufen. Veränderungen z.B. der Berufsorientierung treten möglicherweise später oder früher ein als Veränderungen des Arbeitsvermögens. Eine Fortführung des qualitativen Panels wäre sinnvoll, um die Dynamiken der Verlaufsformen (Genese und Erosion von Arbeitsvermögen) weiter zu verfolgen, zu analysieren und mit anderen relevanten Dimensionen im Zeitverlauf in Beziehung zu setzen. Damit könnten nicht nur die Erkenntnisse zu den Auswirkungen von Arbeitslosigkeit unter den spezifischen Bedingungen des SGB II nachhaltig erweitert werden, sondern es wären vor allem auch konkretere Ergebnisse für die Konzipierung von Maßnahmen und für Aktivierungsstrategien ableitbar.

Zudem liegt bereits ein sehr gutes Grundsampl vor: Die Menschen sind überwiegend bereit, auch weiterhin so offen über ihr Leben und ihren Lebensweg zu erzählen. Gerade die teilweise nur schwer verbalisierbaren Qualitäten des Arbeitsvermögens – insbesondere in der leiblichen Dimension – könnten in weiteren Interviews, aufbauend auf der geschaffenen Vertrauensbeziehung, tiefergehend erfragt werden. Es wäre sicher eine sinnvolle Erweiterung, hier stärker auf Fälle zu achten, die sich in so genannten Übergangssphären bewegen (z.B. Aufstocker, Menschen in Arbeitsgelegenheiten, Zeitarbeit, geförderte Beschäftigungsverhältnisse), um gerade dort dem Einfluss von Arbeitsvermögen auf Erwerbsorientierung, Berufsorientierung und Leiblichkeit nachzugehen – betreffen doch diese Übergangssphären wichtige Bedingungen auch für die Beendigung des Hilfebezugs oder die Stabilisierung der Lebensführung.

6 Praxisbezüge

Eine Arbeitsvermittlung, die sich die Überwindung von Hilfebedürftigkeit zum Ziel gesetzt hat, wird sich auch in Zukunft aus einer ganzheitlichen Perspektive auf Erwerbsoptionen und die Lebenswelt der Betroffenen mit Fragen erfolgreicher Aktivierung auseinandersetzen müssen.

Aus der Forschungsperspektive des Arbeitsvermögens verweisen die bisherigen Ergebnisse deutlich auf Verbesserungspotenziale im Bereich der Betreuung und Vermittlung. Noch stellen die subjektiven Qualitäten des Arbeitsvermögens dort weitgehend einen blinden Fleck dar. Eine integrierende Betreuung, welche die Entwicklung von Arbeitsvermögen auch im lebensweltlichen Bereich erkennt und fördert, kann ei-

ne wichtige Ergänzung anderer Maßnahmen für die erfolgreiche Reintegration in den Arbeitsmarkt bedeuten. Arbeitsvermittlung, die Arbeitsvermögen einerseits anerkennt und entsprechende Potenziale ihrer „Kunden“ *fördert* und diesen andererseits die Bedeutung subjektiver Qualifikationskomponenten vermittelt, verspricht positiv motivierend zu wirken. Sie steht damit stärker für nachhaltige Förderung, als dies über externe Zwänge geleistet werden kann. Auch eine *fordernde* Arbeitsvermittlung sollte in der Praxis sowohl von Vermittlern als auch kundenseitig nicht mit Zwängen assoziiert werden. Hilfreicher wäre stattdessen vielmehr eine Orientierung an individuellen Perspektiven und Interessen ebenso wie an den jeweils förderbedürftigen und forderbaren Aspekten des Arbeitsvermögens. Mit der Typenbildung zum Arbeitsvermögen wird nun umso deutlicher: „Kunden“ sind nicht gleich „Kunden“, die je vorhandene Ausprägung von Arbeitsvermögen mit erwerbs- und/oder lebensweltlichem Bezug erfordert je andere, je spezifische Maßnahmen und Fördererelemente: Wo die bisherige (Erwerbs-)Biografie die Ausprägung involvierten Arbeitsvermögens in Erwerbs- und Lebenswelt ermöglicht hat, sind ganz andere Vermittlungsmaßnahmen gefordert als bei stark devolviertem Arbeitsvermögen in einer oder beiden Aneignungssphären.

Insbesondere die Instrumente, deren Intention die Förderung ist, erleben die „Kunden“ nicht nur oft als formal prozessiert, sie empfinden vielmehr auch eine unzureichende Berücksichtigung und nicht ausreichende Anerkennung ihrer lebensweltlichen und erwerbsbezogenen informellen Fähigkeiten. Eine differenziertere Nutzung dieser Instrumente mit den Zielen der Kompetenzförderung und der Genese von Arbeitsvermögen wäre erstrebenswert. Dabei sollte vor allem das Passungsverhältnis von Maßnahmen und kundenseitigem Förderbedarf – besonders vor dem Hintergrund des jeweils vorhandenen Arbeitsvermögens – im Vordergrund stehen. Eine angepasste Förderung sollte auch die durch die Maßnahmenteilnehmer/-innen selbst subjektiv wahrgenommene Sinnhaftigkeit berücksichtigen. Dabei bleibt zu betonen, dass Maßnahmen – neben qualitativen Unterschieden in ihrer inhaltlichen Ausrichtung – auch aufgrund ihres „quasi-marktlichen“ Charakters nur partiell Optionsraum zur Aneignung erwerbsweltlichen Arbeitsvermögens simulieren können. Damit deutet sich neben dem Überarbeitungsbedarf der Instrumente auch Qualifizierungspotenzial auf Seiten der Arbeitsvermittlung an.

7 Literatur

- Beck, Ulrich; Brater, Michael; Daheim, Hansjürgen (1980): Soziologie der Arbeit und der Berufe – Grundlagen, Problemfelder, Forschungsergebnisse. Reinbek bei Hamburg. Rowohlt.
- Blancke, Susanne; Roth, Christian; Schmid, Josef (2000): Employability („Beschäftigungsfähigkeit“) als Herausforderung für den Arbeitsmarkt – Auf dem Weg zur flexiblen Erwerbsgesellschaft. Eine Konzept- und Literaturstudie. Arbeitsbericht Nr. 157 der TA Stuttgart.
- Blien, Uwe; Kaufmann, Klara; Rüb, Felix; Werner, Daniel; Wolf, Katja (2006): Regionale Typisierung im SGB II-Bereich: Fachliche Dokumentation. Nürnberg: IAB. (Nebst: o. A.: Typ-Zuordnung der SGB II-Träger).
- Bohnsack, Ralf; Nentwig-Gesemann, Iris; Nohl, Arnd-Michael (Hrsg.) (2001): Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis. Opladen: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Bohnsack, Ralf (2003): Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in qualitative Methoden. 5. Aufl., Opladen: Leske + Budrich.
- Brater, Michael (1983): Die Aktualität der Berufsproblematik und die Frage nach der Berufskonstitution. In: Bolte, Karl Martin; Treutner, Erhard (Hg.): Subjektorientierte Arbeits- und Berufssoziologie. Frankfurt/New York: Campus Verlag, S. 44-45.
- Flick, Uwe (1998): Qualitative Sozialforschung. Theorie, Methoden, Anwendung in Psychologie und Sozialwissenschaften. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Gazier, Bernard (1999): Employability: Concepts and Policies. InforMISEP Report, Nr. 67/68. Bericht im Auftrag des European Employment Observatory. http://www.eu-employment-observatory.net/ERSEP/imi67_uk/00140002.asp.
- Glaser, Barney G., Strauss, Anselm L. (2005): Grounded Theory. Strategien qualitativer Forschung. 2., korr. Aufl., Bern: Huber.
- Jahoda, Marie; Lazarsfeld, Paul Felix; Zeisel, Hans (1978): Die Arbeitslosen von Marienthal. Ein soziodemografischer Versuch über die Wirkungen langdauernder Arbeitslosigkeit. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Jürgens, Kerstin (2006): Arbeits- und Lebenskraft. Reproduktion als eigensinnige Grenzziehung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kelle, Udo; Kluge, Susanne (1999): Vom Einzelfall zum Typus. Fallvergleich und Fallkontrastierung in der qualitativen Sozialforschung. Opladen: Leske + Budrich.
- Knuth, Matthias (1998): Von der „Lebensstellung“ zur nachhaltigen Beschäftigungsfähigkeit: Sind wir auf dem Weg zum Hochgeschwindigkeitsarbeitsmarkt? In: Bosch, Gerhard (Hg.): Zukunft der Erwerbsarbeit. Frankfurt/Main, New York: Campus, S. 300-331.

- Kraimer, Klaus (Hg.) (2000): Die Fallrekonstruktion. Sinnverstehen in der sozialwissenschaftlichen Forschung. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Küsters, Ivonne (2006): Narrative Interviews. Grundlagen und Anwendungen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Mayring, Philipp (2003): Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. 8. Aufl., Weinheim: Beltz.
- Pfeiffer, Sabine (2004): Arbeitsvermögen – eine Schlüsselkategorie zur Analyse (reflexiver) Informatisierung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Pfeiffer, Sabine; Hacket, Anne; Ritter, Tobias; Schütt, Petra (2009): Arbeitsvermögen in Zeiten des SGB II – Zwischen Reproduktion und Erosion. In: Hartmut Seifert; Olaf Struck (Hg.): Arbeitsmarkt und Sozialpolitik – Kontroversen um Effizienz und soziale Sicherheit. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 167–188.
- Promberger, Markus; Wenzel, Ulrich; Pfeiffer, Sabine; Hacket, Anne; Hirsland, Andreas (2008): Beschäftigungsfähigkeit, Arbeitsvermögen und Arbeitslosigkeit. In: WSI Mitteilungen, Jg. 61, H. 2, S. 70-76.
- Reis, Claus (2006): Fallmanagement im SGB II. Sein oder nicht sein! In: Arbeitsdruck. Forum für soziale Arbeitsmarktpolitik. Jg. 20, Nr. 42, S. 3-4.
- Rosenthal, Gabriele (2005): Interpretative Sozialforschung. Eine Einführung. Weinheim: Juventa.
- Rudolph, Helmut (2001): Profiling als Instrument zur Früherkennung des Risikos von Langzeitarbeitslosigkeit. In: Weinert, Patricia; Baukens, Michèle; Bollerot, Patrick; Pineschi-Gapenne, Marina; Walwei, Ulrich (Hg.): Beschäftigungsfähigkeit: von der Theorie zur Praxis. Bern: Lang, S. 47–79.
- Rudolph, Helmut (2003): Profiling über Chancen und Schwächen. In: gsub (Hg.): Profiling – neue Eingliederungsstrategien in der Arbeitsvermittlung. Beiträge aus Theorie und Praxis. Berlin: BoD, S. 14–21.
- Rump, Jutta; Sattelberger, Thomas; Fischer, Heinz (Hg.) (2006): Employability Management. Grundlagen Konzepte Perspektiven. Wiesbaden: Gabler.
- Schütze, Fritz (1984): Kognitive Figuren des autobiographischen Stegreiferzählens. In: Kohli, Martin; Robert, Günther (Hg.): Biographie und soziale Wirklichkeit. Neue Beiträge und Forschungsperspektiven. Stuttgart: J.B. Metzler, S. 78–117.
- Strasser, Johano (2001): Leben oder Überleben: Wider die Zurichtung des Menschen zu einem Element des Marktes. Zürich: Pendo.
- Weinert, Patricia; Baukens, Michèle; Bollérot, Patrick; Pineschi-Gapenne, Marina; Walwei, Ulrich (Hg.) (2001): Beschäftigungsfähigkeit: von der Theorie zur Praxis. Bern: Lang.
- Witzel, Andreas (1985): Das problemzentrierte Interview. In: Jüttemann, Gert (Hrsg.): Qualitative Forschung in der Psychologie. Weinheim: Beltz, S. 227–255.